4/96

SVERIGES AMBASSAD

BERN

1995 07 04 Nr 72 R 18

L Olson
ex B Lyvall
amb Moskva
C Pernon
Gvon Dardel
HM

Utrikesdepartementet

INK. UTRIKES DEP.
D. No
95 -07- 14
AVD. P GR. 2 MÅL Eu I

Pol

aa/h

Bilagor??
Inkl 9568

Wallenbergärendet
§ bil

Som svar på miso av den 24 maj 1995 (pol 1:1/KMI Olson) närsluts den note som numera inkommit från det schweiziska utrikesministeriet.

Som framgår av noten stod återförandet av sekreteraren vid den schweiziska legationen i Budapest Harald Feller och hans medarbetare Max Meier, som sedan krigsslutet befann sig i fängsligt förvar hos röda armén, i nära sammanhang med Moskvas krav på utlämning av de två internerade sovjetiska militärpiloterna Vladimir M. Novikov och Genadij N. Kotchetov. Enligt närslutna beslut av den 28 december 1945 godkände regeringen en överenskommelse om utväxling, vilken gjordes upp med chefen för den ryska militärdelegationen generalmajor Vikharev.

Innan beslutet togs hyste man i ministeriet tvivel om det ur såväl folkrättsliga som utlämningsrättsliga synpunkter var tillåtet att utlämna de båda militärpiloterna. Chefen för utrikesavdelningen legationsrådet Alfred Zehnder yttrade betänkligheter gentemot den dåvarande utrikesministern Max Petitpierre. Ministeriet bifogar kopior av hans anteckningar av den 21 december 1945 (publicerade som dokument Nr 119 i den av ministeriet och förbundsarkivet utgivna källskriften "Schweiz-Russland, 1813-1955"). Senare bedömningar av fallet i medier och historieforskning har med tilltagande distans i tid utfallit kritiskt. Ministeriet bifogar två tidningsartiklar från senare tid som illustrerar detta. En vetenskaplig undersökning har nyligen gjorts av Therese Steffen i ett licentiatsarbete vid

universitetet i Bern, som jämväl närsluts. Ministeriet tar inte någon ställning till författarinnans åsikter (sid 35) enligt vilka Schweiz skulle ha lämnat de juridiska aspekterna utan beaktande.

Ministeriet tilläger till slut att om ytterligare efterforskningar i de idag oinskränkt tillgängliga källorna önskas så är förbundsarkivet gärna berett att bistå.

K Olsson

Kerstin Olsson

REGERINGSKANSLIET
Utrikesdepartementet

Promemoria

Bil. 1

1999-11-02

Enheten för Central- och Östeuropa (EC)
Jan Lundvik
Telefon 08-405 3114

Förteckning över dokument från Bundesarchiv, Bern

1. Harald Fellers redogörelse för fångenskapen i Moskva

2. Kehrli-utredningens direktiv och uppläggning

3. Utdrag av särskilt intresse från svensk synpunkt ur förhörsprotokoll med
   a) Harald Feller
   b) Harald Feller
   c) Max Meier
   d) Carl Lutz

4. Fem av Peter Zürcher sammanställda protokoll över förhandlingar med pilkorsarna respektive greve Kutuzov-Tolstoj

5. Rapport av Peter Zürcher om utlänningarnas situation i Budapest efter den sovjetiska inmarschen

6. Utdrag ur PM om de schweizisk-sovjetiska förhandlingarna den 1.9.1945

7. PM om de schweizisk-sovjetiska förhandlingarna den 28.12.1945

22.

Bericht

über die Internierung von Legationssekretär H. Feller und Kanzleisekretär M. Meier in Moskau vom Februar 1945 bis Januar 1946.

Schweiz. Bundesarchiv, Bern, E 2001 (D) 1/15

E 2001 (D) 1/15

Lu k 18.8.1946. [illegible]

B E R I C H T

AN DAS EIDGENOESSISCHE POLITISCHE DEPARTEMENT

über

die Internierung von Legationssekretär Harald FELLER
und Kanzleisekretär Max MEIER in Moskau vom
Februar 1945 bis Januar 1946,

erstattet

im Auftrage des Chefs der Abteilung für Auswärtiges
des Eidgenössischen Politischen Departements von

Legationssekretär Harald Feller.

Bern, den 11. März 1946.

I.

Die Wegnahme von der Gesandtschaft.

Freitag, den 16. Februar 1945, 12 Uhr Moskauer Zeit, fand in einem Gebäude des I. Bezirks von Budapest (Budaer Stadtteil) an der Béla IV.-Strasse, wo soeben der russische Kommandant von Buda seinen Sitz genommen hatte, eine Besprechung zwischen diesem und den Vertretern der in Budapest verbliebenen neutralen Missionen statt. Von der Schwedischen Gesandtschaft war Herr Minister Danielson, von der Französischen Herr Presseattaché Ritter anwesend. Seitens des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz nahm Herr Delegierter Born teil, während die Schweizerische Gesandtschaft durch den Leiter der Abteilung für fremde Interessen, Herrn Vizekonsul Lutz, und durch mich vertreten war. Als Dolmetsch fungierte der russische Uebersetzer der Schweizerischen Gesandtschaft, Herr Vigh.

Ein Offizier in der Uniform eines Hauptmanns der Roten Armee (wie sich in der Folge herausstellte, ein Leutnant des NKWD), der mich bereits am Vorabend in Begleitung eines Dolmetschers in Zivil, angeblich russischer Nationalität, aufgesucht, die Nacht im Palais Eszterházy verbracht und im oben erwähnten Hause während der Konferenz auf mich gewartet hatte, lud mich beim Verlassen des Gebäudes ein, nunmehr auch bei der Pester Kommandantur vorzusprechen, wohin er mich führen werde. Da verschiedene Begleitumstände seines Besuches mich befremdet hatten, da ferner soeben mit dem russischen Kommandanten von Buda vereinbart worden war, am selben Nachmittag die Besetzung der in Frage kommenden exterritorialen Gebäude mit Schutzwachen sowie die Aus-

stellung von Passierscheinen an die Beamten und Angestellten der aufgezählten Missionen zu bereinigen, schlug ich mit Bezug auf den zweitgenannten Grund vor, den Besuch in Pest auf Montag, den 19. Februar zu verschieben. Während dieses Gesprächs waren Herr Vizekonsul Lutz, der Offizier, der Dolmetscher und ich etwas zurückgeblieben, so dass uns die übrigen Teilnehmer der Besprechung nicht mehr erblicken konnten. Der Offizier bedeutete mir durch seinen Uebersetzer: "Sie müssen mitkommen". Da fernere Weigerung meinerseits Anlass zu Missdeutungen hätte bieten können, die sich nicht nur für mich, sondern für alle Mitarbeiter nachteilig ausgewirkt hätten, folgte ich dem angeblichen Hauptmann, wogegen Herr Vizekonsul Lutz, dem es freigestellt wurde, mich zu begleiten, sich eilig entfernte. Wir gingen zu Fuss bis zum Donauufer. In einiger Entfernung schloss sich eine Wache von drei mit Maschinenpistolen bewaffneten Soldaten an. Ein Mitglied der schwedischen Kolonie, das uns begegnete, auf mich zutrat, um mich zu begrüssen und sich nach Herrn Minister Danielson zu erkundigen, wurde unterbrochen und verhindert, mit mir zu sprechen.

In einem Ruderboot erreichten wir den Pester Stadtteil, den ich seit dem 13. Januar nicht mehr betreten hatte. Die Bewachung blieb in Buda zurück. In Pest durfte der Dolmetscher - auf eine Weisung des Offiziers hin - nur unter Innehaltung eines gewissen Abstandes folgen und sich nicht mehr mit mir unterhalten. Ich wurde in ein an der Barát-Strasse gelegenes Quartier des NKWD geführt. Nachdem der mich begleitende Offizier sich umgezogen hatte, nahm ich wahr, dass er als Leutnant jener Organisation angehörte. Nach Ablauf einer Stunde führte mich ein Major des NKWD im Auto in dessen Hauptquartier, das sich damals im Verwaltungsgebäude des Budapester Gaswerks am Tisza Kálmán-Platz

befand. Leutnant und Dolmetscher, denen ich nie mehr begegnete, blieben im Haus an der Barát-Strasse zurück. Ueber letzteren sei noch bemerkt, dass er als seinen Familiennamen Pastor genannt und angegeben hatte, ein bereits seit 30 Jahren in Ungarn lebender russischer Staatsbürger zu sein. -

Die Einschaltung gedachter Zwischenstation stellt meines Erachtens eine Vorsichtsmassregel dar, wie mir ähnliche in der Folge bei den Anordnungen der sowjetrussischen Behörden, insbesondere der Politischen Polizei, noch oft auffielen. Kein an der Ausführung des Auftrages Beteiligter sollte den Gesamtvorgang überblicken und so in der Lage sein, irgendwelchen Dritten Mitteilungen über den Verbleib der verschwundenen Person zu machen.

Am Tisza Kálmán-Platz wurde ich noch am selben Abend nacheinander durch drei verschiedene Offiziere befragt. Beim ersten Verhör handelte es sich lediglich um meine Personalien. Mein Pass wurde eingesehen und mir zurückerstattet. Ein russischer Soldat, der nur sehr gebrochen Deutsch sprach, übersetzte, nicht ohne Schwierigkeiten. Für eingehende sachliche Verhöre hätte er nicht genügt. Der Abhörende, ein höherer Offizier, dessen Grad mir entfallen ist, entliess mich mit der Frage: "Wo ist Max Meier?", die mich um so mehr in Erstaunen setzte, als von andern Gesandtschaftsmitgliedern nicht die Rede war. Da der genannte Mitarbeiter bereits am 10. Februar festgenommen worden war und sich auch zwei Tage am Tisza Kálmán-Platz aufgehalten hatte, bezweckte diese Frage wohl nur, festzustellen, ob bereits ein Gerücht von Max Meiers Verschwinden zu mir gedrungen sei. Da ich indessen damals vom Schicksal meines Kollegen nicht die geringste Ahnung hatte, gelangte ich infolge jener Bemerkung zu

dem irrtümlichen Schluss, Meier sei gesucht worden und halte sich irgendwo verborgen. Ich entgegnete, Herr Meier halte sich im Pester Gesandtschaftsgebäude an der Stéfania-út auf. Man hielt mir entgegen: "Er ist nicht dort." Ich wiederholte, dass hier ein Missverständnis vorliegen müsse, Herr Meier habe den ihm zugewiesenen Posten an der Stéfania-út bestimmt nicht verlassen. Der Abhörende trat nicht näher darauf ein, sondern liess, als er mich zur Türe begleitete, nur noch die Worte fallen: "Wir haben den Auftrag von unserer Regierung in Moskau, Herrn Meier zu suchen." Diesen Satz sagte der Abhörende selbst, in noch schlechterem Deutsch als der Uebersetzer.

Während der Dolmetscher mich in ein anderes Zimmer zu einem weiteren Verhör führte, überlegte ich mir, ob vielleicht meine Festnahme mit einer etwaigen Flucht Herrn Meiers in Zusammenhang stehe, ein Gedankengang, der sich indessen bereits am nächsten Abend als durchaus irrig herausstellen sollte. Von Max Meier war im übrigen im Verlaufe der folgenden Besprechungen am Tisza Kálmán- Platz im besonderen nicht mehr die Rede.

An den militärischen Grad des Offiziers, der mich nun einvernahm, erinnere ich mich ebenfalls nicht mehr. Die Uebersetzung besorgte der bereits erwähnte Dolmetsch. Der Abhörende erkundigte sich nach Namen und Anschrift aller Gesandtschaftsmitglieder, einschliesslich der fremden Interessen. Das technische Personal (Chauffeure usw.) interessierte ihn nicht. Hierauf befragte er mich nach der Lage sämtlicher Gesandtschaftsgebäude sowie derjenigen Häuser, die mit der amtlichen Tätigkeit der Gesandtschaft in Zusammenhang standen, wie des Bureaus für Palästina-Zertifikate (Vadász-utca), der Judenschutzhäuser usw. Das

persönliche Verhalten und das amtliche Wirken der einzelnen Beamten und Angestellten berührte er mit keiner Frage. Dann erklärte der Offizier auch diese Unterredung als beendet.

Ich erfuhr nun erst, dass ich über Nacht in Gewahrsam des NKWD zu verbleiben habe. Man führte mich in einen mit vier Ruhebetten ausgestatteten Schlafraum. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass mich nach etwa einer Viertelstunde der Uebersetzer zu einem Leutnant holte, dem ich noch über die in den letzten Wochen vor dem Fall Budapests entfaltete Tätigkeit des Schwedischen Roten Kreuzes Auskunft erteilen sollte. Aus der Art und Weise, in der dieses dritte Verhör geführt wurde, schloss ich indessen, dass es mit meiner Wegnahme in keinem Zusammenhang stehe, dass vielmehr der "Sachbearbeiter" lediglich den Zufall meiner Anwesenheit benützte, um etwaige ergänzende Ausführungen zu erhalten.

Gleich zu Beginn der Unterredung stellte sich heraus, dass der genannte Leutnant von der irrigen Voraussetzung ausging, ich gehöre zur Schwedischen, nicht zur Schweizerischen Gesandtschaft. Naturgemäss konnte ich zu der ihn interessierenden Sache nicht viel aussagen. Das Gespräch wurde daher bald abgebrochen.

Ueber alle drei Verhöre ist zu bemerken, dass sie in sachlichem und höflichem Tone, weder liebenswürdig noch gehässig, geführt wurden. Ich hatte den Eindruck, nicht vor Menschen, sondern vor Sprechmaschinen zu sitzen.

Nachdem man mir ein warmes Abendessen vorgesetzt hatte, verbrachte ich die Nacht auf einem Ruhebett im selben Raum mit dem früheren ungarischen Kultusminister Lukács, dessen Amtstätigkeit schon vor

dem Einmarsch der Deutschen in Ungarn aufgehört hatte, ferner mit einem Herrn Sziráky, technischem Leiter der Flugzeugabteilung der Manfred Weisz-Werke, und einem Obersten Barkász, Experten für Flugwesen im Kgl. Ungarischen Honvéd-Ministerium.

Samstag, den 17. Februar, überführte man mich in einem Lastwagen nach dem etwa 90 km östlich von Budapest gelegenen Dörfchen Jászkisér bei Jászberény, zusammen mit ungefähr zehn weiteren männlichen Gefangenen verschiedener Nationalität. Darunter befanden sich auch Bárkász, Sziráky und Lukács. In Jászkisér wurden zwei der Gefangenen sogleich von unserer Gruppe getrennt: ein deutscher Kaufmann, der angab, auf der Rückreise von der Türkei in die Heimat durch die Belagerung in Budapest zurückgehalten worden zu sein, ferner ein Ungar, der zum technischen Personal der Japanischen Gesandtschaft gehört hatte. Wir übrigen wurden auf einen Kommandoposten des NKWD geführt und mit Brot bewirtet. Anschliessend unterwarf mich ein Generalmajor einer Befragung, die man als Nachprüfung aller bereits in Budapest erörterten Punkte bezeichnen kann (Personalien, Mitglieder der Gesandtschaft).

Nach der genauen Adresse der einzelnen Gesandtschaftsmitglieder erkundigte sich der Befragende nicht mehr. Es genügte anzugeben, ob die Betreffenden in Buda oder in Pest wohnhaft seien. Auch die Lage der Gesandtschaftsgebäude kam nicht mehr zur Sprache. Ein weiblicher Soldat übersetzte ins Deutsche. Sie drückte sich gewandt aus und fand offenbar in erster Linie als Dolmetscherin bei Verhören Verwendung. Die immer aufs neue vorgenommene Abklärung meiner Personalien in Budapest und Jászkisér bezweckte wohl festzustellen, ob ich mich in Widersprüche bei der Angabe

meiner Daten verwickle. Diese Genauigkeit, die ich auch bei andern Gelegenheiten wahrnahm, beruhte wahrscheinlich auf der Befürchtung, dass nicht die gesuchte Person festgehalten worden sei oder dass der Gesuchte gegen Bezahlung einen Doppelgänger unterschoben habe.

Auf meine Frage, warum man mich als Vertreter eines neutralen demokratischen Staates, der die Szálasi-Regierung nie anerkannt und die Wahrung der Interessen der wichtigsten Verbündeten Sowjetrusslands in Ungarn übernommen habe, verhafte, lautete die Antwort: "Sie sind nicht verhaftet." Der Generalmajor fügte bei, dass er über die Gründe meiner Wegführung aus Budapest keine Angaben machen könne, dass ich binnen kurzem alles Weitere erfahren werde. Hierauf fragte er ebenfalls: "Wo ist Max Meier?" Ich entgegnete auch ihm, dass ich mir nichts anderes vorstellen könne, als dass der Genannte im Pester Gesandtschaftsgebäude wohne. Nun erwähnte der Offizier: "Herr Meier ist hier bei uns", und fuhr fort, ich möge mich vorläufig in Jászkisér ausruhen, wo ich mit meinem Kollegen zusammen wohnen könne. Auf diese Weise erfuhr ich zum erstenmal, dass meinen Mitarbeiter, Herrn Kanzleisekretär Max Meier, dasselbe Schicksal getroffen hatte wie mich.- Am Schluss dieser Befragung wurde mir noch mein Pass abgenommen.

Am gleichen Abend fand das Wiedersehen mit Herrn Meier statt, eine grosse Freude, im Wirbel dieser uns unerklärlichen Geschehnisse wieder ein vertrautes Gesicht zu erblicken, eine nicht ungetrübte Freude, wenn wir unsere Lage bedachten. Herr Meier erzählte mir, er sei am 10. Februar vom Gesandtschaftsgebäude an der Stéfania-út weggeführt, zwei Nächte in dem schon erwähnten Hause am Tisza Kálmán-Platz zurückgehalten und Montag, den 12. Februar, abends in einem Personen-

wagen nach Jászkisér gebracht worden.

Am nächsten Morgen, Sonntag, den 18. Februar, führte man mich erneut zum Generalmajor, der mich nach meinen Wünschen befragte. Ich drückte mein Erstaunen darüber aus, dass man es für nötig halte, uns in einer kleinen Bauernstube durch sechs Soldaten, drei für Herrn Meier, drei für mich, bewachen zu lassen, was jede Nachtruhe ausschliesse. Des weitern erhob ich Einspruch dagegen, dass ich hierher geführt worden sei, ohne dass mir Gelegenheit geboten worden wäre, auch nur das Allernötigste mitzunehmen. Der Generalmajor versprach mir, meine persönlichen Effekten nachkommen zu lassen. Zu diesem Zwecke gab ich den Verwahrungsort der fraglichen Objekte sowie diejenigen Personen an, die sie verpacken und herausgeben könnten. Eine entsprechende Sendung traf nie ein.

Hier sei beigefügt, dass Herr Meier bereits am 14. Februar, vor meiner Ankunft in Jászkisér, veranlasst worden war, Herrn Ember schriftlich um Herausgabe seiner Sachen zu ersuchen, in deren Besitz mein Schicksalsgefährte jedoch nie gelangt ist.

Im übrigen fanden meine Anliegen Berücksichtigung. Die Zahl der Wachen wurde auf drei verringert, von denen nie alle gleichzeitig anwesend waren. Nachts befanden sich von nun an nur noch zwei im Hause, die sich im Bewachungsdienst ablösten. Ich erhielt ein Hemd. Die Soldaten kauften auf Weisung ihres Vorgesetzten für uns die allernotwendigsten Toiletteartikel, wie Kamm und Zahnpulver.

Jene Unterredung vom 18. Februar in Jászkisér bot mir die letzte Gelegenheit, mich in Ungarn vor amtlicher sowjetrussischer Stelle zu äussern. Ueber den Grund unserer Festnahme, die laut Versicherung des Generalmajors nicht als Verhaftung betrachtet werden sollte, erfuhren wir nicht das Geringste.

II.

Der Aufenthalt in Jászkisér.

In Jászkisér wohnten Herr Meier und ich während einer Woche bei dem betagten Landwirt Sándor Somogyi und seiner Ehefrau. Brot, Zucker, Tee, Tabak und Fett lieferte uns ein russischer Fourier. Im übrigen hatten die Personen, bei denen die Festgenommenen einquartiert waren, für deren Verköstigung aufzukommen. Sie wäre wohl knapp genug ausgefallen, wenn ich nicht noch einen Geldbetrag auf mir getragen hätte, der uns gestattete, dem Bauern zusätzliche Lebensmittel abzukaufen. Die Wache erhob hiegegen keinen Einspruch, wie ich überhaupt bei dieser Gelegenheit feststellen möchte, dass mir vom Zeitpunkt meiner Wegführung an nicht das Geringste entwendet worden ist.

Auch bei unserem sonstigen Tun und Lassen wurden wir von den Wachen nicht behelligt. Das Grundstück durften wir nicht verlassen, doch war es uns gestattet, uns im Garten zu ergehen.

Unserem Verkehr in ungarischer Sprache mit dem Ehepaar Somogyi und den sie besuchenden Freunden und Verwandten wurde kein Hindernis in den Weg gelegt. Auf diese Weise hatte Herr Meier bereits vor meiner Ankunft vernommen, der bisherige slowakische Gesandte in Ungarn, Jan Spisiak, habe sich ebenfalls in Jászkisér in sowjetrussischem Gewahrsam befunden und sei"nach Debrecen verbracht", also wohl der neuen ungarischen Regierung übergeben worden, die mit der Sowjetunion den Waffenstillstandsvertrag geschlossen hatte. Wir erwogen, durch Somogyi oder einen seinen Besucher den in Budapest zurückgebliebenen Gesandtschaftsmitgliedern ein Lebenszeichen zukommen zu lassen, nahmen jedoch nach reifli-

cher Ueberlegung davon Umgang, weil die Leute in grosser Furcht vor den Russen lebten, sich vor ihnen duckten, uns daher wohl nicht geholfen, sondern uns eher verraten und damit unsere Lage verschlechtert hätten.

Einige Tage nach meiner Ankunft verhehlte mir Herr Meier nicht länger, der Generalmajor habe ihm eindeutig erklärt, er würde nach Moskau verbracht werden, was ich nun auch als mein Los ansah. Wir rechneten immerhin noch nicht unbedingt mit unserer Ueberführung in die Hauptstadt der Sowjetunion. Einesteils war mir gegenüber vom Generalmajor eine entsprechende Bemerkung nicht gemacht worden; anderseits hatte ich schon verschiedentlich bemerkt, dass das vom NKWD angewandte System darauf beruhte, die Ausführungsorgane über Grund und Endziel einer Verschleppung möglichst im unklaren zu lassen. So hatte beispielsweise die Begleitmannschaft des Autotransportes von Budapest nach Jászkisér am 17. Februar uns Wageninsassen mitgeteilt, wir würden in das einstige Judenkonzentrationslager in Jászberény verbracht. Tatsächlich hielt man dort an, wo sich erst herausstellte, dass unser Bestimmungsort Jászkisér sei. Ein Irrtum oder eine Täuschung bezüglich der durch den Generalmajor Herrn Meier gemachten Angaben erschien uns somit noch nicht völlig ausgeschlossen.

Der Aufenthalt in Jászkisér vermittelte mir auch den ersten Eindruck von der Stimmung und der Meinung, die beim einfachen Rotarmisten und wohl auch beim russischen Volk hinsichtlich meines Landes durch die Propaganda erweckt wurden. In einer illustrierten Wochenschrift für Soldaten, die ich von der Wache erhielt, stiess ich auf folgende Karikatur:

In einem grossen Ballsaal findet laut einem an der Wand befestigten Kalenderblatt das Neujahrsfest

1945 statt. Die Sowjetunion in grossem Abendkleid hat den Saal betreten und wird von England und Amerika umworben. Das Orchester (Hitler und seine Kreaturen) flieht. Russische Musikanten nehmen seinen Platz ein. Den kleineren europäischen Staaten ist je eine Loge zugeteilt, die ungarische Loge in Form eines Kasperletheaters, wo Szálasi als Hanswurst, vom Teufel mit dem Knüppel auf den Kopf geschlagen, schlaff über die Logenbrüstung hängt. In der Loge "Schweizaria" steht die Karikatur des dickbäuchigen "Burschi" mit gestreifter Hose, steifem Hut und Brille, der den fliehenden deutschen Nationalsozialisten, die über eine Leiter seine Loge zu erreichen trachten, liebevoll die Arme entgegenstreckt, während die Draperie der Logenbrüstung verkündet, dass für Deutschland hier Milch und Gewehre zu haben seien. Der Auffassung, die ein politisch ungeschulter Betrachter von der Haltung der Schweiz während des Krieges aus einer solchen Propaganda gewinnen musste, begegneten wir auch bei unsern Wachen. Wenn sie gefragt wurden, wer wir seien und warum wir zurückgehalten würden, konnten wir ihrer Entgegnung unschwer entnehmen, dass wir zwar neutral seien, dass aber bekanntlich die neutralen Staaten zu Deutschland gehalten hätten. Von der geographischen Lage der Schweiz hatten sie im übrigen keine Ahnung.

Eine Aeusserung ist mir noch im Gedächtnis geblieben. Am letzten Tag unseres Aufenthaltes in Jászkisér erhielt das Ehepaar Somogyi den Besuch eines Hauptmanns des NKWD, der vor unserer Ankunft im Hause einquartiert gewesen war. Nachdem er vernommen hatte, dass wir keine Deutschen seien, fing er ein Gespräch mit mir an, bei dem man sich allerdings mangels einer gemeinsamen Verständigungssprache mit den primitivsten Formulierungen begnügen musste. Auf seine Frage nach

dem Grund unserer Festnahme entgegneten wir, diesen nicht zu kennen. Er mutmasste hierauf, ob etwa der "Papa Fabrikdirektor oder Bankier sei", was wir verneinten. Er erklärte mit grossem Stolze, mit den europäischen Burschis sei es nun zu Ende, jetzt, nachdem die Russen den Krieg gewonnen hätten, würden sie "die Burschis" sein. Ich konnte dies nur so deuten, dass das russische Volk unbedingt auf die Erfüllung des ihm gegebenen Versprechens rechne, der Endsieg werde für Russland einen grossen materiellen Aufschwung, eine Erhöhung des Lebensstandards und für sämtliche Schichten den Genuss aller Bequemlichkeiten nach sich ziehen, die man oft in Verkennung des Begriffs mit der vagen Bezeichnung der "westlichen Kultur" umfasst.- Beizufügen ist, dass der Hauptmann auch bemerkte, "Hitler habe sein Geld in der Schweiz".

III.

Die Reise nach Moskau.

Samstag, den 24. Februar, abends, brachte uns der Fourier grössere Rationen von Lebensmitteln mit der Bemerkung, es handle sich um Reiseproviant. Wir erhielten Weisung, uns nicht schlafen zu legen. Ungefähr um 21 Uhr wurden Herr Meier und ich, ohne dass wir über das Ziel der Reise etwas erfuhren, auf den bereits erwähnten Kommandoposten geführt, von wo man uns mit andern Gefangenen auf einem ungedeckten Lastwagen bei einsetzendem Regen nach dem ungefähr 25 km entfernt liegenden Heves in ein Lager von deutschen Kriegsgefangenen schaffte. Ich sah Sziráky und Barkász wieder, die die verflossene Woche unter ähnlichen Bedingungen verbracht hatten wie wir und mir mitteilten, von den mit mir am 17. Februar nach Jászkisér geführten Personen seien zwei wieder entlassen worden, wogegen man andere, darunter Lukács, nach Jászladány überführt habe. Im Lager von Heves verbrachten wir die Nacht auf einem Strohlager zusammen mit deutschen Kriegsgefangenen. Sie äusserten sich dahin, dass man anlässlich der Gefangennahme brutal mit ihnen umgesprungen sei, dass aber die Behandlung sowie auch die Abhörungen im Lager als korrekt bezeichnet werden könnten. Auf unsere Frage nach dem Vorhandensein von Ungeziefer eröffneten sie uns, "dass sie die Läuse bereits mitgebracht hätten". In Heves fand kein Verhör mit uns statt, so dass wir in dieser Nacht angesichts der trostlosen Umgebung in immer peinlicherer Ungewissheit über unser ferneres Schicksal schwebten.

Sonntag, den 25. Februar um die Mittagszeit fuhren wir von Heves ab. Der Transport erfolgte in zwei

gedeckten Lastwagen amerikanischer Konstruktion, in denen wir uns auf Stroh legen konnten. Im ersten Wagen fuhren ausser Herrn Meier und mir die schon genannten Ungarn Sziráky und Barkász sowie ein ungarischer Radio-Ingenieur, Aurel Komporday, der nach seinen Aussagen sich als Facharbeiter für Russland gemeldet hatte, von wo er wohl nicht so bald zurückkehren werde. Er schien sich einigermassen mit seinem Schicksal abgefunden zu haben, um so mehr, als ihm nach seiner Meinung die ungarische Heimat in den nächsten zehn Jahren keine Aussicht auf wirtschaftliches Vorwärtskommen bieten werde. Die Begleitmannschaft dieses Wagens setzte sich - abgesehen vom Lenker - zusammen aus einem Hauptmann, einem Unteroffizier und zwei Soldaten. Erneut konnten wir während der Reise feststellen, dass der für unsere Ankunft in Moskau verantwortliche Hauptmann Namen, Stellung sowie den Grund der Ueberführung der ihm anvertrauten Personen nicht kannte. Die Begleitdokumente waren ihm in versiegeltem Umschlag übergeben worden.

Im zweiten Lastwagen wurden unter entsprechender Bedeckung folgende Personen geführt:

SS Oberführer im Range eines Generals Pfeffer-Wildenbruch, der frühere deutsche Kommandant von Budapest,

sein Stabschef Lindenau,

General Hindy, der gewesene ungarische Kommandant von Budapest,

Ujszázy, der bis zum Einmarsch der Deutschen in Ungarn (19.März 1944) den Nachrichten- und Spionageabwehrdienst des Kgl. Ungarischen Honvéd-Ministeriums geleitet und nach seinen Angaben bei den Bemühungen des deutschfeindlichen Regimes Kallay, sich mit den angelsächsischen Mächten zu einigen, eine Rolle gespielt hatte. Ujszázy wurde im März 1944 wegen seiner früher gegen die Pfeilkreuzler und die deutschfreundlichen Elemente gerichteten Tätigkeit von der Gestapo gefangen genommen und blieb in ihrem Gewahrsam bis anfangs Oktober. Kurz nach seiner Freilassung gelangte Szálasy ans Ruder. Da ihn die Pfeilkreuzler erneut suchten,

verbarg er sich bis zum Einzug der Roten Armee bei dem dem Schwedischen Roten Kreuz zugeteilten schwedischen Staatsbürger Prof. Langlé. Vor dem NKWD wird er sich nun wohl dafür zu verantworten haben, dass er bei Ausübung seiner amtlichen Tätigkeit gegen die ungarischen Kommunisten mit derselben Unerbittlichkeit vorgegangen ist wie gegen die Pfeilkreuzler.

Bei dieser Gelegenheit sah ich Pfeffer-Wildenbruch, Lindenau und Ujszázy zum erstenmal. Mit dem deutschen Kommandanten von Buda und seinen Untergebenen hatte ich weder amtlichen noch gesellschaftlichen Kontakt, bin von diesen Kreisen nie eingeladen worden, noch habe ich je eine Einladung an sie gerichtet. Ich erwähne diesen Umstand ausdrücklich mit Bezug auf die aus der Luft gegriffene, in der Zeitung "Freies Volk" vom 13. Juli 1945 erschienene Verleumdung wegen der angeblichen Teilnahme der Schweizerischen Gesandtschaft an einem solennen Essen der Deutschen Kommandantur. Auch mit Hindy war ich weder gesellschaftlich noch persönlich in Berührung gekommen. Was meinen amtlichen Verkehr mit ihm anbelangt, so verweise ich auf meine Ausführungen über die Zeit der Belagerung.

Die Fahrt führte uns am ersten Tag in nordöstlicher Richtung über Miskolcz und die neue ungarisch-tschechische Grenze zur Stadt Kaschau, die schon von Ungarn abgetrennt war und zur Tschechoslowakei gehörte. Für die Nacht wurden wir hier bei einem katholischen Priester einquartiert. Montag, den 26. Februar, erreichten wir die Karpathen, die wir über den Duklapass durchquerten. Ein heftiger Schneesturm hielt uns bis am Morgen des 28. Februar im Karpathengebiet zurück, während welcher Zeit wir kaum 50 km vorrückten. Die schweren Lastwagen blieben fortwährend im Schnee sowie in den Löchern und Gräben der aufgeweichten schlechten Wege stecken und konnten nur mit grosser Mühe wieder flott

gemacht werden. Einige Strecken legten wir daher zu Fuss zurück. Die Nächte von Montag auf Dienstag und von Dienstag auf Mittwoch verbrachten wir in Bauernhütten, wo wir warme Verpflegung erhielten. Es muss hervorgehoben werden, dass unsere Begleitmannschaft trotz ihrer abweisenden und eher feindlichen Haltung sich korrekt, ja, soweit dies die schwierigen Umstände erlaubten, sogar rücksichtsvoll betrug. Dauerte es längere Zeit, bis die festgefahrenen Wagen wieder in Gang gebracht werden konnten, durften wir uns im nächsten Bauernhause wärmen und ausruhen. Auch wurde in jedem Nachtquartier Stroh requiriert, um unser Lager im Wagen weicher und bequemer zu gestalten. Dienstag, den 27. Februar, kam es am Nachmittag zu Streitigkeiten zwischen der Begleitmannschaft und Angehörigen der russischen Besatzung eines Dörfchens, die, gereizt durch die deutschen und ungarischen Uniformen im zweiten Wagen, gegen dessen Insassen vorgehen wollten. Der Anführer der Dorfmannschaft verlangte von unserem Hauptmann sowie vom Begleitoffizier des zweiten Wagens Vorweisung der Dokumente. Der Hauptmann berief sich dagegen auf seine Instruktion, dass der versiegelte Umschlag, der die uns betreffenden Akten enthielt, vor der Ankunft in Moskau nur im Notfall und lediglich von einem Offizier, zum mindesten im Range eines Generals, geöffnet werden dürfe. Damit drang unser Hauptmann durch. Komporday, der etwas Russisch verstand, übersetzte uns die Hauptpunkte dieser Auseinandersetzung. - Mittwoch, den 28. Februar, ging es über Rymanow, Sanok, Sambor nach Lemberg, wo wir uns bereits auf russischem Gebiet befanden.

Abgesehen vom ersten Reisetag gestaltete sich die ganze Fahrt überaus mühselig. Die Strassen des fraglichen Gebietes befanden sich nach den heftigen Kämpfen, die noch vor vier Monaten hier stattgefunden

hatten, sowie der schlechten Witterung wegen in trostlosem Zustande. Unsere Fahrzeuge befuhren diese Wege zudem mit stark übersetzter Geschwindigkeit, um die zahlreichen unfreiwilligen Verzögerungen auszugleichen. Wir wurden dermassen geschüttelt, dass wir völlig erschöpft in Lemberg anlangten. Auch unter den Auswirkungen der Kälte hatten wir stark zu leiden. Herr Meier wurde schon am zweiten Tag dieser beschwerlichen Fahrt von Nierenschmerzen befallen, was mir lebhafte Besorgnis erregte. Wir waren an Kleidung und Wäsche in keiner Weise für die Strapazen einer solchen Reise ausgerüstet, hatte man uns doch aus Budapest, wo bereits mildes, frühlingshaftes Wetter herrschte, weggeführt, wie wir gerade angezogen waren.

In Lemberg liess man uns trotz der zunehmenden Kälte in den Wagen vor dem Bahnhof stehen, indessen sich die Führer der Bewachungsmannschaften entfernten, um das Erforderliche für die Weiterreise vorzukehren. Nach dem anstrengenden Tage hofften wir auf ein warmes Quartier in einem Privathaus oder einer Kaserne. Statt dessen brachte man uns nach Ablauf einer Stunde in den ungeheizten Eisenbahnwagen 3. Klasse unter, in denen wir am folgenden Morgen die Weiterfahrt antreten sollten. Donnerstag, den 1. März, verliessen wir Lemberg im Verlaufe des Vormittags, um Freitag, den 2. März, 13 Uhr Moskauerzeit Kiew zu erreichen. Während der Eisenbahnfahrt zeigte sich der meiner Gruppe zugeteilte Hauptmann zutunlicher. Er gab mir zu verstehen, dass Meier und ich unsere Heimat wohl wiedersehen würden, da unser Land gegen die Sowjetunion nicht Krieg geführt habe. Auch den drei ihm anvertrauten Ingenieuren suchte er beruhigende Versicherungen zu geben, wogegen er uns durch pantomimische Gebärden in Bezug auf die deutschen und ungarischen Offiziere der zweiten Gruppe

andeutete, dass diesen ein schlimmeres Schicksal bevorstünde. Auf das Beispiel ihres Vorgesetzten hin legte auch die übrige Begleitmannschaft ein zutraulicheres Wesen an den Tag.

Während des neunstündigen Aufenthaltes in Kiew durften wir das Coupé nicht verlassen. Um 21 Uhr stiegen wir in den Moskauerzug um. Wir erhielten nochmals reichlichen Proviant an Brot, Zucker, amerikanischen Fleischkonserven und Dörrfischen. Heisses Wasser zur Teebereitung war jeweils an den grösseren Stationen erhältlich. Die Eisenbahnfahrt ermüdete uns nicht in dem Masse wie der Transport im Lastwagen, doch erwiesen sich die Schlafgelegenheiten auf den harten Holzbänken als äusserst unbequem, und die Kälte setzte uns immer mehr zu. Auf Veranlassung eines Soldaten lieh mir ein Bahnschaffner einen Pelzmantel, in den ich mich in der Nacht hüllen konnte.

Zusammenfassend kann über diese Fahrt bemerkt werden, dass der begleitende Hauptmann und seine Mannschaft keine Bequemlichkeiten vor uns voraus hatten und dieselben Nachteile, wenn nicht mehr, ertrugen wie wir. Nie wurden wir zu irgendwelcher Arbeit angehalten; wenn wir uns zuweilen an der Wiederingangsetzung der Wagen beteiligten, geschah es durchaus freiwillig.

IV.

Ankunft in Moskau.

Sonntag, den 4. März, trafen wir 7 Uhr morgens in Moskau ein. Die Gruppe Pfeffer-Wildenbruch trennte sich unmittelbar nach der Ankunft schon auf dem Bahnsteig von uns. Meine Gruppe musste in der Eingangshalle des Bahnhofs warten, über dessen Namen und Lage wir uns mangelnder Sprachkenntnisse sowie der Bewachung wegen nicht zu unterrichten vermochten. Auf telephonische Meldung des Hauptmanns hin wurden wir nach Verlauf zweier Stunden in einem gedeckten und fensterlosen Automobil in einer Fahrt von ungefähr 15 Minuten in ein Gefängnis verbracht, über dessen Standort wir uns aus den geschilderten Gründen nicht orientieren konnten. Es handelte sich um ein ausgedehntes fünfstöckiges Gebäude, das, soweit ich am nächsten Tage durch das Fenster des Verhörzimmers wahrnehmen konnte, eher im Stadtinnern gelegen sein dürfte. Als wir das Fahrzeug im geschlossenen Gefängnishof verliessen, hatte sich die Wachmannschaft entfernt. Wir durften uns unter einer heissen Dusche reinigen. Unsere Kleider wurden desinfiziert und uns wieder zurückerstattet. Nach einer ärztlichen Kontrolle gab man uns einen Teller Suppe mit Brot. Alle mitgeführten Gegenstände wurden uns gegen Ausstellung einer Quittung abgenommen, dazu auch diejenigen abtrennbaren Bestandteile der Kleidung, mittelst deren ein Selbstmordversuch möglich schien, wie Hosenträger, Strumpfbänder und Krawatte. Hierauf isolierte man uns. Sziráky, Bárkasz und Komporday sah ich nie, meinen Kollegen Meier am Abend des nächsten Tages, 5. März, wieder. Nach seinen Angaben erfuhr er in den folgenden 24 Stunden, den einzigen, die wir bis zu unserer Heimkehr getrennt verlebten, genau dieselbe Behandlung, wie ich sie für meine Person schildere.

Den Nachmittag des 4. März verbrachte ich allein in einer kleinen Wartezelle, die ungefähr 1,5 x 2 m mass. Ueber den Grund unserer Verschleppung hatte ich immer noch nicht den geringsten Anhaltspunkt gewonnen. Abends führte man mich, nachdem ich Tee getrunken hatte, in eine etwas grössere fensterlose Zelle in einem der oberen Stockwerke, die Tag und Nacht ohne Unterbruch durch eine starke elektrische Glühbirne erhellt blieb. Eine nur etwa 60 cm breite, an der einen Längswand befestigte Bank bildete den einzigen Einrichtungsgegenstand dieses Gelasses. Zum Schlafen erhielt ich Matratze und Kopfkissen. Durch ein in der Zellentüre angebrachtes Guckloch kontrollierte der im Korridor patrouillierende Wärter in Zeitabständen von etwa zwei Minuten die Zelleninsassen. Von 8 - 14 Uhr war es untersagt zu schlafen, trotzdem die Ueberheizung des Raumes hierzu anregte.

Am Nachmittag des 5. März unterzog man mich einer ersten Befragung, auf die weiter unten einzutreten sein wird. Nach mir wurde Herr Meier verhört. Noch am selben Abend führte man meinen Mitarbeiter wieder zu mir, und wir wurden in demselben Wagen, der uns bereits am Bahnhof abgeholt hatte, in ein anderes Gebäude verbracht, das wir nach einer Fahrt von 20 Minuten erreichten. In einem Unterabteil des Wagens wurden andere Personen transportiert. Es waren Sziráky, Bárkasz und Komporday. Man bot uns unmittelbar nach unserer Ankunft wiederum Gelegenheit, uns heiss zu duschen, und wir erkannten die drei, deren Ankleidezelle der unsrigen benachbart war, an ihren Stimmen. Diese Unterhaltung war das letzte Lebenszeichen, das wir von unsern Reisegenossen hörten. Ihr ferneres Schicksal ist uns unbekannt. Nach allem, was sie auf der Reise über ihre Verhältnisse und Kenntnisse mitgeteilt hatten, dürften sie heute als Facharbeiter in der Sowjetunion Verwendung finden.

V.

Der Aufenthalt in Moskau vom 5. März 1945 bis 24. Januar 1946.

A. Die Befragungen.

Vorauszuschicken ist, dass weder Herr Meier noch ich je als Angeschuldigte, Zeugen usw. in ein gerichtliches Verfahren einbezogen wurden. Auch fand nie eine Voruntersuchung gegen uns statt. Die Befragungen, für mich im ganzen vier, für Herrn Meier nur zwei, nahm jeweils ein einzelner Beamter vor, der anhand unserer Antworten russische Notizen machte, die er uns indessen nicht in eine uns geläufige Sprache zurückübersetzte. Ein Protokoll über unsere Angaben wurde nie aufgenommen, noch veranlasste man uns je, ein entsprechendes Dokument zu unterzeichnen. Ton und Haltung der verhörenden Beamten waren in jeder Beziehung korrekt. Vorwürfe wurden nie erhoben. Man hat keine Fragen an mich gerichtet, deren Beantwortung mich mit der Pflicht der Wahrung des Amtsgeheimnisses hätte in Konflikt bringen können. Man drang auch nie in mich, eine Aussage abzuändern. Weder durch Versprechungen, noch durch offene oder versteckte Drohungen wurde ich je beeinflusst. Bei keiner der Unterredungen hatte ich das Gefühl, irgendwie unter Druck gesetzt zu sein. Meinerseits bin ich bei allen meinen Mitteilungen ganz bei der Wahrheit geblieben.

a) Befragung vom 5. März, nachmittags.

Das Verhör fand in einem Bureau des Gebäudes statt, in das wir nach unserer Ankunft in Moskau geführt worden waren. Die Befragung wurde durch einen Beamten (offenbar des NKWD) vorgenommen, der in der Uniform eines Infanterie-Majors auftrat. Wo im folgenden noch

die Rede von diesem Mann sein wird, werde ich ihn deshalb als "Major" bezeichnen, da ich seinen Namen nie in Erfahrung brachte. Ein weiterer Beamter, ebenfalls in militärischer Uniform, hielt sich anscheinend beschäftigt und ohne von der Unterhaltung Notiz zu nehmen, im selben Raum auf. Vermutlich sollte er seinerseits den Major kontrollieren. Dieser drückte sich in deutscher Sprache, zwar etwas langsam, aber gewandt und nüanciert aus und bediente sich einer gebildeten Sprechweise.

Nachdem sich der Major eingehend nach meinem Lebenslauf erkundigt hatte, verlangte er den Grund zu wissen, der die Schweizerische Gesandtschaft in Budapest veranlasst habe, daselbst zu bleiben, während die Mitglieder der übrigen neutralen Gesandtschaften, deren Regierungen mit der Sowjetunion keine diplomatischen Beziehungen unterhielten, abgereist seien. Er fügte bei, dass allerdings die schweizerischen Vertretungen in Bukarest und Sofia ihre Posten auch nicht verlassen hätten. Indessen hätten sich diese Missionen in einer andern Lage befunden als die Budapester Gesandtschaft, weil der Umschwung in Rumänien und Bulgarien von den Regierungen ausgegangen sei, bei denen die schweizerischen Gesandtschaften akkreditiert waren. Ferner habe sich der Wechsel, wenigstens in den beiden Hauptstädten, ohne wesentliche kriegerische Operationen vollzogen. Ausserdem habe die Sowjetunion die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zur Schweiz in jenem Zeitpunkt noch nicht ausdrücklich abgelehnt gehabt, wie dies zur Zeit der Kämpfe in Ungarn der Fall gewesen sei. Ich entgegnete, dass die Schweizerische Gesandtschaft in Budapest den eindeutigen Befehl ihrer Regierung erhalten habe, auszuharren, ungeachtet aller Schwierigkeiten, die ihr der Szálasi-Terror bereitete. Die Regierung habe übrigens auch ihre diplomatischen und konsularischen

Vertretungen in Deutschland angewiesen, den Posten nicht zu verlassen. Letzteres schien dem Major neu zu sein, und er machte über diesen Punkt eingehende Notizen.- Auf die weitere Frage nach den Ursachen der erwähnten Weisung fuhr ich fort, dass mir meine Regierung nicht bis in alle Einzelheiten Rechenschaft über ihre Massnahmen schulde. Es liege jedoch auf der Hand, dass sie sich ungeachtet der vom Major betonten, Ende Oktober erfolgten Rückweisung diplomatischer Beziehungen keiner Tatsachen bewusst gewesen sei, die sie hätten veranlassen müssen, ihre Budapester Vertretung aufzufordern, sich der Flucht der deutschen und aller andern russenfeindlichen Missionen aus der ungarischen Hauptstadt anzuschliessen. Wenn man mir vorhalte, dass die spanischen und portugiesischen Diplomaten letzteres getan hätten, so sei dies eine Angelegenheit, die deren Vorgesetzte und nicht die schweizerischen Behörden zu prüfen hätten. Der Umstand allein, dass die genannten Staaten auch in keinen diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion stünden, habe der schweizerischen Regierung keinen Anlass geboten, ihre Auslandsmission bei Anrücken der Roten Armee ebenfalls zurückzuziehen. Auch betonte ich besonders die der Schweizerischen Gesandtschaft anvertraute Aufgabe der Wahrnehmung der britischen und amerikanischen Interessen, die ungeachtet des Kampfes um Budapest erfüllt werden musste.

Diese Darlegungen schienen den Major günstiger zu stimmen. Ich wies auf Grund eigener in Budapest gemachter Beobachtungen darauf hin, dass das Ausharren der Schweizerischen Gesandtschaft in Budapest den russischen Interessen insofern gedient habe, als gerade durch diese Tatsache die deutsche und pfeilkreuzlerische Propaganda betreffend das Verhalten der Russen in den eroberten Gebieten beim ungarischen Publikum

entkräftet worden sei. Dass die Schwedische Gesandtschaft in Budapest blieb, habe weiterhin kein Erstaunen hervorgerufen, war ihr doch die Vertretung der russischen Interessen anvertraut. Auch die Türkische Gesandtschaft konnte sich auf die Beziehungen zwischen ihrer Regierung und der Sowjetunion stützen. Dass aber die Schweizerische Gesandtschaft Ungarn nicht verliess - ungeachtet der im Oktober auch in der ungarischen Presse eingehend diskutierten Rückweisung der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Russland und der Schweiz - hatte die Zuversicht weitester Kreise gestärkt und viele Befürchtungen abgeschwächt, die die deutschen und pfeilkreuzlerischen Greuelnachrichten erregt hatten.

Der Major anerkannte die Stichhaltigkeit dieser Argumente und forschte dann nach den Ursachen der Abreise der schweizerischen Diplomaten aus Ungarn. Die bezüglichen Namen und Tatsachen kannten die Russen schon aus einem Verhör, dem Herr Meier kurz nach der Eroberung der Stéfania-út am Abend des 13. Januar im Luftschutzkeller der Pester Gesandtschaft unterzogen worden war.

Dass Herr Minister Jaeger zur Berichterstattung nach der Schweiz zurückberufen worden war, liess sich leicht erklären: die Anwesenheit eines Gesandten in einem Staate, dessen Regierung die Schweiz weder anerkannt hatte noch anerkennen wollte, war um so weniger tragbar, als der schweizerische Bundesrat derselben nicht gewähren konnte, eine entsprechende Vertretung in der Schweiz zu unterhalten. Dieser Punkt bildete denn auch keinen Gegenstand weiterer Erläuterungsfragen des Majors. Dagegen trat er näher auf die Abreise von Herrn Legationssekretär Dr. Kilchmann ein, mit dem Bemerken, dessen Verschwinden stehe mit dem von der Regierung erhaltenen Auftrag, auszuharren, in Wider-

spruch. Immer mehr liess der Fragende den Verdacht durchblicken, der Genannte habe es wegen seiner Haltung oder seiner Handlungen als ratsam erachtet, vor der russischen Besetzungsmacht zu fliehen. Ich stritt dies ab, indem ich den Tatsachen entsprechend richtig stellte, mein Kollege habe nicht ohne vorherige telegraphische Anfrage in Bern Budapest verlassen. Wenn seine Abreise gegenüber den damals in der Hauptstadt waltenden Behörden nicht besonders hervorgehoben worden sei, so deshalb, weil man deren Erbitterung gegen die Schweizerische Gesandtschaft nicht noch vergrössern durfte. Der Umstand, dass ich als einziger schweizerischer Diplomat in Ungarn zurückgeblieben sei, habe es u.a. auch erleichtert, der wiederholten Aufforderung der Pfeilkreuzler-Regierung zu begegnen, von den zwei Legationssekretären müsse zum mindesten der eine der Regierung nach Sopron folgen. In der Tat war ich in Budapest nach Herrn Dr. Kilchmanns Abreise dem immer stärkeren Druck des Aussenministeriums, das meine Sitzverlegung nach Sopron forderte, u.a. mit dem Argument ausgewichen, ich könne nun, da ich allein sei, die Schweizerkolonie in Budapest nicht im Stiche lassen.

Ueber die Zeit der Belagerung stellte der Major keine näheren Fragen. Er forderte mich auf, kurz hierüber zu berichten. Ich schilderte ihm die Schwierigkeiten, die die Schweizerische Gesandtschaft zu überwinden hatte, um von den Pfeilkreuzlern ungefährdet bis zum Fall Budapests durchzuhalten. Da die wesentlichen Gesichtspunkte in meinem für die russische Besetzungsmacht verfassten Aide-Memoire enthalten sind, das bereits bekannt ist, da ferner alle Einzelheiten aus meinen Aussagen über die Zeit vom 10. Dezember 1944 bis 16. Februar 1945 hervorgehen, seien diese Tatsachen hier nicht wiederholt. U.a. wies ich auf den Schritt hin, den am 27. Dezember -d.h. vor dem Kapitulations-

angebot der Roten Armee - der Päpstliche Nuntius, Minister Danielson und ich bei General Hindy unternommen hatten, um ihn zur Uebergabe der Stadt zu bewegen. Ferner erwähnte ich den Schutz, der dem Vertreter der russischen Interessen in Ungarn, Herrn Minister Danielson und seinen Mitarbeitern in unserer Gesandtschaft gewährt worden war. Hier bemerkte der Major: "Da haben Sie gut daran getan." Ferner hob ich alles hervor, was meine Kollegen und ich vorgekehrt hatten, um von den Pfeilkreuzlern am Leben bedrohte Personen zu retten. In diesem Rahmen brachte ich auch die Judenschutzaktion zur Sprache. Ich nahm noch Bezug auf ein Exposé, das der genannte französische Staatsangehörige Ritter anlässlich der Vorsprache beim russischen Kommandanten von Buda am 16. Februar (vgl. Seite 1) eingereicht hatte und worin hervorgehoben wurde, in welcher Weise ich gegen die Pfeilkreuzler gearbeitet habe. Ritter war nicht in erster Linie Presseattaché der Französischen Gesandtschaft - dieser Titel war ihm mehr zum Schutze verliehen worden, als die Pfeilkreuzler ans Ruder gelangten - sondern Korrespondent der Agentur Tass.

Einiges Gewicht legte der Major auf die Frage, ob ich wirklich beabsichtigte, in Budapest auszuharren oder im letzten Moment zu fliehen. Dies schien ihn mehr zu interessieren als die tatsächlichen Ereignisse während der Belagerungszeit. Die unter der Leitung von Herrn Dr. Kilchmann vorgenommene Trennung der Gesandtschaft konnte ich mit der seinerzeit vorausgesehenen und in der Folge wirklich eingetretenen Sprengung der Brücken erklären, die eine Trennung der Schweizerkolonie zur Folge hatte. Auch liess sich leicht nachweisen, dass nach der gesamten militärischen Lage in der Zeit zwischen dem 24. Dezember 1944 und dem 7. Januar 1945 angenommen werden musste, Buda werde vor Pest fallen. Als vollends zu meinen Gunsten sprechend betrachtete der Major die

Tatsache, dass ich auch nach der Verlagerung der Operationen, als Pest Hauptangriffsziel wurde, bis zum 10. Januar mit der Pester Gesandtschaft in regelmässigem Kontakt blieb. Dass ein nochmaliger Umzug, zurück an die Stéfania-út, nach dem 7. Januar undurchführbar war, verstand der Abhörende durchaus.

Weitere Fragen richtete der Major nicht an mich. Insbesondere erkundigte er sich nicht nach einzelnen Fällen aus meiner früheren Amtstätigkeit in Bern oder Budapest, noch nach bestimmten Personen oder nach Erteilung von Visa. Abschliessend wollte er nur noch wissen, ob die Schweizerische Gesandtschaft je an russische Staatsbürger Ausweispapiere oder Einreiseerlaubnisse ausgestellt habe, was ich wahrheitsgemäss verneinte.

Am Ende der Unterredung verlangte ich zu wissen, warum man zwei in jeder Beziehung schuldlose Personen wie Herrn Meier und mich der Freiheit beraube und was man mit uns vorhabe. Den ersten Teil meiner Frage geflissentlich überhörend, entgegnete der Major: "Ihre Angaben werden überprüft; wenn sie stimmen, so können Sie zurückkehren, entweder nach Budapest oder nach der Schweiz."

Ich beschwerte mich über die Unterkunft, da mir das künstliche Licht Kopfschmerzen verursacht hatte. Auch bat ich um die Gesellschaft von Herrn Meier und um Lesestoff. Der Major versicherte, ich werde selbstverständlich ein anderes Quartier erhalten, wo mir auch Bücher zur Verfügung stünden. Ich müsse entschuldigen, dass man mich überhaupt in dieses Haus gebracht habe, was auf dem Umstand beruhe, dass unsere Ankunft auf einen Sonntag gefallen sei, wo alle Amtsstellen geschlossen seien. Man habe uns daher provisorisch bis Montag in diesem Gebäude belassen müssen.

Wie bereits erwähnt, wurde ungefähr eine

Stunde nach dieser Unterredung Herr Meier wieder zu mir geführt, worauf wir noch am selben Abend in das Gebäude gebracht wurden, in dem wir den grössten Teil unseres Moskauer Aufenthaltes verleben sollten. Ich habe tatsächlich den Eindruck, dass man uns, wären wir wochentags angekommen, vielleicht wohl in jenes erste Haus geführt, dort aber sogleich verhört und uns die geschilderten Schlafzellen nicht gezeigt hätte.

Meier war unmittelbar nach mir, und zwar nach seiner Beschreibung durch denselben Beamten einer Befragung unterzogen worden, die laut seinen mir in der Folge gemachten Angaben die gleichen Gegenstände betraf wie die meinige. Da auch er in allen Teilen bei der Wahrheit blieb, stimmten unsere Aussagen überein.

b) Befragung vom 23. März 1945.

Schon 18 Tage waren seit der Ueberführung in das uns eigentlich zugedachte Quartier verflossen, als ich Freitag, den 23. März, nach dem Abendessen wiederum zum Major geführt wurde. Das Verhör fand in einem Bureau desselben Hauses statt, das wir bewohnten. Der Major hatte seinen Ton entschieden geändert. Verhielt er sich am 5. März korrekt, aber sehr distanziert, so bezeigte er sich nun ausserordentlich freundlich und liebenswürdig. Er stand auf, reichte mir die Hand und bot mir im Verlaufe der folgenden Unterhaltung fortwährend Zigaretten an. Er erklärte mir eingangs, unsere Angaben seien überprüft worden und hätten sich alle als zutreffend erwiesen. Wir, d.h. Meier und ich, sollten absolut keine Angst haben, es würde uns nicht das Geringste geschehen. "Leuten, die nicht gegen uns gearbeitet haben, tun wir nichts." Vielmehr hätten die Sowjetbehörden unsere Regierung auf dem Wege über die

schwedische Regierung davon unterrichtet, "wer von ihrem Auslandspersonal sich in russischem Gewahrsam befinde." Es seien bereits Verhandlungen über unsere Rückkehr im Gange. Er fuhr weiter, die gegenwärtige politische Lage werde mich wohl interessieren, und erklärte mir die damalige militärische Situation in Deutschland, und zwar, soweit ich heute nachprüfen kann, durchaus richtig. Ich bemerkte hierzu, dass angesichts dieser Geschehnisse wohl mit einem Ende des Krieges im selben Frühjahr 1945 zu rechnen sei. Der Major meinte dagegen, der Krieg gegen Deutschland dürfte erst im Herbst aufhören. Ich vermute indessen, dass sich auch der Major genau bewusst sein musste, dass der Zusammenbruch unmittelbar bevorstehe. Daraus schliesse ich, dass schon damals russischerseits die Absicht bestand, uns über das Aufhören der Feindseligkeiten durchaus im Ungewissen zu lassen, um uns nicht erklären zu müssen, warum man uns ungeachtet des Kriegsendes nicht die Freiheit zurückgebe. Die Tatsache, dass wir in der Folge vom 10. April 1945 bis 14. Januar 1946 überhaupt keine Gelegenheit hatten, mit einer Amtsperson zu sprechen und Nachrichten zu erhalten, dass man uns mithin 279 Tage hindurch völlig von der Aussenwelt abschloss, scheint mir diese Vermutung zu stützen.

Der Major forderte mich im folgenden auf, meine Wünsche zu äussern. Ich ersuchte um nochmaligen Wechsel des Quartiers mit dem Hinweis auf die Kälte, sowie um Lesestoff, da die Bibliothek des Gebäudes nur Bücher in russischer Sprache aufweise. Der Abhörende versprach, uns Werke in einer uns verständlichen Sprache zu besorgen. Dagegen bestünde keine Möglichkeit, uns anderswo unterzubringen, da alle Hotels überfüllt seien. Wie noch zu erwähnen sein wird, erfuhren wir tatsächlich später aus unbeteiligter Quelle, dass Moskau, das 5 Millionen Einwohner fassen könne, zur Zeit

unter Uebervölkerung leide, indem sich infolge der Kriegsereignisse gegen 9 Millionen Menschen daselbst aufhielten. Inwieweit dies ausschloss, Herrn Meier und mich an einem bequemeren Wohnort unter Bewachung zu halten, bleibt dennoch eine offene Frage.

Der Major stellte dagegen besseres Essen in Aussicht. Unsere Ernährung blieb zwar nach diesem Verhör dieselbe, doch ist hierzu folgendes zu bemerken: Die Insassen des fraglichen Gebäudes waren hinsichtlich der Verköstigung in zwei Kategorien eingeteilt. Wir wurden gleich vom ersten Tage an der zahlenmässig geringeren zugewiesen, die bessere Verpflegung erhielt. Wir vermuten, dass dem Major dieser Umstand unbekannt war und dass er beabsichtigte, unsere Versetzung in die erwähnte Kategorie anzuordnen. Wir schliessen dies aus der Tatsache, dass uns andere, ebenfalls nur einer Minderzahl gewährte Vergünstigungen, wie das regelmässige Verabreichen von Rauchwaren, erst nach meinem Verhör vom 23. März geboten wurden.

Erst am Schlusse dieser Unterredung kam der Major auf den eigentlichen Zweck seines Erscheinens zu sprechen. Er befragte mich auf Grund eines handgeschriebenen Notizblattes - des einzigen auf dem Tisch liegenden Aktenstückes - eingehend über Herrn Vizekonsul Bischof. Zur Sprache kam der Antritt seines Postens, seine Stellung im Gesandtschaftsbetrieb sowie seine Obliegenheiten, seine Zugehörigkeit zu einer Partei, über welchen Punkt ich nicht Bescheid wusste, seine Familienverhältnisse, seine Privatwohnung, sowie der Aufenthalt der von ihm getrennt lebenden drei Kinder usw. Des weitern stellte der Major die Daten seines letzten Zusammentreffens mit mir (24. Dezember 1944) sowie der letzten Nachricht, die ich von ihm empfangen hatte (15. Februar 1945) fest. Aus den Fragen ging

nicht einmal die Andeutung eines gegenüber Herrn Bischof erhobenen Vorwurfs hervor. Die Art und Weise, in der er seine Tätigkeit ausgeübt hatte, sowie Einzelheiten seines privaten Verkehrs berührte der Major nicht. Ich befürchtete, Herrn Bischof sei etwas Schlimmes zugestossen, und erkundigte mich daher, nachdem ich Auskunft erteilt hatte, nach dem Grunde der Befragung. Der Major entgegnete, Herr Bischof befinde sich auf freiem Fuss, jedoch unter Bewachung. Er sei einvernommen worden und habe sich auf mich als Zeugen für die Wahrheit seiner Angaben berufen, weshalb seine Aussagen nun durch meine Befragung kontrolliert worden seien. Damit war das Verhör abgeschlossen. Eine Ueberprüfung meiner Mitteilungen durch eine Befragung von Herrn Meier fand nicht statt.

Ob die vom Major angegebenen Ursachen seiner Erkundigungen über Herrn Vizekonsul Bischof tatsächlich die massgebenden waren, entzieht sich unserer Beurteilung. Herr Meier und ich gelangten zu folgender Vermutung:

Bereits am 13. Januar 1945, noch vor der völligen Einnahme des Pesterstadtteils, hatten sich russische Beamte, die Herrn Meier im Keller des Pester Gesandtschaftsgebäudes aufsuchten, genau über den Rang der Gesandtschaftsmitglieder orientiert: "Wer und wo ist der Gesandte?, wer und wo ist der 1.Sekretär?, wer und wo ist der 2.Sekretär?" Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass russischerseits von vornherein die Absicht bestand, sich des Postenchefs und seines ersten Mitarbeiters zu versichern. Als letzteren betrachteten die Russen zuerst offensichtlich Meier, da er der Pester Gesandtschaft vorstand und eine von mir ausgestellte Vollmacht besass, die ihn befugte, sich der Interessen der Schweizerkolonie in Pest bis zur Wiederherstellung des Verkehrs zwischen beiden Ufern anzunehmen. Als dann nach meiner

Wegnahme Herr Bischof die Leitung der Gesandtschaft übernahm, entdeckte das NKWD seinen Irrtum - immer im Lichte der erwähnten Hypothese betrachtet - und ging ihm eingehend nach, worauf das erwähnte Verhör zurückzuführen wäre. Der Umstand, dass Herr Bischof in der Folge unbehelligt blieb, spricht noch nicht gegen diese Annahme. Da wir während unseres ganzen Aufenthaltes in der Sowjet-Union immer wieder wahrnehmen konntem, dass bei der uns unerklärlichen Massnahme unserer Freiheitsberaubung unsere Persönlichkeit die geringste Rolle spielte, erachte ich es heute noch nicht als ausgeschlossen, dass man, wenn Herr Dr. Kilchmann auf seinem Posten geblieben wäre, diesen und mich, oder nach der Abreise des 1. Legationssekretärs, sofern Buda zuerst gefallen wäre, mich und Herrn Vizekonsul Bischof, eventuell Herrn Vizekonsul Lutz weggeführt hätte.

c. Befragung vom 10. April 1945.

Wiederum waren 18 Tage verstrichen, als ich Dienstag, den 10. April, vormittags, erneut aufgefordert wurde, "zum Kommissar zu kommen". Der Major empfing mich in einem Bureau des Hauses, das wir bewohnten. Es handelte sich indessen nicht um denselben Raum, in dem das Gespräch vom 23. März stattgefunden hatte. Der Major hatte keine Akten vor sich. Wiederum verschob er die ihn eigentlich interessierenden Fragen auf den Schluss der Unterredung. Er überreichte mir zu Beginn zwei Bücher in deutscher Sprache, mit denen er sein Versprechen erfüllte, uns Lesestoff zu beschaffen.

Einleitend gab er mir einen Ueberblick über die damalige militärische und politische Lage. Dies bot mir Anlass, die Frage unserer Rückkehr aufzuwerfen.

Ich nahm dabei Bezug auf die vom Major am 23. März erwähnten Unterhandlungen durch Vermittlung Schwedens mit der Schweiz. Sogleich fiel mir auf, dass er sich nicht mehr an alle seine Zusicherungen erinnern konnte oder wollte und einige seiner damaligen Versprechungen vorsichtig abzuschwächen suchte. Die schwedische Regierung erwähnte er nicht mehr. Er meinte nun, er habe am 23. März lediglich zum Ausdruck bringen wollen, unserer Regierung sei bekanntgegeben worden, "wer von ihrem Auslandspersonal sich in sowjetrussischem Gewahrsam befinde". Zur Zeit stehe eine Rückäusserung der Schweizer Behörden noch aus. Wenn indessen eine Antwort unserer Regierung eintreffe, "spätestens aber bei Kriegsende, könnten wir zurückkehren, sei es nach Budapest, sei es nach der Schweiz". Bevor ich mich hierzu zu äussern vermochte, fügte er präzisierend hinzu: "Bei Kriegsende, d.h. bei Einstellung der Feindseligkeiten". Dies sollte wohl dahin zu verstehen sein, dass wir nicht bis zur Unterzeichnung der Friedensverträge auf unsere Entlassung zu warten brauchten. Der Kommissar fügte bei: "Ich wiederhole noch einmal, hegen Sie über Ihr Schicksal absolut keine Bedenken; denn Leuten, die nicht gegen uns gearbeitet haben, tun wir nichts. Sie können zurückkehren, entweder nach Ungarn oder nach der Schweiz. Wir sind nicht die Untermenschen, als die man uns hinstellen will. Bei den Kampfereignissen an der Front mögen wohl ungerechte Grausamkeiten vorkommen, aber sicher nicht nur bei der Roten Armee. Sie indessen befinden sich ja jetzt nicht mehr an der Front und ausser Gefahr."

Dies sowie der Hinweis auf die angeblichen Unterhandlungen über unsere Rückkehr, von denen ja zu jenem Zeitpunkt in Wirklichkeit noch nicht die Rede war, sollte offenbar zu unserer Beruhigung dienen.

Solche tröstliche Versicherungen schienen uns im Zusammenhang zu stehen mit der uns oft übertrieben vorkommenden Beobachtung unseres Gesundheitszustandes, wovon weiter unten noch zu sprechen sein wird. Schon damals hatten wir den Eindruck, dass die Russen um unser Leben ausserordentlich besorgt waren. Sie trachteten nach Möglichkeit darnach, nicht nur unsere körperliche, sondern durch Bemerkungen der genannten Art auch unsere seelische Widerstandskraft aufrecht zu erhalten. Wir vermuteten daher damals schon, dass wir für die Sowjetbehörden als Austauschobjekte Wert besässen.

Dagegen war der Major in keiner Weise zu bewegen, sich auch nur andeutungsweise und ganz unverbindlich über die ungefähre Dauer unseres Moskauer Aufenthaltes zu äussern. Offensichtlich wünschte er nicht, sich in Widersprüche zu verwickeln oder später anderslautende Erklärungen abgeben zu müssen.

Ob der Kommissar selbst wusste, dass in Tat und Wahrheit damals noch keine Verhandlungen schwebten, oder ob er solche Angaben auf Grund von Instruktionen seiner Vorgesetzten machte, die nachzuprüfen er weder befugt noch in der Lage war, muss ich dahingestellt sein lassen. Der Hinweis auf die angeblich aus Bern erwartete Rückäusserung mag eine geschickte Vorbereitung gebildet haben zu dem anlässlich des nächsten und letzten Verhörs (14. Januar 1946) hervorgehobenen Argument, die Ursache der Verspätung unserer Heimkehr sei einzig bei der Schweizer Regierung zu suchen.

Ich bat um die Erlaubnis, an die Schweizerische Gesandtschaft in Budapest eine schriftliche zensurierte Mitteilung richten zu dürfen, dass wir am Leben seien und uns guter Gesundheit erfreuten. Der Major lehnte diesen Wunsch ab mit der Begründung, das erübrige sich, nachdem unsere Regierung unterrichtet sei.

An diese Weigerung anknüpfend, drückte ich mein Befremden aus über den Widerspruch zwischen der eigenen Erklärung des Kommissars, dass gegen uns kein Vorwurf erhoben werde, und der Tatsache, dass wir so misstrauisch bewacht und gehalten würden wie Gefangene. Der Major entgegnete, hier liege ein Missverständnis vor. "Sie sind nicht gefangen, Sie sind interniert. Ich habe Ihnen bereits erklärt, warum wir Sie nicht anderswo unterbringen können und warum eine schriftliche Mitteilung von Ihnen überflüssig ist. Aber wir hegen kein Misstrauen gegen Sie. Sie können selbstverständlich schreiben was Sie wollen." Damit übergab er mir einen Stoss Papier und einen Bleistift. Unsere eigenen Schreibwerkzeuge hatte man uns abgenommen.

Auf meine Erkundigung nach dem Ergehen der übrigen Mitglieder der Schweizerischen Gesandtschaft in Budapest versicherte mir der Major, dass alle lebten; sie seien allerdings überwacht. Dass das Gesandtschaftspersonal an jenem Tage bereits die Rückreise nach der Heimat angetreten hatte, verschwieg er. Dagegen fügte er auf meine Frage nach der Lage der Schweizerkolonie bei, dass die Schweizerbürger nicht gezwungen seien, Ungarn zu verlassen. Auf meine weitere Frage, wer sich denn ihrer Interessen annehme, hiess es, die Schweizer könnten sich wie die Ungarn selber an die Okkupationsbehörden wenden.

Nach den fernern Aeusserungen des Majors teilten die übrigen in Budapest verbliebenen diplomatischen Vertretungen das Schicksal der Schweizerischen Gesandtschaft. Er kam dadurch auf ihre Regierungen und so wiederum auf die internationale Politik zu sprechen. Mit unverhohlener Ironie erging er sich über diejenigen südamerikanischen Staaten, die erst nachdem die Rote Armee ihren Siegeslauf gegen Westen angetreten habe, ihre diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abge-

brochen hätten, sowie über die in letzter Stunde erfolgte Kriegserklärung der Türkei. Er fuhr fort, diese Staaten glaubten offenbar, ihre Haltung während des Krieges sei damit abgetan, und sie vermöchten durch eine möglichst kostenlose Demonstration ein Mitspracherecht bei der Gestaltung der neuen Weltordnung zu erlangen. "Die Türken sollen nicht glauben, dass die Sowjetunion z.B. die Hetze gegen Russland vergessen hat, die sie nach dem Attentat auf von Papen entfesselt haben."

Im Bestreben, wenn immer möglich irgendwelche Anhaltspunkte über die wirklichen Gründe unserer Verschleppung nach Moskau zu gewinnen, lenkte ich das Gespräch auf die Schweiz. Anlass hierzu boten mir die Bemerkungen des Majors über eine vom Vatikan gegen die Sowjetunion entfaltete Propaganda. Ich bemerkte, dass er einen entsprechenden Vorwurf meinem Lande gegenüber nicht erheben könne. Der Major räumte dies ein, fügte indessen hinzu, "die Schweiz sei deutschfreundlich gewesen". Ich warf ein, eine Sammlung aller die Schweiz betreffenden, in der nationalsozialistischen Presse erschienenen Artikel dürfte am besten dartun, welch abweisende Haltung die beiden Nationen gegeneinander eingenommen hätten. Darauf schränkte der Major den Vorwurf der Deutschfreundlichkeit auf das schon in Budapest oft gehörte Argument der schweizerischen Lieferungen an Deutschland - insbesondere von Kriegsmaterial - ein. Dieses aber wertete er nach allen Seiten aus. Ich hob hervor, dass die Schweiz nach dem Anschluss Oesterreichs und der Besetzung Frankreichs von den Achsenmächten völlig eingeschlossen gewesen sei und dennoch die grosse Leistung vollbracht habe, ihre innere und äussere Unabhängigkeit zu wahren. Was die Lieferungen anbelange, die meines Wissens seit Juli 1944 eingestellt seien, so habe sich mein Land in einer Zwangslage befunden. Der Major meinte, dieses Argument habe nach dem Umschwung,

der mit der Besetzung Rumäniens eingetreten sei, keine Geltung mehr. Russland wisse, dass bis heute geliefert werde, was ich in Abrede stellte. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Kommissar die letztgenannte Behauptung aufstellen zu dürfen meinte, weil ihm ja immer der Einwurf zu Gebote stand, ich sei seit Dezember vorigen Jahres von jeder Verbindung mit der Schweiz abgeschnitten und könne demzufolge über die tatsächlichen Verhältnisse nicht unterrichtet sein.

Zu dem eigentlichen Zweck der Unterredung übergehend, forderte mich der Major auf, ihm alles mitzuteilen, was ich über Rekowski wisse. Rekowski stand im diplomatischen Dienst Deutschlands. Er tauchte erst nach dem deutschen Einmarsch in Ungarn (19. März 1944) in Budapest auf und wurde der dortigen Gesandtschaft zugeteilt, nachdem der vom nationalsozialistischen Standpunkt aus als zu mild befundene Gesandte von Jagow als Missionschef der fragwürdigen Person Veesenmayers hatte Platz machen müssen. Rekowski war zwar in der vom ungarischen Aussenministerium ausgegebenen Diplomatenliste nur als Attaché aufgeführt. Er galt indessen als Vertrauensmann des neuen Gesandten Veesenmayer. Unter anderem stand ihm der letzte Entscheid über Anträge auf Ausstellung eines Durchreisesichtvermerks oder einer Erlaubnis zur Ein- und Wiederausreise zu, m.a.W. begutachtete er vom Gesichtspunkt der nationalsozialistischen Interessen aus die Zuverlässigkeit der Personen, die sich vorübergehend in Deutschland aufzuhalten und es wieder zu verlassen beabsichtigten. Ich selbst sah Rekowski überhaupt nie und stand auch in keinem amtlichen Kontakt mit ihm. In diesem Sinne berichtete ich dem Major, der meine Mitteilungen notierte und mich bat, über alle Mitglieder der Deutschen Gesandtschaft, die ich näher gekannt habe, Angaben zu machen. Wahrheits-

getreu eröffnete ich dem Kommissar, dass ich bei dieser Vertretung, wie ich in Budapest aus verschiedenen Quellen vernommen hätte, die ich dem Major bekanntgab, unbeliebt gewesen sei. Als nächsten erreichbaren Zeugen für diese Tatsache nannte ich Herrn Meier, dem in Budapest von Drittpersonen ebenfalls missliebige Aeusserungen eines hohen Mitgliedes der Deutschen Gesandtschaft über mich zugetragen worden waren. In Kontakt war ich nur mit zwei deutschen Funktionären, und zwar in Erfüllung meiner amtlichen Aufgaben, gekommen. Es waren dies Legationsrat Theodor Grell, der die Judenfragen behandelte, und der Rundfunkattaché Gottfried von Niebelschütz. Ich äusserte mich über die beiden, soweit es in meinem Wissen lag. Ebenso setzte ich dem Kommissar die dienstlichen Pflichten auseinander, deren Erfüllung mich mit den zwei Diplomaten zusammengeführt hatte. Diese Tatsachen, die in meinem Bericht über die Periode vor meiner Wegführung ausführlich behandelt werden, seien hier nicht wiedergegeben. Der Kommissar notierte die beiden Namen und kam dann erneut auf Rekowski zurück. Aus diesem besondern Interesse schloss ich, dass der Genannte in die Hände der Russen gefallen sei und dass Belastungsmaterial über ihn zusammengetragen werde. Ob diese Vermutung zutraf, kann ich noch heute nicht beurteilen. Der Kommissar bemerkte nun, es sei ihm gesagt worden, ich habe einmal mit Rekowski zusammen in einem Restaurant, glaublich "Catalonia", gespeist. Ich entgegnete ihm, ganz abgesehen davon, dass ich von der Existenz eines solchen Lokals in Budapest nie etwas gehört hätte, beruhe die ihm gemachte Mitteilung auf Unwahrheit: ich könne nur den Tatsachen entsprechend wiederholen, dass ich Rekowski nie gesehen habe. Der Major liess das Thema fallen, indem er bemerkte, er wolle nicht in Abrede stellen, dass ein Irrtum vorliegen könne, auch sei ihm der Name des frag-

lichen Restaurants nicht mehr in Erinnerung. Ausgeschlossen wäre eine solche Zusammenkunft nicht gewesen, denn man wisse, dass ein anderes Mitglied der Schweizerischen Gesandtschaft viel mit deutschen Kollegen verkehrt habe, meinte er.

Für die Anspielung des Kommissars auf mein angebliches Mahl mit Rekowski sind zwei Erklärungen denkbar. Es kann angenommen werden, dass eine falsche Denunziation aus Böswilligkeit oder zufolge einer Verwechslung vorlag. Für meine Wegnahme aus Budapest wäre sie nicht kausal gewesen, ansonst man mir diese Behauptung nicht erst im Verlaufe der dritten Befragung vorgehalten hätte. Zudem war nur von einem einmaligen derartigen Zusammensein mit Rekowski die Rede. Ein gemeinsames Essen mit einem Mitglied des diplomatischen Korps wäre an sich nicht genügend gravierend gewesen, um Herrn Meiers und meine Ueberführung nach Moskau notwendig zu machen. Ganz abgesehen davon, erblickte auch der Kommissar nichts Schwerwiegendes darin. Er bestand nicht auf der Richtigkeit dieses Punktes, noch weniger machte er Andeutungen, von welcher Seite ihm - nach seiner Darstellung - der angebliche Vorfall zugetragen worden sei. Weitaus wahrscheinlicher erscheint mir aus den dargelegten Gründen die Erklärung, dass der Kommissar im Bestreben, das Dossier Rekowski zu ergänzen, eine Suggestivfrage stellte, in der Annahme, ich würde mich verraten, wenn ich den Genannten tatsächlich gekannt haben sollte.

Das Thema hatte uns wieder auf meine dienstlichen Obliegenheiten in Budapest geführt. An diesen mir zugewiesenen Aufgabenkreis anknüpfend, insbesondere soweit er kultureller Natur war, fragte mich der Major, ob ich in russischer Literatur und Musik auch bewandert sei, und ob ich russische Filme gesehen hätte. Ich nannte die Bücher von Dostojewsky, Tolstoi, Gogol, Gorkij, Puschkin, Lermontow, Gontscharow, Tschechow, Kuprow,

die ich gelesen, sowie die Werke von Mussorgskij, Tschaikowsky, Glinka, Borodin, Rimsky-Korssakow und Schostakowitsch, die ich gehört hatte. Ferner zählte ich dem Kommissar auch die Russenfilme auf, die ich in der Schweiz gesehen hatte, wie ich ihm überhaupt bemerkte, dass ich meine Vertrautheit mit dieser Materie in der Heimat erworben hatte, da in Ungarn zur Zeit meiner dortigen Tätigkeit keine Werke russischer Schriftsteller und Komponisten mehr verkauft bzw. gespielt worden seien. Obwohl ich glaubte, dass meine Kenntnisse auf diesem Gebiet ein gutes Durchschnittsmass dessen, was bei einem akademisch Gebildeten vorausgesetzt werden darf, nicht übersteigen, zeigte sich der Kommissar doch sehr erstaunt. Er fing an, mit mir über diesen Gegenstand zu plaudern, wobei er aus sich herausging und sich als vorzüglicher und feingebildeter Kenner erwies, der gerne solche Themen behandelt. Er behauptete, ich sei eine Ausnahme; denn im allgemeinen kenne der Durchschnittsrusse mehr von ausländischer Kunst als der Durchschnittsausländer von der russischen, obwohl die deutsche Propaganda sie, die Russen, der ganzen Welt als Untermenschen hingestellt habe. Dieses Leitmotiv und besonders dieses Wort zog der Major mit begreiflichem Groll bei jeder Unterhaltung heran, mit bitterer Ironie vor allem dann, wenn er auf die Greueltaten der Deutschen in der Ukraine zu sprechen kam. Derselbe Mann, der vorher bei seinen Lageberichten die Leistungen der Roten Armee schlicht und sachlich, ohne jede rühmende Unterstreichung als etwas Selbstverständliches erwähnt hatte, begann nun mit grosser Genugtuung sich über den Bildungs- und Lesehunger des russischen Volkes, dessen starke geistige Interessen, die Auflagezahlen der in Russland gedruckten Bücher usw. zu verbreiten und die russischen Leistungen auf kulturellem Gebiet hervorzuheben. In letzterer Hinsicht wurde nicht etwa eine

Grenze zwischen der vor- und der nachrevolutionären Zeit gezogen. Der gebildete Sowjetrusse ist stolz auf seine Klassiker, was mir übrigens schon einmal in Ungarn aufgefallen war. Es ist dies auch nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, dass sich das bedeutende russische Schrifttum des 19. Jahrhunderts von der Auflehnung gegen die damals bestehende staatliche Ordnung und gegen die in ihr wurzelnden Misstände genährt hat.

In diesem Zusammenhang ist mir noch eine Aeusserung des Majors als bezeichnend im Gedächtnis geblieben. Wir sprachen von Schostakowitsch, einem der grössten lebenden Vertreter der russischen Tonkunst. Ich erwähnte u.a., dass ich vor ungefähr zehn Jahren in Zürich seine "Lady Macbeth aus Mensk" mit lebhaftem Interesse gesehen hätte. Der Kommissar, der im übrigen Schostakowitsch grosses Lob zollte, bemerkte hierzu: "Sehen Sie, solche Werke lehnen wir jetzt aber schon wieder als zu extrem ab." Diese objektive Aeusserung des Russen überraschte mich um so mehr, als ich vorher nicht erwähnt hatte, dass die genannteOper damals bei uns in vielen Kreisen als zu gewagt empfunden worden war. Ich schloss daraus, dass man in der Sowjetunion von Schöpfungen der russischen Moderne abrückt, für die die westliche Kritik den Begriff des "Kulturbolschewismus" geprägt hat.

Auch nach dieser Unterredung erachtete es der Major offenbar als überflüssig, die Richtigkeit meiner Angaben durch eine Befragung von Herrn Meier nachzuprüfen.

d) Befragung vom 14./15. Januar 1946.

Erst Montag, den 14. Januar 1946, wurde ich erneut zu einer Befragung geführt, die wiederum

in einem Bureau des Hauses, das wir bewohnten, statt-
fand. Diesmal empfing mich ein anderer Kommissar, der
in der Uniform eines Hauptmanns auftrat. Auch er sprach
Deutsch, indessen bei weitem nicht so flüssig und kor-
rekt wie der Major. Während letzterer jede Nüance und
Wendung des Gesprächs erfasste, verstand und selbst,
je nach der Bedeutung, die er seinen Worten zu ver-
leihen trachtete, jede Abstufung von der blossen An-
deutung bis zur bewussten Behauptung beherrschte, konn-
te man sich mit dem Hauptmann nur über Tatsachen ver-
ständigen. Dagegen hatte er mit dem Major die Liebens-
würdigkeit der Umgangsformen und die Höflichkeit im
Gespräch gemeinsam. Er erkundigte sich noch einmal ein-
gehend über meinen Lebenslauf, meine Verwandten, über
Bildungsgang und Anstellungen vor dem Eintritt ins Po-
litische Departement. Eingangs fragte er mich, ob ich
ihm über diese Punkte Auskunft erteilen wolle. Ich be-
jahte dies, da ich nichts zu verbergen hatte, indem
ich beifügte, dass ich mich in dieser Beziehung zwar
bereits am 5. März erschöpfend geäussert habe. Die Be-
fragung rückte dann wiederum zur Umschreibung meines
dienstlichen Aufgabenkreises in Bern und in Budapest
vor und erstreckte sich - was Ungarn anbetraf - auch
auf die Personen, mit denen ich zufolge meiner amtli-
chen Tätigkeit in Berührung gekommen war.

Nach dieser Abhörung liess der Hauptmann
einige Andeutungen fallen, dass unsere Heimkehr bald
bevorstünde. In diesem Zusammenhang fragte er mich,
ob man uns je die Ursache unseres Freiheitsentzuges
genannt habe. Ich verneinte dies und fügte gegenteils
bei, dass ich diese Gründe von ihm zu vernehmen hoffe.
Der Kommissar berief sich auf Weisungen seiner Vorge-
setzten, die lediglich dahin lauteten, meine Biogra-
phie nachzuprüfen; weitere Mitteilungen zu machen, sei

er nicht befugt. Ich wünschte indessen noch einmal zu wissen, ob uns denn irgendetwas zur Last gelegt werde. Nachdem ich erneut darauf hingewiesen hatte, dass die Mitglieder der Schweizer Gesandtschaft unter grossen Opfern und unter ständiger Bedrohung seitens der Pfeilkreuzler auf ihrem Posten verblieben seien, um die Befreiung Ungarns durch die Rote Armee abzuwarten, dass uns die Verschleppung nach Moskau eine grosse Ueberraschung bedeutet hätte, indem wir uns keiner Zuwiderhandlungen gegen die russischen Interessen bewusst seien und auf den Gerechtigkeitswillen der Sowjetbehörden vertraut hätten, äusserte sich der Hauptmann: "Der Krieg ist wie ein Gewitter und trifft auch Unschuldige. Betrachten Sie es so. Wir machen Ihnen persönlich absolut keine Vorwürfe. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Aber Sie werden schon einiges begreifen, wenn ich Ihnen das Folgende mitteile." Und nun begann der Hauptmann die Schweiz anzuklagen wegen der schlechten Behandlung der russischen Internierten, von denen zwei sogar erschossen worden seien. Dass die Lage der Internierten besonders krass gewesen sei, ergebe sich schon aus der Tatsache, dass die Schweizer Presse selbst die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf diese Misstände habe lenken müssen. Die Sowjetbehörden seien nämlich - immer nach den Behauptungen des Kommissars - erst durch die Schweizerzeitungen darauf aufmerksam geworden, wie man ihren Soldaten begegne. Auf dieses Argument kam er mehrmals zurück. Er beschwerte sich auch über einen starken Gegensatz in der Behandlung der angelsächsischen und der russischen Internierten in der Schweiz. Seine Ausführungen schloss er mit den Worten: "Aber das ist nun alles erledigt, und Sie können bald zurückkehren. Oder möchten Sie lieber in Russland bleiben, natürlich nicht als Internierter?" Ich machte den Hauptmann darauf aufmerksam, dass ich nicht Privat-

mann, sondern Beamter sei und dass die Wahl meines Wohnsitzes nicht mir, sondern der mir vorgesetzten Behörde zustehe.

Es interessierte mich, auch die Meinung dieses Kommissars über das Verhältnis der Schweiz zur Sowjetunion zu hören. Dies löste beim Hauptmann den üblichen Vorwurf gegen die Haltung der Schweiz während des Krieges und ihrer Lieferungen an Deutschland aus. Es war eine Wiederholung dessen, was ich bereits vom Major gehört hatte. Nach meinem Hinweis auf die Zwangslage der Schweiz bediente sich auch der Hauptmann der Erklärung: "Ja, bis 1944 kann man sagen, dass Deutschland die Schweiz erpresst hat. Aber warum hat die Schweiz weiter geliefert, als die Rote Armee schon in Deutschland stand? Sie können ja gar nicht wissen, was Ihre Regierung anfangs 1945 noch alles getan hat." Dies führte ihn wieder auf die Interniertenfrage zurück. Seine Darlegungen beendigte der Kommissar: "Wir haben absolut nichts gegen Sie persönlich. Wir haben absolut nichts gegen das Schweizervolk, das ein tüchtiges Volk ist; aber mit seiner Regierung können wir nicht unterhandeln. Dass Sie so lange hier bleiben mussten, ist der Fehler Ihrer Regierung." Als ich ihm auseinanderzusetzen suchte, wie einseitig ein solcher Standpunkt sei, meinte der Kommissar, er könne nur wiederholen, dass russischerseits gegen uns, d.h. gegen Herrn Meier und mich,und gegen das Schweizervolk, das ein demokratisches Volk sei, absolut keine Vorwürfe erhoben würden, wohl aber gegen die Regierung. Allerdings schränkte er nun ein: "Wir meinen einige Mitglieder der Regierung und gewisse schweizerische Kapitalisten." Namen nannte er nicht, wobei ich dahingestellt lassen muss, ob ihm solche überhaupt gegenwärtig waren.

Am Schluss der Unterredung bat ich den Hauptmann, unter Berufung auf das Beispiel seines Kolle-

gen, der mich am 5. und 23. März und 10. April 1945 befragt hatte, um Lektüre sowie um Einführung in die politischen Ereignisse der letzten zehn Monate. Der Hauptmann händigte mir ein Buch in deutscher Sprache aus und teilte mir in grossen Zügen die wichtigsten Begebenheiten mit. Er schilderte die Kapitulationen von Deutschland und Japan am 8. Mai bzw. 3. September 1945 - ohne Erwähnung der Atombombe -, die Potsdamer Konferenz, die ungefähre Abgrenzung der Besetzungszonen in Deutschland und Oesterreich, die Bildung der UNO und den Nürnberger-Prozess unter Nennung der Hauptangeklagten.- Damit war meine letzte Befragung in Moskau beendet.

Am folgenden Morgen (15. Januar 1946) wurde Herr Meier zu demselben Kommissar geführt, der ihm die gleichen Fragen vorlegte wie tags zuvor mir. Das Verhör entsprach in allen Teilen dem eben geschilderten. Zur Sprache kamen mithin Herrn Meiers Lebenslauf, Verwandtschaft, Schulbildung, frühere Tätigkeit usw. Auch ihm deutete der Hauptmann an, dass unsere Rückkehr in absehbarer Zeit bevorstünde.

Da Herr Meier, den ich vom Verlauf meiner Unterredung verständigt hatte, seinerseits die Frage nach den Ursachen unserer langdauernden Internierung in Moskau aufwarf, bestätigte der Kommissar ihm ebenfalls, dass gegen uns persönlich keine Vorwürfe erhoben würden. Herr Meier bekam dann dieselben Anklagen gegen die Schweiz zu hören wie ich wegen der Lieferungen nach Deutschland und der Behandlung der russischen Internierten, von denen zwei getötet worden seien. Der Kommissar war tags zuvor offenbar nicht darauf vorbereitet gewesen, mir gegenüber die Ursachen unserer Verschleppung zu erörtern. Er hatte nun wohl inzwischen bei seinen Vorgesetzten Instruktionen eingeholt, inwieweit man uns über die tatsächlichen Hintergründe unserer Wegnahme aufklären wolle. So fügte er

nun noch hinzu, dass "sechs diplomatische Mitarbeiter der Sowjetregierung in der Schweiz gefangen gewesen seien; diese wären indessen auf der Rückreise begriffen, und nun könnten wir und andere unserer Kollegen, die russischerseits zurückgehalten worden seien, ebenfalls bald in die Heimat zurückkehren." Auf Herrn Meiers Frage, wieviele schweizerische Auslandsbeamte sich in derselben Lage befänden wie wir, lautete die Antwort, "dass ihn das wohl nicht interessiere". Von diesem Austausch ausgehend, fand der Kommissar Herrn Meier gegenüber noch leichter den Uebergang zu der Erklärung, die ich am 14. Januar vernommen hatte, dass die Verzögerung unserer Abreise nicht von den russischen, sondern von den schweizerischen Behörden verursacht worden sei.

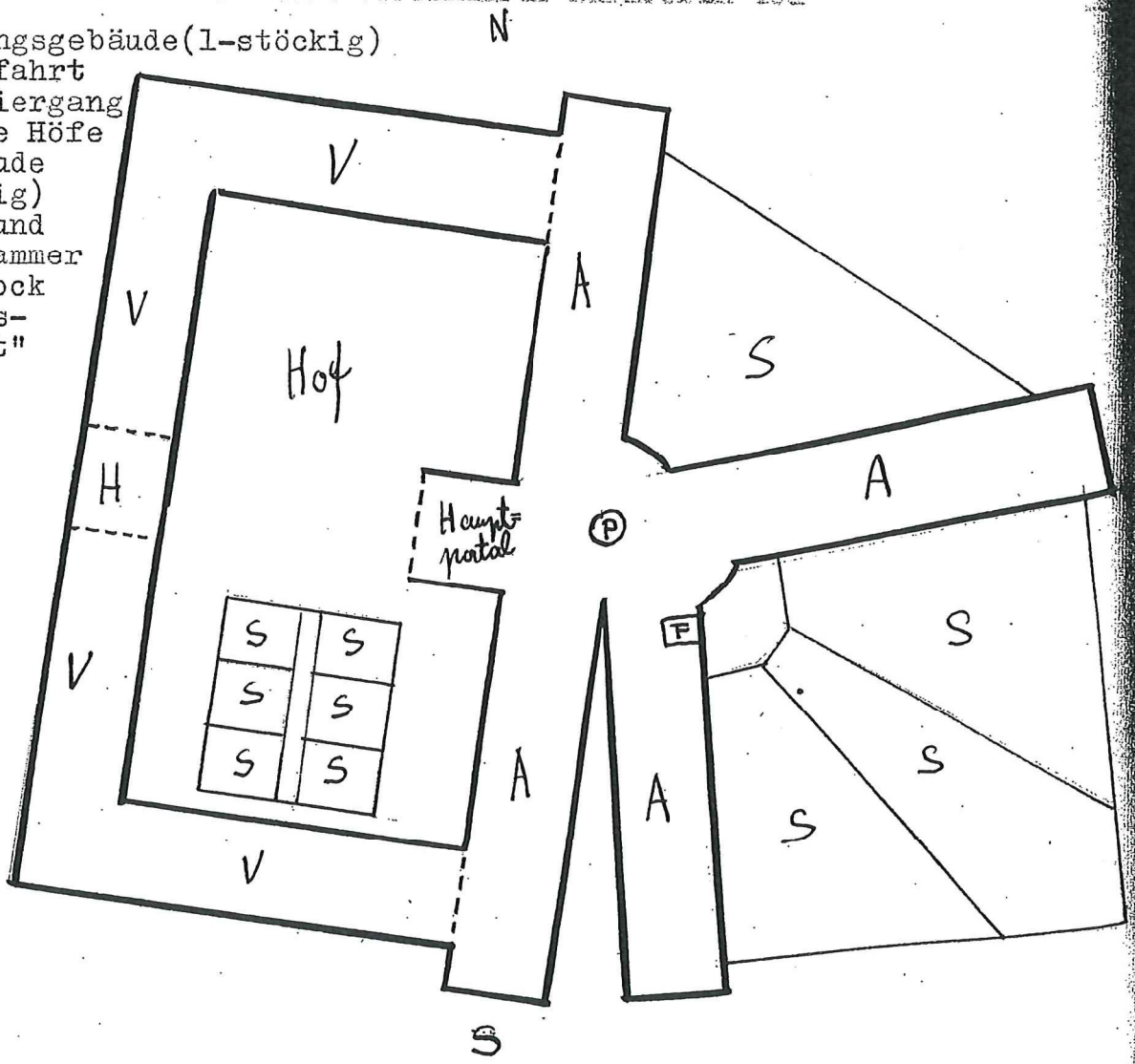
Herr Meier bat noch um weitern Lesestoff. Der Hauptmann entgegnete, kein Werk mehr in einer uns geläufigen Sprache zur Verfügung zu haben. Herr Meier wohne indessen mit mir zusammen,und er - der Kommissar - habe ja mir am Vortage ein Buch gegeben. Auch würden wir nicht lange mehr Lektüre benötigen.

Hinsichtlich des Zweckes der Befragungen vom 14. und 15. Januar 1946 gelangten Herr Meier und ich zu folgender Deutung:

Was einmal unsern eigenen Lebenslauf anbelangt, so hatten wir bekanntlich hierüber bereits anlässlich unserer Einvernahmen vom 5. März 1945 Auskunft erteilt. Es sollte nun offenbar festgestellt werden, ob wir damals bei der Wahrheit geblieben seien und nichts verschwiegen hätten, indem man nachprüfte, ob unsere Angaben nach mehr als zehn Monaten immer noch gleich lauteten, wohl von der Annahme ausgehend, dass wir uns nach Ablauf einer so langen Zeitspanne in Widersprüche verwickeln würden, falls wir damals falsche Aussagen gemacht hätten.

Die Erkundigung nach den Personen, mit denen wir in Ausübung unserer Amtstätigkeit in Budapest in Berührung gekommen waren, verfolgte nach unserer Vermutung das Ziel, vor unserer Entlassung das Material über das von den Russen besetzte Ungarn zu ergänzen, soweit wir dazu beizutragen vermochten. Wir empfanden beide als sehr korrekt, dass der Hauptmann uns nicht veranlasste, über Schweizerbürger zu sprechen, keine Suggestivfragen stellte und auch in keiner Weise in uns drang, jemand zu belasten. Ueber den ihn interessierenden Hauptpunkt, d.h. über die Auswirkungen der Pfeilkreuzlerherrschaft, die zu beobachten wir Gelegenheit gehabt und sogar am eigenen Leibe erfahren hatten, sowie über die verantwortlichen Urheber, erteilten wir vollen Aufschluss.

V= Verwaltungsgebäude(1-stöckig)
H= Haupteinfahrt
S= zum Spaziergang bestimmte Höfe
W= Wohngebäude (3-stöckig)
K= Fellers und Meiers Kammer im 1. Stock
P= "Verkehrs-polizist"



Die Erkundigung nach den Personen, mit denen wir in Ausübung unserer Amtstätigkeit in Budapest in Berührung gekommen waren, verfolgte nach unserer Vermutung das Ziel, vor unserer Entlassung das Material über das von den Russen besetzte Ungarn zu ergänzen, soweit wir dazu beizutragen vermochten. Wir empfanden beide als sehr korrekt, dass der Hauptmann uns nicht veranlasste, über Schweizerbürger zu sprechen, keine Suggestivfragen stellte und auch in keiner Weise in uns drang, jemand zu belasten. Ueber den ihn interessierenden Hauptpunkt, d.h. über die Auswirkungen der Pfeilkreuzlerherrschaft, die zu beobachten wir Gelegenheit gehabt und sogar am eigenen Leibe erfahren hatten, sowie über die verantwortlichen Urheber, erteilten wir vollen Aufschluss.

B. Die Unterkunft.

Das Gebäude, in das man Herrn Meier und mich nach unserer ersten Befragung vom 5. März 1945 verbrachte und das wir bewohnten, bis wir am 24. Januar 1946 einer sogenannten Repatriierungskommission anvertraut wurden, diente der Organisation des NKWD nach der Signierung von Essgeschirr, Handtüchern, Bettwäsche usw. Es schien uns eher an der Peripherie der Stadt gelegen zu sein. Nach den aus der Nachbarschaft herüberdringenden Geräuschen zu schliessen, befanden sich Fabrikanlagen in der Nähe. Das Haus war ein älterer dreistöckiger Backsteinbau, dessen Grundriss ungefähr die Form eines K aufweist (vgl. Zeichnung). Er mochte zu Anfang des Jahrhunderts als Gefängnis ausgeführt worden sein. Verschiedene Bequemlichkeiten der innern Einrichtung dürften neueren Datums sein. Diesen Teil bewohnten die vom NKWD in Gewahrsam genommenen Personen. Die Verwaltungsräum-

lichkeiten, Verhörzimmer usw. befanden sich in einem offenbar erst später errichteten, gegen die Stadtseite gelegenen einstöckigen Vorbau aus Beton, der durch zwei Seitenflügel mit der Westfront des Backsteingebäudes verbunden war, mit welcher er ein den Haupthof umschliessendes Rechteck bildete. Im eigentlichen Wohnhaus zählten wir nach den Fenstern ungefähr 180 Kammern, die für den Aufenthalt von je zwei Personen berechnet zu sein schienen. Es kam aber auch vor, dass drei Leute in einem solchen Raum untergebracht waren, während nicht wenige nur von einem Einzelnen bewohnt wurden. Schätzungsweise vermochte dieses Haus ungefähr 300 Personen zu fassen, das Personal (Ärzte, Wärter, Küchenmannschaft, Scheuerfrauen), von dem wir nicht wussten, ob es überhaupt in diesem Gebäudekomplex nächtigte, nicht eingerechnet.

Die Korridore des Wohngebäudes waren, im Gegensatz zu den Kammern, nicht in Stockwerke unterteilt, sondern liessen freie Sicht vom Erdgeschoss bis zum Dach. Die Treppenaufstiege waren in halbkreisförmigen Ausbuchtungen in der Nähe des Schnittpunktes der vier Flügel des K-förmigen Wohnhauses angebracht. Schmale eiserne Brücken mit Geländer führten in den einzelnen Etagen von den Treppen zu den Zellentüren. In Abständen, die der Stockwerkunterteilung der Kammern entsprachen, waren starke Drahtnetze gespannt. Sie verhinderten, dass ein Insasse, der durchs Haus geführt wurde, sich von einer obern Etage in die Tiefe stürzen konnte, um einen Befreiungs- oder Selbstmordversuch zu unternehmen. Wer sich im Erdgeschoss im erwähnten Schnittpunkt aufstellte, besass nach dem Geschilderten den Ueberblick über alle Vorgänge in den Treppenhäusern und Korridoren bis hinauf zum dritten Stock.

Die Kammer, die Herr Meier und ich bewohnten, Nr. 127 im ersten Stock, mass ungefähr 4,5 x 2,5 m.

Das einzige Fenster befand sich an der einen Schmalseite und ging gegen Osten. Es liess sich indessen nicht ganz, sondern nur mit einer Scheibe des Oberlichtes öffnen. Die Lüftung durften wir nach unserem Belieben reglieren. Bei grosser Kälte gefror auch diese Scheibe so stark, dass sie sich nicht mehr vom Fensterrahmen lösen liess und wir auf die Lüftung verzichten mussten. Im Sommer hatten wir Sonnenlicht bis nach Mittag. Vom November an schien auch bei klarer Witterung die Sonne nicht mehr in die Kammer.

Die Einrichtung der letzteren bestand aus zwei Holzpritschen, einem kleinen Tisch, dem Heizkörper der Zentralheizung, einer Waschschüssel mit fliessendem kalten Wasser und dem Klosett mit Wasserspülung, das jede Woche mittelst verdünntem Chlorkalk desinfiziert wurde. Angesichts des unglaublichen Zustandes, in dem wir sämtliche einem grösseren Publikumskreis zugänglichen Bedürfnisanstalten in Russland antrafen, sogar in der schönen, modernen Wartehalle des Flugplatzes, war es entschieden ein hygienischer Vorteil, eine eigene Toilette zu besitzen, auch wenn sie im Wohnraum angebracht war.

Die Pritschen dienten zugleich als Sitzgelegenheit und Nachtlager. Für dieses erhielten wir eine dünne Matratze, ein weiches Kopfkissen aus Daunen und eine baumwollene Decke. Leintuch und Kopfkissenbezug wurden alle 10 bis 14 Tage gewechselt. Als Essgerät gab man jedem einen grossen Suppenteller und eine Tasse aus Email sowie einen Holzlöffel.

Wohltuend empfanden wir die Beobachtung grösster Sauberkeit. Das Haus, d.h. das aus Backstein errichtete Wohngebäude, war zwar alt, und verschiedene Schäden blieben, offenbar infolge Inanspruchnahme von Material und Personal durch den Krieg, unausgebessert. Aber die Treppenhäuser, Eisenbrücken usw. wurden jeden

Vormittag gekehrt und aufgewaschen. Unsere Zelle war unmittelbar vor unserem Einzug frisch aufgewaschen worden. Ihre Reinigung mussten wir selbst übernehmen, wofür man uns jeden Morgen Besen und Schaufel reichte. Unter Ungeziefer hatten wir nie zu leiden.

Im ersten Winter unseres Aufenthaltes, d.h. in den Monaten März und April 1945, erwies sich die Heizung, insbesondere für einen Raum mit Steinboden, als unzulänglich. Wir froren um so stärker, als wir von den Entbehrungen und Aufregungen der Belagerungszeit völlig erschöpft waren. Wir mussten uns auch tagsüber in unsere Mäntel und Bettdecken hüllen, um die Kälte einigermassen ertragen zu können. Herr Meier, dem die Umstellung auf die russische Kost Schwierigkeiten bereitete, war längere Zeit leidend und erholte sich erst im Mai.

Sahen wir daher dem Winter 1945/46 mit grosser Besorgnis entgegen, so wurden wir angenehm überrascht, als sich die Heizverhältnisse in dieser Jahreszeit sehr befriedigend anliessen. Schon am 14. Oktober wurde das Haus erwärmt und besonders in den Monaten Dezember und Januar so gut, dass man es sogar ohne Rock, nur mit Hose und Weste bekleidet, aushalten konnte.

Unangenehm war, dass nichts gegen die starke Feuchtigkeit vorgekehrt werden konnte, die die Wände, insbesondere die Fensterseite, im Winter absonderten. Bei nasskalter Witterung bildete das von den Mauern herabfliessende Wasser oft sogar kleine Lachen.- Ausserordentlich lästig war uns ferner die Tatsache, dass das elektrische Licht die ganze Nacht hindurch brennen musste, um die Ueberwachung zu ermöglichen. Der Major, bei dem ich mich über diesen Misstand beschwerte, erklärte sich nicht als kompetent, diese Vorschrift für einzelne Zellen ausser Kraft zu setzen. Man gewöhnte sich mit der Zeit daran, bei Licht zu schlafen. War die

Beleuchtung auch nicht so grell, dass sie schmerzte, so führte doch der Umstand, dass die Augen sich nie in völligem Dunkel auszuruhen vermochten, in den Wintermonaten 1945/46 bei Herrn Meier zu einer Abnahme der Sehkraft, die ihm Lesen und Schreiben verunmöglichte.

Der Unterkunftsort mag nach dieser Schilderung dürftig erscheinen. Gerechterweise darf er indessen nicht an westlichen Verhältnissen gemessen, sondern muss nach dem Lebensstandard der Durchschnittsbevölkerung der Sowjethauptstadt beurteilt werden. Uns über diesen aus eigener Beobachtung eine Meinung zu bilden, hatten wir freilich keine Gelegenheit. Doch vernahmen wir später, als wir bei der Repatriierungskommission weilten, in dieser Beziehung einiges von andern Heimkehrern, wobei wir uns sagen mussten, dass wir verhältnismässig, ungeachtet der aufgezählten Uebelstände, nicht allzu schlecht untergebracht gewesen waren. Es darf nicht vergessen werden, dass die Russen den Zweck verfolgten, uns unter ständiger Bewachung zu halten, die jeden Verkehr mit der Aussenwelt ausschloss, damit unser Aufenthaltsort durchaus im Ungewissen bliebe. Dass sie für zwei Personen nicht eine besondere Bewachungsorganisation aufzogen, sondern diese einem bereits bestehenden Betrieb eingliederten, ist verständlich. In der übervölkerten Hauptstadt wird die Auswahl an Unterbringungsmöglichkeiten kaum gross gewesen sein. Jedenfalls durften wir in Anbetracht des Moskauer Klimas zufrieden sein, dass wir nicht in einem Barackenlager hinter Stacheldraht leben mussten und nicht mit andern Menschen zusammengepfercht wurden.

C. Die Insassen.

In Bezug auf die Herkunft und das Schicksal derjenigen Personen, die zu zweien, zu dreien oder auch einzeln die Kammern des geschilderten Hauses bewohnten, waren Herr Meier und ich auf blosse Schlussfolgerungen angewiesen, die wir aus Beobachtungen zogen. Jeder Verkehr zwischen den Bewohnern war nämlich unterbunden. Sinnreiche Vorkehren sorgten dafür, dass sich die Insassen nie erblickten, auch dann nicht, wenn sie zum Verhör, zum Spaziergang ins Freie oder ins Bad geführt wurden. Ein Angestellter, der im Schnittpunkt der vier Flügel des K'förmigen Wohnhauses aufgestellt war und zufolge der beschriebenen Bauart von diesem Standpunkt die Korridore und Treppenaufstiege sämtlicher Trakte bis hinauf zum dritten Stock zu überblicken vermochte, amtete als Verkehrspolizist. Durch Zeichen mit einem roten und einem weissen Fähnchen gebot er dem Personal, das die Bewohner zu einem der genannten Zwecke durchs Haus führte, Stillstehen oder Weiterschreiten. Auf dem Weg ins Bad im Souterrain waren sogar Verschläge angebracht, die dazu dienten, im Falle sich zwei Parteien begegneten, die eine aufzunehmen, bis die andere ausser Sichtweite war. Trotzdem an den Badetagen oder zu den Stunden des Spaziergangs sich immer mehrere Gruppen gleichzeitig durchs Haus bewegten, trug es sich in den zehn Monaten unseres Aufenthaltes nur ein einziges Mal zu, dass wir bei solcher Gelegenheit einen Schicksalsgenossen zu Gesicht bekamen, den wir selbstverständlich nicht anreden durften. Musste bei einem derartigen Gang eine Türe passiert werden, z.B. beim Hinübergehen vom Wohngebäude in den Verwaltungstrakt anlässlich von Befragungen, so ging der begleitende Angestellte voran und

kündigte durch Zungenschnalzen an, dass er den Durchgang frei wünsche. Ein anderer Angestellter, der hinter der Türe postiert war, bedeutete ihm hierauf durch Zeichen, ob er mit der geführten Person weitergehen dürfe. Diese Ordnung war derart tadellos eingespielt, dass sich der Verkehr trotz aller der genannten Vorsichtsmassnahmen ohne wesentliche Verzögerungen und auch sozusagen geräuschlos abwickelte. Dem Personal, das Insassen führte, war es untersagt, sich durch Zurufe oder auch nur durch lautes Sprechen anzukündigen. Nahm der Verkehrspolizist eine herannahende Gruppe nicht wahr, weil er einem andern Vorgang sein Augenmerk zu schenken hatte, so lenkte der verantwortliche Angestellte seine Aufmerksamkeit ebenfalls durch Zungenschnalzen, nicht durch Anrufen, auf sich. - Die Bewohner des Gebäudes waren somit völlig voneinander abgeschlossen und eine sorgfältige Ueberwachung erschwerte jede Fühlungnahme. Um über das Wesen unserer Schicksalsgenossen ein Bild zu gewinnen, waren wir daher auf die Geräusche der Stimmen der Zimmernachbarn neben und unter uns, auf die Fetzen erlauschter Gespräche der vor unserer Kammer Vorbeigeführten, auf eine Statistik der Verkehrsgeräusche und auf Schlussfolgerungen aus Mitteilungen des Bewachungs- und Bedienungspersonals angewiesen, welche Mosaiksteinchen wir zusammenzusetzen suchten.

Fest stand auf jeden Fall, dass Personen beiderlei Geschlechts, und zwar vorwiegend Ausländer, d.h. Nichtrussen, in diesem Hause in Gewahrsam gehalten wurden. Zu welchem Zwecke ? Der Major hatte mir anlässlich der Unterredung vom 23. März, als ich die Unterkunftsfrage aufwarf, mitgeteilt, dass "in diesem Haus ganz verschieden geartete Fälle untergebracht seien." Ich habe bereits erwähnt, dass der ungarische

Staatsangehörige Aurel Komporday, der freiwillig als Facharbeiter nach Russland reiste, gleichzeitig mit uns in das fragliche Haus überführt wurde. Wie lange er daselbst zu verbleiben hatte, wissen wir nicht. Die Tatsache indessen, dass aus einzelnen Zellen die Insassen regelmässig schon am Morgen weggeführt wurden und erst abends zurückkehrten, sowie die Nachbarschaft von Fabrikanlagen, liess uns vermuten, dass unter anderem auch Facharbeiter aus den eroberten Gebieten hier, zum mindesten vorübergehend, Nachtlager fanden. Die Mehrzahl der Insassen wurde wohl zu dem Zwecke zurückgehalten, von ihnen Auskünfte zu erlangen. Vielfach stellten wir fest, dass Personen ankamen, die nur eine oder zwei Nächte blieben und sofort nach dem ersten Verhör wieder abtransportiert wurden. Wir nehmen an, dass die Betreffenden nach ihrer Einvernahme etwa in ein Kriegsgefangenenlager weitergeführt wurden.

Zu Strafzwecken diente das Haus nicht. Dagegen sprach die ganze Art der Behandlung, auf die noch einzutreten sein wird, der gesamte Verwaltungsapparat, der für Abhörungen und Einvernahmen aufgezogen war (es fanden täglich solche statt), die vollständige Trennung sämtlicher Insassen, auch beim Spaziergang, die bei einem Strafgefängnis überflüssig wäre, die Tatsache, dass beide Geschlechter vertreten waren, und schliesslich die unterschiedliche Behandlung mit Verköstigung und Zuteilung von Tabak, die auch uns beiden zugute kam. Wir machten nie Beobachtungen, die auf einen Strafvollzug anderer Art hätten schliessen lassen.

Die Insassen schienen den verschiedensten Nationen anzugehören. Wir hörten unsere Schicksalsgefährten in den benachbarten Zellen oder beim Spaziergang im angrenzenden Hof untereinander Deutsch, Französisch, Ungarisch usw. sprechen. Dass sich darunter

auch in Gewahrsam genommene Russen befanden, glauben wir nicht, es sei denn, dass es sich um solche handelte, die ihren Wohnsitz im Ausland gehabt hatten. Es war dem Personal sichtlich verboten, mit den Insassen Privatgespräche anzuknüpfen; doch trug es sich zuweilen zu, dass ein neugieriger Wärter sich darnach erkundigte, aus welchem Lande wir stammten, und zwar noch bevor er festgestellt hatte, ob wir Russisch sprächen. Wir schlossen daraus, dass die Angestellten in diesem Hause nur mit Nichtrussen zu tun hatten. Die gleichzeitige Verwahrung von Russen und Ausländern hätte unseres Erachtens dem bis ins Kleinste durchdachten Ueberwachungssystem widersprochen. Es war doch immer damit zu rechnen, dass zwei Bewohner, die nicht zusammen hausten, miteinander heimlich Fühlung nehmen würden. Für diese Fälle wollte man gewiss von vornherein verhindern, dass ein Ausländer mit einem aus Sowjetrussland stammenden Russen unter den geschilderten Verhältnissen in Kontakt käme, was am besten dadurch geschah, letztere überhaupt nicht in der fraglichen Anstalt unterzubringen.

Die erste neugierige Frage nach Herrn Meiers und meiner Staatszugehörigkeit richtete ein Wärter an uns, der die Aufgabe hatte, denjenigen, die Tabak erhielten, mit einer Zündschnur Feuer zu bringen. Da ich ihn nicht verstand, fing er an, in fragendem Tone aufzuzählen: "Pole?, Tscheche?, Rumäne?" Als er vernommen hatte, dass wir Schweizer seien, leuchtete er auf, und ich musste seine Armbanduhr schweizerischen Fabrikats bewundern. Deutlich wurde uns, dass auch beim einfachen Sowjetrussen die Vorstellung vom Schweizer unweigerlich mit der Uhr verbunden ist. Daneben vermittelte uns die Fragestellung einen Begriff von der Mannigfaltigkeit der Nationen, die in diesem Hause vertreten waren. Es fiel uns auf, dass der Wärter von vornherein die Möglichkeit, Deutsche vor sich zu sehen,

nicht in Betracht gezogen hatte. Da er bemerkt hatte, dass wir zwar die deutsche Sprache verstanden, aber anderseits Zigaretten erhielten, vermuteten wir, dass den deutschen Insassen grundsätzlich keine Rauchwaren verabreicht würden.

Dies traf jedenfalls auf unsern Nachbarn zu, der Schriftdeutsch sprach und anfangs Juni, nach der Kapitulation Deutschlands, eintraf, somit wohl deutscher Staatsangehöriger war. Er wurde häufig zu Verhören geführt.

Dagegen schienen sich die Insassen einer ebenfalls benachbarten Kammer in einer ähnlichen Lage zu befinden wie wir. Es handelte sich um einen Mann und eine Frau, wohl ein Ehepaar, nach ihrer Umgangssprache französischer Nationalität. Die beiden weilten bereits vor unserer Ankunft im Hause und gehörten mit uns zu den vier auf unserer Etage wohnenden Parteien, denen man bessere Verköstigung und Rauchwaren zuteilte. Im Gegensatz zu den Bewohnern der übrigen in Hörweite liegenden Zellen wurden das genannte Paar und wir am Morgen nicht durch das Personal geweckt.

In dem unter unserer Kammer gelegenen Raum waren zwei Frauen einquartiert. Da auf der untern Etage fast immer weibliches Personal beschäftigt war, schlossen wir daraus, dass dort hauptsächlich Frauen untergebracht wurden.

In allgemeiner Beziehung gelangten wir zu der Annahme, dass in diesem Gebäude wohl nur Personen verwahrt wurden, die im gegebenen Zeitpunkt wieder in die Heimat entlassen werden sollten. Gerade der Umstand, dass diesen Leuten jeder Einblick in die russischen Verhältnisse verwehrt wurde, spricht für diese Vermutung. Unterstützt in gewissem Sinne wird sie auch durch das musterhafte Betragen des Bewachungs- und Bedienungs-

personals, das nur den günstigsten Eindruck hinterliess.

D. Das Personal.

Was Herr Meier und ich in Bezug auf das Verhalten des Bedienungs- und Bewachungspersonals zu uns, bzw. den übrigen Insassen des Hauses beobachten konnten, stand in auffallendem Gegensatz zu gewissen Vorstellungen über "die Methoden des NKWD (GPU)", auf die ich z.B. auch nach meiner Rückkehr in die Schweiz gestossen bin. Dabei soll gleich vorweggenommen werden, dass unsere guten Erfahrungen nicht etwa auf dem Zufall beruhten, dass wir einer Gruppe von besonders angenehmen Angestellten anvertraut wurden. Da sich kein persönlicher Kontakt zwischen Wärtern und Bewohnern bilden durfte, fand ein regelmässiger Wechsel in der Betreuung der einzelnen Zellen, bei der Begleitmannschaft des Spazierganges, beim Bade- und Servierpersonal statt. Wir hatten Anlass zu vermuten, dass man sogar die Vorsicht beobachtete, die Angestellten nach einer gewissen Zeit in andere Häuser zu versetzen. Wir begegneten in den zehn Monaten unseres Aufenthaltes gegen 200 Beamten. Staunenswert war das Resultat einer systematischen und zielbewussten Erziehung, die es fertigbrachte, dass nicht nur der von Natur gütige und weichherzige, sondern auch der barsch und mürrisch veranlagte Wärter dasselbe höfliche und korrekte Verhalten zeigte. Ein durchdachtes, nach oben gestaffeltes Ueberwachungssystem sorgte dafür, dass sich die Ergebnisse dieser Erziehung nicht mit der Zeit verflüchtigten. Die ständige Kontrolle, unter der auch die Wärter lebten und vor der sie eine deutlich ersichtliche Scheu an den Tag legten, hätte jeden Versuch eines Rohlings, an seinen Schutzbefohlenen Tyrannengelüste auszutoben, im Keime erstickt.

Diese Sicherheit empfanden wir um so wohltuender, als die Lage, in der wir uns befanden, fern von der Heimat und abgeschnitten von jedem Verkehr mit unsern Angehörigen und Vorgesetzten, eine gesteigerte Sensibilität bei uns hervorgerufen hatte. Und das geschilderte Verhalten war nicht eine speziell auf Herrn Meier und mich berechnete Propaganda. Wir hörten, dass nicht nur dem französischen Ehepaar, sondern auch dem Deutschen neben uns in derselben leisen und korrekten Art begegnet wurde. Der begreifliche Hass des Russen gegen den Deutschen durfte nicht an einem wehr- und schutzlosen Angehörigen dieses Volkes ausgelassen werden. Wenn wir auch zwei- bis dreimal veranlasst wurden, unsere Nationalität bekanntzugeben, und wahrnahmen, dass hierauf das Benehmen der betreffenden Angestellten um eine Note herzlicher und zutraulicher wurde, so bedeutete uns dies eine angenehme Feststellung, die anderseits der Tadellosigkeit des allgemeinen Verhaltens keinen Abbruch tat. In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, dass die dienstlichen Obliegenheiten von den Angestellten oft bedeutende Anstrengungen erforderten und manchmal recht eintönig waren. Ich erwähne beispielsweise die Begleiter zum Spaziergang, die während acht Stunden die verschiedenen Parteien treppauf und treppab zu führen hatten. Trotzdem durften sie sich nicht gestatten, ihre Ermüdung durch gereiztes oder gehässiges Benehmen abzureagieren. Nie drangen irgendwelche Geräusche zu uns, die auf die Vornahme körperlicher Misshandlungen hätten schliessen lassen.

Das der eigentlichen Organisation angehörende Personal (d.h. mit Ausnahme der Küchenmädchen, Scheuerfrauen usw.) bestand zu etwa 80 % aus Männern. Es trug Uniformen, die denjenigen der Armee ähnlich sahen, und war auch in militärische Grade eingeteilt.

Indessen war es vom Offizier bis zum Soldaten unbewaffnet. Die grüne Uniform des NKWD erblickten wir in diesem Hause nie. Auffallend war das zahlenmässige Verhältnis zwischen Personal und Insassen. Tagsüber mochten bis 150 Leute in dem Gebäude beschäftigt sein. Mit den Arbeitskräften brauchte nicht gespart zu werden. Die Leitung des Hauses konnte es sich beispielsweise leisten, einen Mann zu stellen, dessen Tätigkeit nur darin bestand, den Spaziergängern eine zum Ausgang führende unverschlossene Türe aufzustossen, obwohl diese Handlung auch von der Begleitmannschaft hätte ausgeführt werden können.

Die Hauptaufgabe des Personals bestand im Korridordienst. Tag und Nacht patrouillierte ein Beamter vor den Kammertüren. Jedem war nur ein einzelnes Stockwerk eines Traktes, mithin etwa zehn bis zwölf Zellen, zugeteilt. In den beidseitig bewohnten Etagen mit der doppelten Anzahl von Kammern amteten zwei Angestellte. Den Dienst für das Stockwerk, auf dem Herr Meier und ich einquartiert waren, besorgte in der Regel eine Dreiermannschaft, die nach Ablauf eines Monates durch eine neue ersetzt wurde. Soweit wir bei Gängen durch das Haus feststellen konnten, war dieser Korridordienst im ganzen Gebäude gleich geordnet. Die Dienststunden der Dreiermannschaft waren wie folgt eingeteilt:

A: 1. Tag von 10 bis 22 Uhr,
B: 1. Tag von 22 Uhr bis 2. Tag 10 Uhr,
C: 2. Tag von 10 bis 22 Uhr,
A: 2. Tag von 22 Uhr bis 3. Tag 10 Uhr
usw.

Sowohl der Tagesbeamte wie der Nachtwächter arbeiteten daher zwölf Stunden, wovon eine Stunde Unterbruch zum Einnehmen einer Mahlzeit. Darauf erhielten sie 24 Stunden Freizeit. Da der Dienst sich auch auf den Sonntag erstreckte, entfielen auf einen Angestellten 55 Arbeits-

stunden in der Woche. Derselbe Wärter blieb indessen nicht immer dem Korridordienst zugeteilt, sondern wurde zur Erfüllung anderer Aufgaben versetzt (Begleitung zum Spaziergang, Bad usw.), offenbar zum Ausgleich der Arbeitsbelastung, die der anstrengende Zellendienst mit sich brachte. Wie wir wahrnehmen konnten, erhielt das Personal gutes und reichliches Essen.

Die Wärter im Korridor hatten u.a. die Insassen der einzelnen Kammern durch ein in der Türe angebrachtes Guckloch zu kontrollieren, was in Zeit abständen von ungefähr 5 Minuten erfolgte. Für alle Anliegen konnte man sich an sie wenden, indem man an die Türe klopfte, worauf sie an derselben eine grössere rechteckige Klappe herunterliessen. Es kam nie vor, dass ein Wärter auf unser Klopfen nicht geöffnet oder in unfreundlichem Tone Bescheid erteilt hätte. Hervorzuheben ist auch die grosse Geduld, mit der die Angestellten, von denen die wenigsten Deutsch, keiner Französisch oder Englisch verstand, sich uns durch Gebärden begreiflich zu machen suchten, bis wir uns die notwendigen russischen Ausdruecke angeeignet hatten.

Das Verhalten der Korridorbeamten wurde durch einen weitern Beamten, meistens einen höheren Unteroffizier oder Offizier überwacht, der auf demselben Stockwerk Aufstellung nahm und etwa zwei Trakte zu überblicken vermochte. Er achtete darauf, dass die Wärter keine Privatgespräche mit den Internierten anknüpften. Sie hegten in dieser Beziehung denn auch eine ersichtliche Furcht vor den Vorgesetzten. Die erwähnten neugierigen Fragen nach unserer Nationalität wurden nur im Flüsterton an uns gerichtet und der hierzu geeignete Vorgang des Feuerreichens benützt. Der Vorgesetzte griff indessen auch ein, wenn sich ein Wärter ausnahmsweise zu lauten und barschen Aeusserungen gegenüber einem Zelleninsassen hinreissen liess,

was allerdings uns beiden gegenüber nie der Fall war.

Kein Wärter durfte allein die Kammern betreten. Wenn dies erforderlich war, z.B. wenn wir einen Misstand gemeldet hatten (Verstopfung der Wasserleitung oder des Abflusses), musste der Kontrollbeamte herbeigerufen werden, der mit dem diensthabenden Wärter zusammen das Ausmass des Schadens feststellte. Auch der Angestellte, der die Reparatur vornahm, kam nicht unbegleitet, ebenso wenig wie der von auswärts zugezogene Facharbeiter, falls ein solcher erforderlich war. Somit befand sich nie ein einzelner Beamter ohne Zeugen mit den Insassen in deren Zellen. Es wäre ihm daher unmöglich gewesen, sich allzu sehr mit einer in Gewahrsam genommenen Person einzulassen oder sich in irgendeiner Weise gegen sie zu vergehen.

War an der Einrichtung der Kammer etwas in Unordnung geraten, so wurde der Fehler rasch, gewöhnlich noch am selben Tage behoben. Nie wurde uns ein Verschulden an einem derartigen Misstand zugeschoben. Selbst als wir im Winter 1945/46 bei unsern Bemühungen, das zugefrorene Lüftungsfenster vom Fensterrahmen loszureissen, kurz nacheinander zwei Scheiben zerbrachen, hörten wir nicht den geringsten Vorwurf.

Diesen reibungslos und wohltuend leise funktionierenden, sinnreichen Apparat des Personals zu beobachten, war zweifellos einer der stärksten Eindrücke, den wir während unseres Moskauer Aufenthaltes empfingen. Eine strenge Ueberwachung, der sicher eine konsequente Erziehung vorangegangen war, garantierte das sich stets gleichbleibende korrekte und zuvorkommende Verhalten der Wärter und anderseits zugleich die Undurchlässigkeit der Scheidemauer zwischen Personal und Internierten. Dieses System ermöglichte volle Ausnützung des zu Gebote stehenden Menschenmaterials.

Der Dienst erforderte Ausdauer, Geduld, Schweigsamkeit und Zuverlässigkeit. Die Frage, ob bei jedem die individuellen Anlagen hierzu vorhanden waren, brauchte indessen keine Rolle zu spielen; denn die dauernde Ueberwachung durch Vorgesetzte und die ständige Gegenwart von Kollegen verhinderten automatisch eine Betriebsstörung durch persönliche Entgleisungen des Einzelnen, herbeigeführt durch Gefühlsmomente der Zu- oder Abneigung gegenüber den zu betreuenden Bewohnern. Das Individuelle war restlos ausgelöscht, der Angestellte nur Bestandteil der wohlersonnenen Maschinerie. Soweit wir aber das herzliche und oft kindlich fröhliche Betragen der Beamten unter sich zu beobachten und zu erlauschen vermochten, schienen sie durchaus glücklich und zufrieden. Von irgendwelcher geistiger Unbeweglichkeit oder dumpf resignierender Apathie war ihnen nichts anzumerken. Es handelte sich meist um junge Leute. Die wenigsten mochten über 40 Jahre zählen. Die Grosszahl hatte die Dreissig noch nicht erreicht.

E. Die Verpflegung.

Das Essen wurde in grossen Kesseln durch Aufzüge in die verschiedenen Stockwerke befördert und dort auf Rollwagen zu den einzelnen Kammern geführt. Frauen in immer tadellos reinen weissen Schürzen reichten die Mahlzeiten durch die in der Türe angebrachte Oeffnung. Auch diese Frauen wurden stets von einem Beamten begleitet. Das Essen wurde immer heiss und sehr sauber serviert.

Zum Frühstück, ungefähr um 9 Uhr, erhielten wir abwechselnd einen Teller süsse Weizengrütze, zuweilen mit Fruchtkonserven gemischt, Gerste, Bohnen, Erbsen, Kartoffelauflauf, Kartoffeln mit Fisch oder

mit den uns bereits von der Reise her bekannten amerikanischen Fleischkonserven. Zu Mittag gab es einen, manchmal zwei Teller Suppe mit Kartoffeln, Teigwaren oder Weizen, und hierauf wieder einen Teller mit einem der oben erwähnten Gerichte. Das Abendessen bestand aus einem oder zwei Tellern Krautsuppe mit Fischen und einem Teller Gerste. Sofern es Fleisch gab, wurde es in kleingeschnittenem Zustande den Speisen beigemengt und diese so weich gekocht, dass man sie mit dem Löffel einnehmen konnte. Denn Messer und Gabel wurden uns so wenig wie irgendein anderer Gegenstand ausgehändigt, mit dem wir uns hätten verletzen können. Pro Person wurden zum Frühstück sowie zum Abendessen je zwei Tassen Tee, selten mehr, eingeschenkt.

Die Brotration, ein Pfund, wurde uns am Morgen für den ganzen Tag verabfolgt. Dieses Vollkornbrot bildete an Nähr- und Vitamingehalt den wichtigsten Bestandteil unserer Kost. Ihm schreiben wir zu, dass wir trotz völligen Fehlens von frischem Obst und Gemüse den Aufenthalt gesundheitlich ordentlich überstanden. Bezeichnend hierfür schien uns, dass Herr Meier, dem das Brot Verdauungsstörungen bereitete, an Abnahme der Sehkraft und Haarausfall zu leiden begann, wogegen bei mir, da ich es ausgezeichnet vertrug, diese Symptome in weitaus geringerem Masse auftraten.

An Zucker bezogen wir jeder eine Zuteilung, die im Tag ungefähr vier der in der Schweiz gebräuchlichen Würfel entsprach.

Die Zusammensetzung der Nahrung und die verabreichte Menge beruhten auf einer genauen wissenschaftlichen Berechnung des Ausreichenden und Zweckmässigen, unter Ausschaltung alles Ueberflüssigen. Wir litten nie Hunger, doch hatten wir anderseits auch nie das Gefühl vollkommener Sättigung. Jedenfalls war die Kost, wenn auch, wie erwähnt, schwer verdaulich,

doch unserer Gesundheit zuträglich und in Anbetracht der Lebensweise, zu der wir gezwungen waren, gerade genügend.

Die hinsichtlich der Verköstigung schlechter gestellte Kategorie bekam kein Frühstück und zum Abendessen nur die Suppe. Der Ausfall an Nährstoffen wurde durch die Austeilung von Fettzusätzen an jene schlechter Behandelten wettgemacht, wie wir beobachten konnten. Diese Kategorie erhielt auch nur etwa zwei Drittel unserer Zuckerration. Wir stellten dies fest, als uns anlässlich der wöchentlich stattfindenden Zukkerverteilung aus Versehen einmal ein kleineres Paket ausgehändigt wurde. Der mit der Verteilung betraute Beamte verlangte es nach zehn Minuten zurück und überreichte uns die gewohnte Ration mit dem Bemerken, wir hätten Anrecht auf die grössere Quantität.

Eine gewisse Verschlechterung der Ernährung machte sich vom Juni 1945 an bemerkbar. Vorher hatten wir mit dem Zucker noch Schokolade und Bonbons, russische Erzeugnisse, bezogen, sowie jeden zweiten Tag eine Weissbrotzulage und Kompott aus eingemachtem Obst erhalten. Nach dem genannten Zeitpunkt fielen diese Zusätze weg. Auch die amerikanischen Fleischkonserven wurden uns von nun an viel seltener vorgesetzt. Wenn überhaupt an ihre Stelle etwas trat, dann Pferdefleisch. Ob diese Einschränkungen nur uns gegenüber Platz griffen und als eine Art Repressalie mit dem der Schweiz gegenüber erhobenen Vorwurf wegen der Interniertenbehandlung in Zusammenhang standen, wissen wir nicht. Wir vermuten indessen eher, dass dies nicht der Fall war; denn zu diesem Zwecke wäre es einfacher gewesen, uns in die Kategorie der schlechter Verköstigten zu versetzen, was nie geschah. Viel eher dürfte die fragliche Vereinfachung und Verschlechterung der Kost auf die starke Ueberfüllung des Hauses zurückzuführen sein,

die zu Anfang Juni, nach der Kapitulation Deutschlands eintrat und wohl die Ernährung der Insassen schwieriger und kostspieliger gestaltete.

Wie bereits erwähnt, wurden denjenigen, die bessere Verpflegung bekamen, auch Rauchwaren verabfolgt. Herr Meier und ich erhielten von Anfang April 1945 an regelmässig jeden zweiten Tag je ein Paket mit 25 russischen Zigaretten von unterschiedlicher Sorte, deren Preis laut Aufdruck zwischen 2 1/2 und 5 1/2 Rubel schwankte. Die letztere Marke war von ausgezeichneter Qualität. Unter zwei Malen wurde uns auch Zigarettentabak und -papier zur eigenen Zubereitung gegeben. Trotzdem die Wärter für das Anzünden besorgt zu sein hatten, erhielten wir ungefähr alle zwanzig Tage eine Schachtel Streichhölzer, die 42 Stück enthielt und 60 Kopeken kostete. Das Verhältnis des Preises der Zündhölzer zu demjenigen selbst der teuersten uns gegebenen Zigarettenmarke fiel uns auf. Streichhölzer schienen tatsächlich ein verhältnismässig teurer Artikel zu sein. Unsere Wärter, die ihre Zigaretten selbst drehten, und zwar gewöhnlich mit Zeitungspapier, hatten nie welche. - Zweimal erhielten wir auch aus uns unbekanntem Anlass eine Extrazulage, bestehend aus einigen Schachteln bulgarischer und rumänischer Zigaretten und Zigarren.

F. Aerztliche Hilfe und Körperpflege.

Auffallend war die stete Sorge des Personals um unsere Gesundheit, eine Sorge, die uns oft übertrieben erschien und uns schon kurze Zeit nach unserer Ankunft in Moskau auf den Gedanken brachte, dass wir zu Austauschzwecken zurückbehalten würden. Stützte man den Kopf längere Zeit in die Hand oder schlief man unruhig, so genügte dies manchmal bereits,

um den Wärter zu der Frage zu veranlassen, ob wir Schmerzen hätten und den Arzt wünschten.

Ein Stab von Aerzten, meistens Frauen, gehörte zum uniformierten Personal und stand den Insassen jederzeit zur Verfügung. Auch der Arzt betrat nicht ohne Begleitung eines andern Beamten die Kammer. Wir mussten ihn im Verlaufe der ersten Monate zweimal für Herrn Meier in Anspruch nehmen, dem die russische Kost, besonders das ungewohnte Brot, nicht bekömmlich war. Herr Meier erhielt ein Vierteljahr lang anstelle des Brotes Zwieback, der die Beschwerden behob, aber anderseits bei weitem nicht so nahrhaft war. Auch sein Augenleiden entschlossen wir uns anzumelden. Es kam indessen nicht mehr zur ärztlichen Untersuchung, da wir am Nachmittag des Tages, an dem wir um einen Augenspezialisten gebeten hatten, entlassen wurden.

Der Spaziergang an der frischen Luft dauerte 20 Minuten. Zu diesem Zwecke wurden wir in einen der angrenzenden ziemlich geräumigen Höfe geführt. Am wenigsten erfreulich gestaltete sich der Aufenthalt im Freien, wenn man ihn im Haupthof zwischen Wohn- und Bureaugebäude verbringen musste, der durch hohe Bretterwände in mehrere enge Plätze eingeteilt war, um gleichzeitig mehrere Parteien aufnehmen zu können; denn auch bei dieser Gelegenheit kam man nie mit andern Bewohnern als mit den Mitinsassen derselben Kammer zusammen. Bis zur ersten Juniwoche fand der Spaziergang an allen Werktagen statt. Von diesem Zeitpunkt bis zum 31. Dezember 1945 wurden wir nur noch dreimal in der Woche ins Freie geführt, was mit der bereits erwähnten Ueberfüllung zusammenhängen mochte. Es fehlte wohl nicht an Begleitpersonal, sondern am erforderlichen Raum, um sämtliche Insassen im Verlaufe eines Tages unter Wahrung vollständiger Abtrennung spazieren zu führen. Im Monat Oktober wurde aus uns unbekannten Gründen der Gang ins Freie

während zehn Tagen für alle Bewohner völlig eingestellt. Ab 2. Januar 1946 durften wir täglich, auch Sonntags, spazieren.

Alle 10 bis 14 Tage konnten wir uns eine Viertelstunde lang heiss duschen. Auch hier wurde wieder die strengste Isolierung beobachtet. Sowohl die Ankleidekabinen wie die Duschenräume waren nur für zwei Personen berechnet. Bei dieser Gelegenheit gaben wir regelmässig die schmutzige Wäsche ab und bezogen: Hemd, Unterhose, Leintuch, Kopfkissenbezug und Handtuch. Diese fünf Stücke wurden vom NKWD zur Verfügung gestellt, so dass wir die eigene mitgebrachte Leibwäsche, die wir bei der Wegnahme getragen hatten, schonen konnten. Die gelieferte Wäsche war immer sehr sauber. Zum Duschen erhielten wir jeweils ein kleines Stück Seife.

Zudem bezogen wir noch monatlich pro Kopf ein grosses Stück Toilettenseife und ein grosses Stück Waschseife (für Taschentücher, Socken und dergleichen). Auch daran schien nach Eintritt der erwähnten Ueberfüllung des Hauses eine vorübergehende Verknappung zu herrschen, da diese Seifenabgabe von Juli bis Oktober aussetzte.

Ungefähr jeden zehnten Tag erschien ein sehr geschickter Friseur, der die Uniform des Personals trug, zum Rasieren. Die Haare wurden nach Ablauf von sieben Wochen geschnitten. Die Nägel mussten wir mit kleinen Zangen abklemmen, die man uns zu diesem Zwecke monatlich reichte.

G. Bücher.

Die Bibliothek des Hauses, aus der alle zehn Tage an jede Kammer vier Bücher ausgegeben wurden, umfasste leider nur Werke in russischer Sprache. Wir

waren daher auf die Lektüre angewiesen, die die abhörenden Offiziere für uns mitbrachten, und erhielten in einer Zeitspanne von 325 Tagen nur drei Bücher. Der Mangel an Lesestoff, der uns über die Verhältnisse, in denen wir lebten, hinweggetäuscht hätte, war entschieden sehr schwer zu ertragen und wuchs sich mit der Zeit zu einer immer stärkeren seelischen Belastung aus. Unsere Umgebung und Lebenshaltung war zwar mehr als bescheiden zu nennen. Immerhin hätten wir bei Ablenkung durch Lektüre so manchen Verzicht, den wir auf uns nehmen mussten, übersehen und sogar den Verlust der Freiheit leichter ertragen, wogegen er bei der Beschäftigungslosigkeit, die das Fehlen von Lesestoff nach sich zog, nur um so fühlbarer wurde. Doch führen wir dies nicht auf Absicht zurück. Da man so vielen andern, die in mehr als einer Beziehung weniger Vergünstigungen genossen als wir, Bücher verabreichte, hätte man dies wohl auch uns gegenüber getan, wenn das Material vorhanden gewesen wäre. In Russland herrschte indessen, wie in jedem kriegführenden Land, Büchermangel. Dies betraf in erster Linie Veröffentlichungen, die nicht in der Landessprache gehalten waren. Hinzu kam, dass aus dem ohnehin geringen Bestand ausländischer Literatur, bevor man ihn behördlich verwendete, offenbar alles ausgeschaltet wurde, was inhaltlich mit den sowjetrussischen Prinzipien nicht in Einklang stand. Wir hatten durchaus den Eindruck, dass bei der Auswahl unserer Lektüre jene wohlerwogene Zweckmässigkeit am Werk war, der wir in allen Einrichtungen begegneten, eine Zweckmässigkeit, die sich dem intellektuellen Niveau des jeweiligen Lesers anpasste und viel zu durchdacht war, um uns blosse Propagandaliteratur anzubieten.

Die Bücher, die mir der Major am 10. April 1945 überreichte, waren folgende:

1. Ein Band mit zwei autobiographischen Erzählungen von Maxim Gorkij ("Meine Universitäten", "Der

Nachtwächter"), in vorzüglicher deutscher Uebersetzung in den Zwanzigerjahren in der Sowjetunion selbst erschienen. Mit einem Werk von Gorkij erfüllte der Major einen Wunsch, den ich am 23. März geäussert und der seinen Beifall gefunden hatte. Mein Wunsch war indessen wohl nicht der ausschlaggebende Grund, uns das Buch zu leihen. Gorkijs Jugenderlebnisse, Schilderungen von unerhörter realistischer Wucht, bildeten eine beredte Erklärung der Revolution von 1917, ohne auf diese unmittelbar anzuspielen.

2. Dass ich gleichzeitig einen 1918 in Deutschland erschienenen Blücher-Napoleon-Roman "Das heilige Donnerwetter" von einem mir unbekannten Deutschen Adolf Paul erhielt, überraschte mich zunächst. Die Mache des Buches wetteiferte an Plumpheit mit dem Titel. Indessen erwies sich der Inhalt des Werkes, das nur in seinen rein historischen Partien Interesse erweckte, insofern als aktuell, als seinen Gegenstand der schliesslich siegreiche Kampf widerrechtlich angegriffener Völker gegen einen von der Hybris zu Verbrechen getriebenen Diktator und Eroberer bildete; denn als solcher wurde Napoleon nach der Tendenz des Romanes gemalt. Es durfte beim gebildeten Leser vorausgesetzt werden, dass er - ungeachtet der andern Verteilung der geschichtlichen Rollen auf die verschiedenen Nationen - die Parallele zum Zeitgeschehen zu ziehen vermöge.- Daneben fiel das mittelmässige und oberflächliche Werk des Deutschen in Form, Inhalt, Gedankentiefe und Grösse der dichterischen Gestaltungskraft dermassen neben den Erzählungen des Russen ab, dass ich mir die gleichzeitige Aushändigung beider Bücher nicht durch einen Zufall erklärte und der unaufdringlichen Gewandtheit in der Auswahl des uns gebotenen Lesestoffes meine Anerkennung

nicht versagen konnte.

3. Bei dem mir am 14. Januar 1946 überlassenen Buch handelte es sich um den bekannten, gegen das ancien régime gerichteten satyrischen Roman "Mon oncle Benjamin" von Claude Tillier, der die Auswüchse der Ständeordnung mit überlegenem Humor, aber schonungslos beleuchtet. Die sorgfältige deutsche Uebersetzung war in den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts von einem deutschen Sozialisten besorgt worden, der in einem längeren Vorwort ausführlich auf die Bedeutung des Publizisten Tillier als Vorkämpfer für die Aufhebung sozialer Misstände eintrat, unter Wiedergabe gutgewählter Auszüge aus seinen Kampfschriften. Das Buch stammte laut Stempel aus dem Besitz einer Bibliothek in Stettin.

Bei der Ausgabe dieser drei Bücher hatte es leider sein Bewenden. Das zehnmonatelange Aussetzen geistiger Anregung bei sich stets gleichbleibender Umgebung ist eine Belastung, die in ihrem ganzen Ausmass nicht geschildert, sondern nur angedeutet werden kann. Vom 10. April 1945 bis 14. Januar 1946, also 279 Tage hindurch sahen wir niemanden als die Wärter. Von unserem ferneren Schicksal wussten wir nur gerade, dass uns kein Leid zugefügt werde und dass wir eines Tages in die Heimat zurückkehren würden, ohne im mindesten zu ahnen, wann dieser erhoffte Zeitpunkt kommen würde. Während neun Monaten hatten wir nicht die geringste Gelegenheit, uns an jemanden zu wenden, der zuständig war, uns über die Entwicklung der politischen Ereignisse auf dem laufenden zu halten oder uns Bücher und neues Schreibmaterial zu verschaffen. Was das Weltgeschehen anbetraf, so mutmassten wir höchstens, dass Deutschland endgültig besiegt sei. Diesen Schluss zogen wir, als vom 9. Mai

hinweg die Salutschüsse, die bisher allabendlich den Fall deutscher Städte verkündigt hatten, verstummten. Wenn wir das Personal baten, zum Kommissar geführt zu werden, versprach man höflich, unsern Wunsch weiterzuleiten. Doch trat nie die erhoffte Folge ein. In dem Gefühl, völlig verlassen und vergessen zu sein, fragten wir uns oft, ob wohl unsere Heimatbehörden nichts zu unsern Gunsten unternähmen.

Glücklicherweise wurden Herr Meier und ich wenigstens nie getrennt. In den uns gezogenen engen Grenzen durften wir die Zeit verbringen, wie uns beliebte, und schlafen, solange und wann wir wollten. Unserem Umgang in Schweizermundart wurde kein Hindernis in den Weg gelegt. Anfänglich gewärtigten wir, dass man uns, um die Gespräche abhören zu können, anhalten würde, uns des Schriftdeutschen oder des Französischen zu bedienen. Dies war nie der Fall. Immerhin trugen wir der Möglichkeit, dass man unsere Unterhaltung belausche, stets Rechnung.

Wir spielten Schach und achteten vor allem darauf, uns gesprächsweise unsere Wahrnehmungen sowie die Erinnerungen an die Belagerungszeit von Budapest fest einzuprägen. Nach reiflicher Ueberlegung sahen wir aus naheliegenden Gründen davon ab, das uns zur Verfügung gestellte Schreibmaterial zu Aufzeichnungen über diese Themen zu benützen.

VI.

Die Heimreise.

Donnerstag, den 24. Januar 1946, erstattete man Herrn Meier und mir sämtliche uns nach der Ankunft in Moskau abgenommenen Effekten zurück. Ich erhielt auch meinen Pass wieder, den ich im Februar 1945 noch in Jászkisér (Ungarn) abgegeben hatte. Die Rückgabe erfolgte in Gegenwart des Majors und des Hauptmanns, welch letzterer diesmal in Zivil erschien. Der Major ersuchte uns "zuhanden seiner Vorgesetzten" um eine unterschriftliche Bestätigung,

1. dass wir wiederum in den Besitz aller Gegenstände gesetzt worden seien, die man uns abgenommen habe, und dass das zurückerstattete Gut sich in demselben Zustande befinde, in dem wir es hinterlegt hätten;

2. dass wir während der ganzen Zeit unseres Moskauer Aufenthaltes genügend verköstigt und im Erkrankungsfall ärztlich behandelt worden seien;

3. dass wir nie bedroht und bei den Befragungen nie durch irgendwelche Einwirkungen beeinflusst oder unter Druck gesetzt worden seien.

Da dies in allen Teilen der Wahrheit entsprach, schrieb ich ein entsprechendes Dokument und unterzeichnete es mit Herrn Meier. Hierauf fuhren wir in einem Personenauto in Begleitung der beiden Offiziere ab. Unterwegs teilte uns der Major mit, dass wir nunmehr entlassen und an eine russische Sammelstelle für Heimkehrer geführt würden, von wo wir dann englischen oder amerikanischen Behörden übergeben werden sollten, die für die Weiterreise in die Schweiz besorgt sein würden. Wir langten bei einem grossen Gebäudekomplex von vier im Rechteck aneinander gebauten Häusern an, die einen

Garten umschlossen. Wie wir später erfuhren, handelte es sich um ein Studentenheim, das infolge des Krieges als Kaserne verwendet wurde. Der Major stellte uns einen Hauptmann vor, der für uns sorgen würde, und an den wir uns für weitere Anliegen wenden könnten. Hierauf verabschiedeten sich die beiden Offiziere des NKWD von uns.

An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass wir während der ganzen Zeit, die wir im Gewahrsam des NKWD verbrachten, nie weder ausdrücklich noch durch Andeutungen angehalten worden sind, nach unserer Heimkehr irgendetwas zu verschweigen oder in einer den Tatsachen nicht gerecht werdenden Weise hinzustellen.

In der genannten Kaserne erhielten wir, ungeachtet der auch hier herrschenden Raumknappheit, ein Offizierszimmer für uns allein angewiesen und schliefen diese Nacht in richtigen Betten, was wir seit der Umzingelung Budapests durch die Rote Armee nicht mehr getan hatten.

In unserer Abteilung nächtigten hauptsächlich Offiziere und Soldaten, die sich in Moskau nur auf der Durchreise befanden. Der Andrang war gross. Das Personal, dem die Verteilung und Bedienung der Zimmer oblag, bestand aus zumeist ältern einfachen Frauen. Die herzliche Fürsorge, mit der sie uns umgaben, war ihnen natürlich und mag wohl einem Wesenszug ihres Volkes entsprechen. Sie blieben 24 Stunden, von einem Morgen bis zum nächsten, auf ihrem Posten und hatten dann 48 Stunden Freizeit.

Die drei Mahlzeiten nahmen wir in der Offizierskantine ein und überzeugten uns bei dieser Gelegenheit, dass wir hinsichtlich der Verpflegung im Gewahrsam des NKWD durchaus nicht schlechter gehalten gewesen waren. Schon am ersten Abend, den wir in der Kaserne zubrachten, deutete der Hauptmann, dem wir

anvertraut waren, die Möglichkeit an, dass wir bereits am nächsten Morgen auf dem Luftwege die Reise antreten würden. Er liess uns Reiseproviant geben, und wir bezogen so reichlich Brot, Fett, Zucker und Fleischkonserven, dass es für eine Fahrt von fünf Tagen ausgereicht hätte.

Wir konnten uns in Haus und Garten ungehindert und unbegleitet bewegen, durften jedoch die Strasse nicht betreten. Der Hauptmann stellte in Aussicht, dass er, falls sich unsere Abreise verzögern sollte, für uns die Erlaubnis zum Ausgehen und eventuellen Theaterbesuch erwirken wolle.

An andern Heimkehrern befanden sich zur Zeit zwei Italiener, ein Tscheche und ein Rumäne im Hause. Sie waren zusammen mit Soldaten in einem Schlafraum untergebracht und warteten teilweise schon seit mehreren Tagen auf die Zusammenstellung eines Heimkehrerzuges.

Von dem Rumänen, der Deutsch und, wenn auch nicht so geläufig, Französisch sprach und der bereits seit 20 Tagen im Hause weilte, erfuhr ich, dass ein ständiges Kommen und Gehen von Heimkehrern herrsche. Schweizer habe er seines Wissens in der Zeit seines Hierseins nicht bemerkt. Er teilte mir mit, er sei als jüdischer Journalist im Jahre 1940 vor den Deutschen aus der rumänischen Heimat nach Russland geflohen, wo er, zumeist als Uebersetzer, bei verschiedenen militärischen und zivilen Sowjetbehörden tätig gewesen sei. Vom Herbst 1945 an habe er bei dem neuerrichteten Rumänischen Konsulat gearbeitet. Er habe sich in der Sowjetunion mit einer Russin verheiratet. (Diese Frau besuchte ihn tatsächlich während unserer Anwesenheit in der Kaserne.) Er habe nun von den Russen den Befehl erhalten, in die Heimat zurückzukehren. Dagegen habe seine Gattin keine Ausreiseerlaubnis erwirken können,

und er zweifle, ob man ihr überhaupt je gestatten werde, ihm nachzureisen. Diese unfreiwillige Trennung von seiner Ehefrau schien den Rumänen sehr zu erbittern. Von ihm erhielt ich die oben erwähnten Angaben über die Wohnungsnot in der Hauptstadt. Von den diplomatischen und konsularischen Vertretungen der auswärtigen Staaten hätten nur diejenigen einiger Grossmächte, wie die der Vereinigten Staaten von Amerika und Englands, eigene Gebäude; die übrigen müssten sich im Hotel behelfen. Der Rumäne meinte, wenn er auch gezwungenermassen das Land verlasse und nach Bukarest zurückkehre, so tue er dies im Hinblick auf den Unterschied in der Lebenshaltung nicht ungerne. Nach seiner Ansicht werde es ungeachtet aller Anstrengungen, die nun nach dem Siege in dieser Richtung unternommen würden, mindestens zehn bis zwanzig Jahre dauern, bis sich der durchschnittliche Lebensstandard der russischen Bevölkerung mit demjenigen in den andern europäischen Staaten auch nur annähernd messen könne.- Als er auf die grosse militärische Leistung des Endsieges zu sprechen kam, äusserte er etwas wegwerfend die Ansicht, das verbindende und anfeuernde Gefühl des Nationalstolzes, das erforderlich gewesen sei, um Armee und Volk zur Anstrengung des Gegen- und Vorstosses fortzureissen, habe erst durch das grausame Verhalten der Deutschen in den eroberten russischen Gebieten geweckt werden müssen. In den Worten des durch seine Ausweisung gereizten Mannes klang eine gewisse Enttäuschung durch. Er konnte nicht gänzlich verhehlen, dass er gehofft hatte, sich gerade als Jude in Russland einen bedeutenderen Wirkungskreis zu schaffen, dass aber gerade seine jüdische Abstammung zu der behördlichen Aufforderung an ihn beigetragen haben mochte, die Sowjetunion zu verlassen.

Ganz anders als der Rumäne äusserte sich der eine der beiden Italiener, der am selben Tage wie wir eingezogen war, über seinen Aufenthalt in der Sowjetunion. Er erzählte mir seine Lebensgeschichte, glücklich, endlich einmal wieder seine Muttersprache sprechen zu können. Er geriet im Jahre 1943 in Italien in deutsche Kriegsgefangenschaft, entwich aus dem ostpreussischen Gefangenenlager, schlug sich nach Polen durch, kämpfte auf der Seite der Russen gegen die Deutschen und erhielt verschiedene Auszeichnungen. Da er zu Beginn des Jahres 1945 durch Verwundung ein Auge verlor, während das andere die Sehkraft zu 85 % einbüsste, wurde er von der Front weggebracht und verlebte das folgende Jahr in Sanatorien und in Heimen für Kriegsverwundete. Mit ehrlicher und ungekünstelter Begeisterung verbreitete er sich über die Behandlung der Kriegsverwundeten in Sowjetrussland, über die Sorgfalt des Transportes, die gute und teilnahmsvolle Pflege in den Sanatorien, die ärztliche Behandlung, die Fürsorge nach der Entlassung aus den Kliniken und die Vorrechte, die er als Kriegsverwundeter genossen habe (unentgeltlicher Besuch aller Theater und Konzerte usw.). Mit grosser Wärme rühmte er auch das kameradschaftliche Verhältnis zwischen Offizieren und Soldaten sowohl an der Front wie im Spital und den Erholungsheimen. Nach seiner Darstellung verliess er die Sowjetunion auf seinen Wunsch und durchaus freiwillig, lediglich um seine Eltern und Geschwister in der Heimat wiederzusehen. Er sagte, wenn er diese Familienangehörigen nicht hätte, würde er in Russland bleiben, welche Möglichkeit man ihm angeboten habe.

Am Nachmittag des 25. Januar besuchte ein Hauptmann namens Vladimir Pchelintzev Herrn Meier und mich. Während unseres ganzen Aufenthaltes in Russland

war er der einzige Offizier, der seinen Namen nannte und mir seine Visitenkarte überreichte. Er stellte sich uns als Reisebegleiter für die Heimfahrt vor und kündigte uns an, dass wir am nächsten Tag nach Berlin fliegen würden. Er wisse allerdings nicht bestimmt, ob sich die Reise von dort noch nach Paris erstrecken werde und ob er uns direkt zu einer schweizerischen Vertretung oder zu einer englischen bzw. amerikanischen Behörde führen müsse, die ihrerseits unsere Weiterbeförderung übernehmen würde. Hauptmann Pchelintzev verfügte über einige Kenntnisse im Deutschen und Englischen. Als Dolmetsch fungierte ein ihn begleitender Leutnant, der ein tadelloses Französisch sprach und nach seinen Angaben bei der sowjetrussischen Repatriierungskommission in Moskau tätig war. Er erkundigte sich höflich, ob wir mit der Unterkunft zufrieden seien und bat uns zuhanden der Kommission um eine in französischer Sprache abgefasste Bescheinigung, dass wir von der genannten Dienststelle in diesem Hause gut gehalten worden seien. Diese Bestätigung konnten wir ihm den Tatsachen entsprechend ausstellen.

Der Witterungsverhältnisse wegen startete das Flugzeug erst am übernächsten Tage, Sonntag, den 27. Januar. Früh morgens holten uns Hauptmann Pchelintzev und der Leutnant mit einem Auto ab, um uns zu dem etwa 50 km von Moskau entfernten Flugplatz zu bringen. Welcher Unterschied zwischen unserer Fahrt nach Moskau im Februar 1945 und der Heimreise! Waren wir damals transportiert worden, so gut und so schlecht wie die Kriegsverhältnisse es eben erlaubten, als Glieder einer aus den verschiedensten Kreisen zusammengerafften Gruppe, so begegneten uns nun unsere Begleiter mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit und waren bemüht, uns jede erdenkliche Bequemlichkeit zu verschaffen. Nachdem sich der Leutnant auf dem Flugplatz von uns ver-

abschiedet hatte, führte uns Hauptmann Pchelintzev zum Frühstück ins Restaurant. Um 10 1/2 Uhr bestiegen wir das Flugzeug, eine amerikanische Maschine, die aus einem Bomber zu Verkehrszwecken hergerichtet worden war. Unser Begleiter drängte die Passagiere zurück, damit wir unter den Ersten einsteigen konnten. Mit uns flogen ein amerikanischer Fliegeroffizier und ein französischer Industrieller aus Lille, Importeur und Exporteur von Rohmaterialien zur Textilfabrikation, der nach seiner Erzählung vor einem Monat zu Handelsbesprechungen über Paris-Berlin nach Moskau gereist war. Die übrigen Fluggäste, etwa 25 an der Zahl, waren Russen, die meisten Offiziere, wovon einige mit Familie, auch eine Frau, die mit ihrem Knaben ihren Gatten in Berlin besuchen wollte. Die Flugkarte Moskau-Berlin kostete nach unsern bei dem Franzosen eingezogenen Erkundigungen 1120 Rubel. Nach ruhigem Flug von 7 1/2 Stunden Dauer bei strahlendem Himmel langten wir nach einer einzigen Zwischenlandung in Minsk zwecks Kraftstoffaufnahme um 16 Uhr mitteleuropäische Zeit in Berlin an. Auf dem Flugplatz Tempelhoferfeld erwartete uns ein russischer Oberst mit Wagen und Chauffeur. Wir wurden unverzüglich zum Gebäude der ehemaligen Schweizerischen Gesandtschaft in Berlin, Fürst Bismarckstrasse 4, geführt, um daselbst der Schweizerischen Heimschaffungsdelegation anvertraut zu werden. Hier wünschte nun auch noch Hauptmann Pchelintzev die Ausstellung eines unterschriftlichen Zeugnisses, dass er seine Aufgabe korrekt erfüllt habe, welchem Ersuchen wir im Hinblick auf seine freundlichen Bemühungen während der ganzen Reise gerne nachkamen. Ausserdem musste der Chef unserer Heimschaffungsdelegation zuhanden der sowjetrussischen Behörden bestätigen, dass Herr Meier und ich gesund und wohlbehalten seiner Obhut übergeben worden seien.

Jetzt war der ersehnte Augenblick gekommen, da wir uns nach einem Jahr zum erstenmal wieder unter Landsleuten befanden! Mit grosser Dankbarkeit erinnern wir uns der Gastlichkeit, mit der uns die Mitglieder der Delegation und ihre Mitarbeiter aufnahmen. Wie sehr sie auch mit Geschäften überhäuft waren, so liessen sie es doch an keinen Bemühungen fehlen, um unsere Heimreise zu fördern.

Sonntag, den 3. Februar 1946, verliessen wir um 5 Uhr Berlin in einem Auto der Delegation und erreichten nach 22 Uhr die Schweizergrenze bei Basel, wo sich Herr Meier von mir trennte, um seine Familie in Uster aufzusuchen. Ich traf um Mitternacht in Bern ein.

Harald Feller

* * * * *

BAR E 2001 (E) 1/102

A U S Z U G

aus der Notiz vom 1. September 1945
betreffend die Verhandlungen mit
der russischen Delegation.

Im Auftrag von Oberstdivisionär Flückiger überreichte ich am Samstag Mittag dem russischen Delegationsmitglied Oblt. Strange - der im Schosse der russischen Delegation ungeachtet seines niedrigen Grades gewissermassen als graue Eminenz eine sehr einflussreiche Stellung einnimmt - die von Herrn Legationsrat Zehnder vorbereiteten Memoranda (in deutscher und russischer Sprache) betreffend die Angelegenheiten Feller-Meier in Budapest und Brandenberger-Felber in Elbing.

Ich benützte die Gelegenheit, Oblt. Strange im Sinne der Weisungen von Herrn Minister Stucki auf die Bedeutung aufmerksam zu machen die dem Fall unseres letzten Geschäftsträgers in Budapest, Legationssekretär Harald Feller, sowohl in schweizerischen Regierungskreisen als auch in unserer öffentlichen Meinung beigemessen wird.

Es habe nämlich begreiflicherweise Erstaunen sowie erhebliches Befremden ausgelöst, dass russische Stellen, entgegen den einschlägigen internationalen Gepflogenheiten, diplomatisches Personal offenbar hätten sicherstellen lassen und dass es den betreffenden Mitgliedern unserer Budapester Gesandtschaft bisher überdies monatelang verwehrt worden sei, in die Heimat zurückzukehren.

In Anbetracht dieser Umstände sei zu befürchten, dass die Angelegenheit Feller-Meier geeignet sein könnte, den Erfolg unserer gegenwärtigen, bisher gut gediehenen Bemühungen zum gegenseitigen Verstehen und damit auch das Ergebnis der Besprechungen zwischen den beiden Delegationen überhaupt, ernstlich zu beeinträchtigen.

Wenn man nämlich bedenke, dass von schweizerischer Seite im Laufe der bisherigen Verhandlungen sowohl für die Repatriierung als auch für die Untersuchung der Internierungsverhältnisse der russischen Delegation jede nur denkbare Hilfe und Unterstützung zur Erfüllung ihrer Aufgabe gewährt worden sei, wäre es nur schwer verständlich, wenn wir nun nicht auch von russischer Seite mit einem gewissen Entgegenkommen unseren bescheidenen, aber legitimen Wünschen gegenüber rechnen könnten. Das Fehlen einer derartigen Gegenseitigkeit in unsern Beziehungen würde die schweizerischen Behörden - gewiss nicht im Interesse der gemeinsamen Sache - berechtigter Kritik in unserer eigenen Oeffentlichkeit aussetzen. Zudem würde sich unsere Regierung - ungern genug - veranlasst sehen, der Oeffentlichkeit den schon lange geforderten Aufschluss über die näheren Umstände der Angelegenheit Feller zu erteilen, den sie auf Grund einer peinlich durchgeführten Untersuchung (gestützt auf Mitteilungen von Rückwanderern) besitzt; es hat sich dabei ergeben, dass - ganz abgesehen von der diplomatischen Immunität - irgendein belastendes Moment, das zur Verhaftung unseres Budapester Geschäftsträgers und seines Mitarbeiters hätte Anlass geben können, nicht bestand. Unserseits würden wir es indessen vorziehen, auf eine solche Veröffentlichung verzichten zu können, wie wir es überhaupt sehr bedauern würden, wenn die nunmehr zwischen den Delegationen vorhandene verständnisvolle Atmosphäre durch das weitere Unerledigt-Bleiben der Angelegenheit Feller-Meier in Frage gestellt werden sollte.

./.

Oblt. Strange, der diesen Ausführungen mit sichtlicher Aufmerksamkeit gefolgt war, beeilte sich zu bestätigen, dass die Zurückbehaltung diplomatischen Personales in der Tat eine Ungehörigkeit darstelle. Er könne sich den Vorfall nicht anders erklären, als dass von einer untergeordneten Militärstelle bei der seinerzeitigen Eroberung Budapests in der Hitze des Gefechtes eine irrtümliche Massnahme ergriffen worden sei. Er werde denn auch Generalmajor Wicharow bitten, die zuständigen Moskauer Behörden unverzüglich vom schweizerischen Begehren um Freigabe und Heimschaffung der Herren Feller und Meier zu unterrichten.

Wie mich Oblt. Strange in diesem Zusammenhang gestern morgen wissen liess, wurde in der Tat bereits am Vorabend - wie versprochen - in der Sache nach Moskau depeschiert. Indessen könnten die Nachforschungen begreiflicherweise einige Wochen in Anspruch nehmen, sodass uns die Antwort voraussichtlich - in Anbetracht des Fehlens russisch-schweizerischer diplomatischer Beziehungen - zu gegebener Zeit durch ~~die~~ Vermittlung des französischen Aussenministeriums zugeleitet werde.

Der Vollständigkeit halber sei beigefügt, dass Oberstdivisionär Flückiger diese Angelegenheit bereits vor einiger Zeit beiläufig bei Generalmajor Wicharow anhängig gemacht hatte; indessen scheint der Sache damals eine weitere Folge nicht gegeben worden zu sein.

Was den Fall unserer Vertreter in Elbing anbelangt, so beschränkte sich unser schriftlich formuliertes Ersuchen darauf, es möchten nach den Herren Brandenberger und Felber Nachforschungen eingeleitet werden. Durch diese allgemeine Fassung soll vermieden werden, die allfällige Wegweisung unserer Vertreter, aus Elbing zu provozieren, falls sie dort wider Erwarten ihre Amtstätigkeit haben fortsetzen können.

Auch hier hat Oblt.Strange die Benachrichtigung Moskaus bereits veranlasst.

Bern, den 3. September 1945.

R. Probst.

4 Beilagen.

Bern, den 17.0[illegible]

Verzeichnis.

Dossier I.

1. Angelegenheit Gustav M o h n gewesener Chauffeur der PTT in Budapes
2. Dossier I Amtliche Akten des Eidg.Politischen Departements.
3. Dossier II Protokolle über die Abhörungen durch die Bundespolizei.
4. Dossier II Bericht E m b e r .
5. Dossier II Bericht L u t z .
6. Dossier II Protokolle über die Abhörungen durch Oberrichter K e h r l i
7. Dossier IV Liste der Eidg. Fremdenpolizei über die im Jahre 1944 von der Schweiz. Gesandtschaft Budapest erteilten Einreisebewilligungen.
8. 16 Beilagen zum Bericht von Oberrichter Dr.J.O.K e h r l i, v.14.5.1946.

Dossier II.

9. 11 Beilagen zum Bericht an das E.P.D.vom 3.Juni 1946, verfasst von Oberrichter K e h r l i .
10. Beilagen zum Schlussbericht vom 24.Juni 1946, verfasst von Oberrichter J.O. K e h r l i .
11. Beilagen zum Schlussbericht vom 24.Juni 1946, verfasst von Oberrichter J.O. K e h r l i .
12. Beilagen zum Schlussbericht vom 24.Juni 1946, verfasst von Oberrichter J.O. K e h r l i .
13. 19 Beilagen zum Schlussbericht vom 24.Juni 1946, verfasst von Oberrichter J.O. K e h r l i ,

Dossier III.

14. Zwischenbericht von Oberrichter Dr.J.O. K e h r l i vom 14.Mai 1946.
15. Zwischenbericht von Oberrichter Dr.J.O. K e h r l i vom 14.Mai 1946.
16. Bericht an das Eidg.Politische Departement Stellungnahme zu den Presseberichten. Erstattet von Oberrichter Dr.J.O. K e h r l i .
17. Zwischenbericht von Oberrichter Dr.J.O. K e h r l i vom 14.Mai 1946.
18. Zwischenbericht von Oberrichter Dr.J.O. K e h r l i vom 14.Mai 1946.
19. Bericht an das Eidg.Politische Departement über die Verhältnisse in Budapest vor, während und nach der Besetzung durch die Russen 15.12.44.- April 1945. Erstattet durch Oberrichter Dr.J.O. K e h r l i .
20. Bericht an das Eidg.Politische Departement über die Verhältnisse in Budapest vor, während und nach der Besetzung durch die Russen 15.12.44.- April 1945. Erstattet durch Oberrichter Dr.J.O. K e h r l i .
21. Spezial-Akten Dr. F e l l e r .

1) In: E 2001 (D) 7, Band 14a

Bundesarchiv, Bern: E 2001(D) 7 / 14a

D o s s i e r IV.

22. Bericht über die Internierung von Legationssekretär H.F e l l e r und Kanzleisekretär M.Meier in Moskau vom Februar 1945 bis Januar 1946.
23. Bericht an das Eidg. Politische Departement über die Verhältnisse in Budapest vor, während und nach der Besetzung durch die Russen 15.12.44.- April 1945. Erstattet durch Oberrichter Dr.J.O.K e h r l i .
24. Bericht an das Eidg.Politische Departement über die Verhältnisse in Budapest vor, wärend und nach der Besetzung durch die Russen 15.12.44.- April 1945. Erstattet durch Oberrichter Dr.J.O. K e h r l i .
25. Bericht an das Eidg. Politische Departement über die Verhältnisse in Budapest vor, während und nach der Besetzung durch die Russen 15.12.44.- April 1945. Erstattet durch Oberrichter Dr.J.O.K e h r l i .
26. Schlussbericht über die Verhältnisse ander Schweiz. Gesandtschaft in Budapest, erstattet durch Oberrichter Dr.J.O. K e h r l i .
27. Schlussbericht über die Verhältnisse an der Schweiz.Gesandtschaft in Budapest, erstattet durch Oberrichter Dr.J.O.K e h r l i .
28. Bericht über die Internierung von Legationssekretär H.F e l l e r und Kanzleisekretär M.M e i e r in Moskau vom Februar 1945 bis Januar 1946.
29. Protokoll über die Abhörungen von Kanzleisekretär M.M e i e r vom 15. und 17.April 1946.

D o s s i e r V. O

30. Protokolle über die Abhörungen von Legationssekretär H.F e l l e r Nr. XIV - XIX.
31. Protokolle über die Abhörungen von Legationssekretär H.F e l l e r Nr. I - XIII.
32. 21 Protokolle über die durch Oberrichter Dr.J.O. K e h r l i , Bern, durchgeführten Abhörungen des Personals der Schweiz. Gesandtschaft Budapest und weiterer Personen.
33. 21 Protokolle über die durch Oberrichter K e h r l i , Bern durchgeführten Abhörungen des Personals der Schweiz.Gesandtschaft Budapest und weiterer Personen.
34. 21 Protokolle über die durch Oberrichter K e h r l i , Bern, durchgeführten Abhörungen des Personals der Schweiz.Gesandtschaft Budapest und weiterer Personen.
35. Beilage zur Sammlung 21 Protokolle. Einvernahme durch Oberrichter Dr.J.O. K e h r l i : 1. Dr. K i l c h m a n n , Legationssekretär.
2. Werner S c h m i d , Lehrer.

D o s s i e r VI.

36. Protokoll über die Abhörungen von Kanzleisekretär M.M e i e r , vom 15. und 17. April 1946.
37. Protokolle über die Abhörungen von Legationssekretär H.F e l l e r Nr. I - XIII.
38. Protokolle über die Abhörungen von Legationssekretär H.F e l l e r Nr. XIV - XIX.
39. Protokolle über die Abhörungen von Legationssekretär H.F e l l e r Nr. I - XIII.
40. Protokolle über die Abhörungen von Legationssekretär H.F e l l e r Nr. XIV - XIX.
41. Stenographische Niederschrift. M e n c i k Alois, 1908, von Schwarzenthal (Böhmen), Kaufmann.
42. Dr. H e i n r i c h , ungarischer Jurist, z.Zt.in Zürich.
43. E m b e r Maximilian, 1915, von Zürich-Stadt.
44. von Walterskirchen Gita, 1912, von Bern.
45. M o h n Gustav, 1909, von Zürich, Wagenführer der PTT.
46. B i s c h o f Franz, 1892, von Grub/St.G.
47. L a R o c h e Emanuel, 1899, von Basel.
48. L e h m a n n Hedwig, 1915, von Büchsel/Frbg.
49. W y s s Käthi, 1921, von Solothurn.

50. S c a r p l a t z Bettina, von Schleins/Grbd.
51. Je ein Bericht von: L u t z Charles,1895,von Walzenhausen, Vize-Konsul, Abteilung für fremde Interessen,
L u t z Gertrud, 1911, von Walzenhausen,Ehefrau des Charles Lutz.
52. S t e i n e r Hans, 1910. von Innerbirrmoos,Abt.f.fremde Intr.
53. H ü r l i m a n n Eduard, 1907, von Walchwil, " " " " .
54. K r a d o l f e r Elsa, 1917, von Buhwil/Tg.
55. M e l c h e r Arnold, 1917, von Scamfs, Schweizerische Zentrale für Handelsförderung.
56. T r o e s c h Friedrich, 1887.
57. L a n z Wilhelm, 1891, Rohrbach/Bern. Kaufmann.
58. G ä h l e r Karl, 1896, von Herisau.
59. H a e g l e r Harry, Dr.jur., 1896. von Titterten (Bld.) Kaufmann.
60. P f e n n i n g e r Otto, 1896, von Stäfa (Zürich) Maschineningenieur.
61. Schlussbericht von Oberrichter K e h r l i über Budapest.
62. Protokolle über Einvernahmen, die nach der Abgabe des Grossen Berichtes vorgenommen worden sind.
63. S i e g r i s t / M o h n / M. D i c k .

D o s s i e r VII.

64. Repatrierung des Gesandtschaftspersonals aus Budapest.
65. Situation der schweizerischen Gesandschaft in Budapest nach dem Sturze Horthys. Evakuirung von Posten im Kriegsfalle.
66. Situation der schweizerischen Gesandtschaft in Budapest nach dem Sturze Horthys. Evakuierung von Posten im Kriegsfalle.
67. M. Raoul W a l l e n b e r g , fonctionnaire de la Légation de Suède, Budapest.
68. a.B.21.218.Budapest. Harald F e l l e r .

D o s s i e r VIII.

1 Verschiedene Akten a.B.21.218.Budapest. Harald F e l l e r .

1) z.T. in E 2001 (D) 7, Band 14a

21 PROTOKOLLE

über
die durch Oberrichter Dr. Kehrli, Bern,
durchgeführten Abhörungen
des Personals
der Schweiz. Gesandtschaft Budapest
und weiterer Personen

(B.21.218.Budapest)

E 2001(D)7/17

Bern, den 30. Mai 1945.
Obergericht,

Auf Einladung erscheint
L u t z Charles, 1895, von Walzenhausen, Vizekonsul, Brückfeldstrasse 19, Bern.

Er sagt nach Ermahnung zur Wahrheit und aufgefordert, wie ein Zeuge Auskunft zu geben, sowie darauf aufmerksam gemacht, dass er vom Amtsgeheimnis entbunden sei :

I.

Ich kam 1920 auf die Gesandtschaft in Washington (Abteilung für fremde Interessen) und blieb dort bis 1925. Von 1925 - 1932 war ich dem Konsulat in Philadelphia und im Jahre 1933 demjenigen in St.Louis als Kanzler zugeteilt. Von 1934 - 1940 amtierte ich in Jaffa (Palästina), wo ich zum Vizekonsul ernannt wurde und bei Ausbruch des Krieges auch die deutschen Interessen in Palästina zu wahren hatte. 1941 wurde ich auf 2 Monate nach Berlin entsandt, um daselbst die jugoslawischen Interessen zu übernehmen. Hernach war ich 7 Monate auf dem Rechtsbureau des Politischen Departementes (Fürsprech Kohli) in Bern tätig. Am 1. Januar 1942 verreiste ich nach Budapest als Leiter der Abteilung für fremde Interessen. Es waren insgesamt 16 Länder, worunter die wichtigsten die U.S.A. und Grossbritannien, zu vertreten (300 Engländer, 600 Amerikaner, einige Jugoslawen und später einige 1000 Rumänen). In den Rahmen der britischen Interessen fiel später auch die Auswanderungsaktion der Juden nach Palästina. Ich übernahm die Geschäfte der amerikanischen Gesandtschaft (Generalkonsul Travers) am Szabadzag ter No.12. Mit meiner Frau wohnte ich in der frühern englischen Gesandtschaft in Buda, Verböcy utca 1.

Ich möchte meine Tätigkeit in 4 Perioden einteilen :

1. Periode: Die Jahre 1942, 1943, bis zum 15. März 1944.

2. Periode: 15. März bis 15. Oktober 1944 (Pfeilkreuzlerregime).

3. Periode: bis Weihnachten 1944 (Wegzug der Pfeilkreuzlerregierung).

4. Periode: Belagerungszeit bis 12. Februar 1945.

5. Periode: Russische Besetzung bis zu meiner Abreise am 6. April 1945.

Dem Bericht wären beizufügen meine Beobachtungen auf der Heimreise.

II.

Beamtenrechtlich war ich als Leiter der Abteilung für fremde Interessen Herrn Minister Jäger unterstellt. Er hat mir weitgehend Freiheit gelassen und mir grosses Vertrauen geschenkt. Wie üblich erstattete ich vollständige Jahresberichte für die Jahre 1942 und 1943. Ueber die wichtigsten diplomatischen Angelegenheiten konferierte ich mit Herrn Minister Jäger mindestens einmal wöchentlich. Ich habe mit 15 Beamten angefangen, meistens Angestellte der frühern amerikanischen Gesandtschaft, in der Hauptsache Ungarn, bewährte Kräfte. Später erweiterte sich das Personal auf 30. Zuletzt wurden noch ca 100 Volontäre für die Auswanderungsangelegenheiten aufgenommen. Mein nächster Mitarbeiter war Herr Hans Steiner, Herr La Roche war Chiffrierbeamter, während Herr Carl Hofer die San Salvador-Angelegenheiten behandelte.

28.Juni 1945, 8 1/2 Uhr.

III.

Ich bestätige in erster Linie den von mir abgefassten und dem Abhörenden übergebenen Bericht über die Geschehnisse auf der Schweizerischen Gesandtschaft in Budapest und der Schutzmachtabteilung vom Oktober 1944 bis

April 1945. Ergänzend möchte ich auf Fragen des Abhörenden folgendes zu diesem Bericht ausführen:

Es ist richtig, dass Herr Dr. Kilchmann kurz nach der Abreise des Herrn Minister Jäger die Gesandtschaft aufteilte. Wenn die Herren Kilchmann und Feller dann an der Tarnok utca ihre Bureaus eingerichtet haben, so mag dies wesentlich darauf zurückzuführen sein, dass sie beide in Buda wohnten und befürchteten, sie würden eines Tages von der Pester Seite abgeschnitten (Sprengung der Brücken). Auch musste für die Schweizer in Buda eine Stelle geschaffen werden.

Wenn Herr Dr. Kilchmann darauf verzichtet hat, seine Wohnung als Konsulatskanzlei einrichten zu lassen, so mag der Grund darin liegen, dass seine Wohnung viel zu klein war.

Betreffend Herrn Ember: Ich fühle mich verpflichtet, diese Bemerkung anzubringen, wenn ich auch nicht daran zweifle, dass Herr Ember vom guten Willen beseelt war. Er war noch etwas unerfahren weil erst einige Monate im Dienst. Ich habe ihn darauf aufmerksam gemacht, es sei eine gefährliche Sache gewesen, das Dienstpersonal des Herrn Minister bei den Russen schriftlich unter Hinweis auf ihre Staatsangehörigkeit anzumelden.

Zum Kapitel Tarnok utca: Bei den 30 Polizisten, die bei Herrn Feller um Schutz suchten und auch fanden, handelt es sich um folgendes: Diese Polizisten waren notgedrungen im Dienste der Pfeilkreuzler geblieben. Als Letztere, d.h. ungefähr 90% von ihnen Budapest Richtung Wien verliessen, kamen diese Polizisten in eine Zwangslage. Um diese Periode zu überbrücken, suchten sie bei den Gesandtschaften, u.a. auch bei Herrn Feller, Schutz. Herr Feller wird auch überlegt haben, er habe dann bei Ueberfällen von der Strase auch gleich Schutz bei der Hand.

Zum Verhalten der Schweden: Noch am 15. März 1944 entwickelte insbesondere auch das Schwedische Rote Kreuz eine sehr lebhafte Tätigkeit zugunsten der bedrängten jüdischen Bevölkerung. Der Schutz wurde besonders intensiv gehandhabt, als die Pfeilkreuzler am 15. Oktober ans Ruder kamen. Der schwedische Gesandte und das Schwedische Rote Kreuz handelten ausdrücklich auf Wunsch und im Auftrage des schwedischen Königs und Minister Danielson hatte bereits Herrn Reichsverweser Horthy mitgeteilt, Schweden sei aufs Höchste überrascht und konsterniert über das unmenschliche Vorgehen der Pfeilkreuzler gegenüber den Juden. Kurz nach dem 15. März wurde das Tragen des Davidsterns eingeführt. Der schwedische Gesandte wurde von seinem Heimatstaate aus ermächtigt, zeitlich beschränkte Bürgerrechtsbriefe und Schutzdokumente zu erteilen.

Schutzpässe: Diese schwedischen Schutzpässe waren den schweizerischen im Text nachgeahmt. Die Schutzpässe, die unsere Abteilung für fremde Interessen ausgestellt hat, hingen ab von der Bürgerrechtsbestätigung seitens der amerikanischen oder englischen Behörden. Unsere Schutzpassformulare wurden vom Politischen Departement in Bern geliefert. Unsere Abteilung hat etwa 3 - 400 solcher Schutzpässe an Amerikaner und Engländer, deren Pässe abgelaufen waren, ausgestellt, später auch einige Hundert an jugoslawische Staatsangehörige, in Vereinbarung mit dem ungarischen Aussenministerium. Die schwedischen Schutzpässe und -briefe wurden unter bedeutend leichtern Voraussetzungen erteilt als die unsern. Die Ausgabe war der Zahl nach nicht beschränkt und insbesondere wurden diese schwedischen Schutzbriefe ausgestellt zugunsten der bedrängten ungarischen Juden. Dieses Vorgehen Schwedens hat den Wert unserer Schutzpässe sehr stark diskreditiert, umso mehr als dann subalterne Beamte sich einschalteten und sehr oft gegen Geld solche Schutzpässe vermittelten. Man sagt, Herr Minister Danielson habe diese schwedischen Schutzpässe meistens ei-

genhändig unterzeichnet. Es müssen gegen 1000 solcher Schutzpässe ausgegeben worden sein. Daneben zirkulierten hochgeschätzt zwischen 30 und 40.000 Schutzbriefe.

Ein schwedischer Schutzpass wurde meistens dann abgegeben, wenn sich der Bewerber über Beziehungen wirtschaftlicher oder familiärer Natur zu Schweden ausweisen konnte.

Auch das schwedische Rote Kreuz hat Schutzbriefe in grosser Zahl ausgestellt. Herr Bagossy, Kabinettschef, bemerkte zu mir eines Tages ziemlich entrüstet, er hätte festgestellt, dass ca 2000 Personen behaupteten, sie seien im Dienste des schwedischen Roten Kreuzes.Durch diesen weitgehenden Schutz Schwedens gegenüber den ungarischen Juden entwickelte sich eine grosse Misstimmung bei der Pfeilkreuzlerregierung. Es kam soweit, dass die Schwedische Gesandtschaft überfallen und die Registratur beschlagnahmt wurde. Die Tätigkeit des Schwedischen Roten Kreuzes wurde auf Veranlassung des Pfeilkreuzlerregimes eingestellt. Es entstand schliesslich ein grosser Wirrwarr über die umlaufenden Schutzdokumente, so dass eines Tages die Vertreter der Nunziator, Schwedens, der Schweiz und des Internationalen Roten Kreuzes ins Aussenministerium gerufen wurden, um dort zu erklären, welche Dokumente von jeder Stelle eigentlich ausgegeben werden und welche Bewandtnis es mit ihnen habe. Unsere Schutzmachtabteilung konnte nachweisen, dass von ihr nur zwei Dokumente in Umlauf waren :

1) Der regelrechte Schutzpass, der, ich wiederhole es, nur nach Prüfung durch die Behörden in Washington oder London ausgestellt werden durfte.
2) Der Schutzbrief, bei welchem es sich um eine Passbescheinigung handelte, dahin gehend, dass der Inhaber auf dem Kollektivpass für Palästina eingetragen ist.

Als Minister Danielson von der Pfeilkreuzlerregierung aufgefordert wurde, ihr mit den andern Missionen nach Soprom zu folgen, weigerte sich Minister Danielson, was ihm den besondern Zorn der Pfeilkreuzler zuzog. Unsere Gesandtschaft war in dieser Beziehung infolge Abwesenheit

von Herrn Minister Jäger etwas besser daran. Beizufügen ist noch, dass die schwedische Regierung die ungarische Gesandtschaft in Stockholm schliessen liess, worauf der ungarische Geschäftsträger, der zugleich Militärattaché war, nach Budapest zurückkehrte. Er war einer der wenigen Diplomaten, die sich zum Pfeilkreuzlerregime bekannten. Ihm soll es denn auch zuzuschreiben gewesen sein, dass die schwedische Gesandtschaft Belästigungen und Verfolgungen ausgesetzt war.

Es ist durchaus möglich, dass Herr Feller, um sich nicht denselben Verfolgungen durch die Pfeilkreuzler auszusetzen, versuchte, sich in ein besseres Einvernehmen mit ihnen zu setzen. Wesentlich bestimmend war dabei, dass Herr Minister Danielson zugleich den Schutz der russischen Interessen in Ungarn zu wahren hatte.

Zum Abschnitt San Salvador-Zertifikate: Die San Salvador-Zertifikate versetzten uns in grosse Schwierigkeiten. Wir wussten, dass es sich eigentlich um ein fiktives Dokument handelte. Das Politische Departement in Bern war jedoch vom Staatsdepartement in Washington ersucht worden, die Interessen von San Salvador zu übernehmen. Unsere Aufgabe war es dann, die Bürgerrechtszertifikate, die nicht auf unserer Abteilung hergestellt, sondern uns vom Generalkonsulat von San Salvador in Genf zugestellt wurden, auf der Rückseite mit dem Vermerk zu versehen, dass wir das Zertifikat anerkennen und der betreffende "Bürger" von San Salvador unter unserem Schutz stehe. Die Deutsche Gesandtschaft hat gegen diese Praxis sofort Einsprache erhoben. Wir kamen dadurch und auch als Schutzmachtabteilung allgemein in eine sehr schwierige Lage. Auf der einen Seite wollten wir den verfolgten Mitmenschen in legalem Rahmen Schutz gewähren, auf der andern Seite wurden wir von den judenfeindlichen Kreisen stark angefeindet. Im Rahmen unserer Vorschriften war es nicht sehr leicht, einen absolut richtigen Masstab zu finden.

Zum Kapitel Britische Gesandtschaft, Verböcy ut No.1:
Ich bestätige, dass ich ebenfalls gehört habe, den einziehenden Russen sei, gewissermassen als Belohnung, das Recht eingeräumt worden, während 3 Tagen in Budapest zu plündern. Dieses Recht ist dann praktisch auf etwa 7 - 8 Tage ausgedehnt worden. Nachher war das Plündern gegen Strafe verboten, kam aber trotzdem öfters vor.

Ich lege Wert darauf zu unterstreichen, dass die völkerrechtlich garantierten Immunitätsrechte von den Russen gröblich verletzt worden sind. Ich wiederhole, was ich auf Seite 2 dieses Abschnittes ausgeführt habe.

Zusammenfassend kann ich zum Kapitel Plünderungen meiner Enttäuschung darüber Ausdruck geben, dass, solange wir die fremden Interessen vor den Feinden zu schützen hatten, den unter unserem Schutz gestandenen Ausländern bezw. Interessen nichts geschah, wohl aber als nun eine der alliierten Mächte einzog.

Zum Kapital Feller: Meines Erinnerns war es an einem Donnerstag Abend, also am 15. Februar, als der russische Offizier in GPU-Uniform mit einem Dolmetscher an der Tarnok utca erschien. Ich befand mich zufällig dort. Dieser Offizier, ca 32-jährig, hatte den Typus eines Intellektuellen. Er hatte eher ein schüchternes Benehmen. Er erklärte mir folgendes: Er sei gekommen mit dem Auftrag, die Verbindung zwischen uns und dem russischen Hauptquartier aufzunehmen und eventuelle Schwierigkeiten zu beseitigen. Wir waren begreiflicherweise darüber hoch erfreut und schenkten ihm volles Vertrauen. Aus diesem Grunde lud ich ihn denn auch zu uns an die Verböcy utca zum Nachtessen ein. Ausser meiner Frau und mir waren noch zugegen Herr Feller, Herr und Frau Tier sowie Herr Szatmari (Pressereferent der Schweizerischen Gesandtschaft. Er war es auch, der zuerst Misstrauen fasste und dies Herrn Feller wissen liess). Während der Mahlzeit sprach man von den Erfolgen der russischen Armee, von der eventuellen baldigen Kapitulierung Deutschlands u.dgl. Ich füge bei, dass dieser GPU-Offizier, der anfäng-

lich ein befangenes Wesen an den Tag legte, ausser der Suppe nichts gegessen hat. Das Nachtessen bestand aus konserviertem Huhn, das beste, was wir noch hatten. Wir haben ihm dann über die Nervosität weggeholfen und erst nachdem er Rotwein und Wodka sowie den Nachtisch zu sich genommen hatte, wurde er etwas gesprächiger. Erst acht Tage später erfuhr ich den wahren Grund seines Verhaltens. Sein Uebersetzer, ein russischer Jude, der schon etwa 30 Jahre in Ungarn lebte, erzählte mir auf meine Frage hin, der GPU-Offizier sei wahrscheinlich deshalb so nervös gewesen, weil er befürchtet habe, Herr Feller könne Verdacht schöpfen und entweichen. Er hätte damit den Auftrag nicht ausführen können, was für einen GPU-Offizier verhängnisvoll hätte ausgehen können. - Nach dem Nachtessen wünschte der GPU-Offizier mit mir allein zu sein, um die Probleme der Schutzmachtabteilung anzuhören. Anwesend war ausser uns beiden nur der eben erwähnte Dolmetsch. In kurzen Zügen schilderte ich ihm die Tätigkeit unserer Schutzmachtabteilung und die Schwierigkeiten, die sich zur Zeit ergeben. Ich nannte ihm die vier meinem besondern Schutz unterstellten Gesandtschaftsgebäude. Er versprach mir eine Wache, mit dem Bemerken, sehr gerne würden sie das tun. Ich nannte ihm auch die Zahl der unter unserem Schutz gestandenen Engländer und Amerikaner und übergab ihm eine Liste der englischen Staatsbürger. Er fragte mich, als ich ihm diese Liste übergab, ob ich davon noch eine Kopie besitze, denn er möchte nicht, dass ich deswegen Ungelegenheiten hätte. Ich erklärte, ich besitze noch eine Liste. Erst nach der Verhaftung des Herrn Feller wurde mir bewusst, dass diese ganze Aussprache nur ein Ablenkungsmanöver war. Ich sprach dann noch den Wunsch aus, nach dem Szabadzag ter gehen zu können, um dort meine Tätigkeit wieder aufzunehmen. Er versprach, mir dabei behilflich zu sein, und sagte, dass ich am Morgen mitkommen könne.

Ungefähr um 10 Uhr nachts verliessen Herr Feller, Herr Szatmari, der GPU-Offizier und sein Dolmetsch unser Haus, um an die Tarnok utca zurückzukehren. Wie ich dann erfuhr, haben sich der GPU-Offizier und sein Dolmetsch an

einem Russen angehalten und nach Wertgegenständen durchsucht.

Beizufügen ist, dass der Dolmetsch zu Herrn Feller gesagt hatte: "Herr Feller, Sie brauchen doch keine Angst zu haben, Sie werden heute oder morgen wieder zurück begleitet werden."

Ich habe diesen Dolmetsch später nach dem Schicksal des Herrn Feller befragt. Ich erklärte ihm, ich fühle mich verpflichtet, Auskunft von ihm zu verlangen, denn es sei keine leichte Sache, dass der Leiter einer Gesandtschaft weggeführt werde und nicht zurückkehre. Er erwiderte: "Ich sage Ihnen gerne, Herr Konsul, was ich weiss, aber mehr kann ich nicht. Wir Uebersetzer sind auch in einer Zwangslage, denn wir müssen einmal hier, einmal dort Dienst tun, wohin man uns immer beordert. Wir können einen bestimmten Fall nicht weiter verfolgen. Tatsache ist jedoch, dass wir drei auf der andern Seite der Donau ausstiegen, der GPU-Offizier mich dann nach rechts verwies und er und Herr Feller links gingen." Aus dieser Aeusserung des Dolmetschs schloss ich, dass Herr Feller nach dem Britannia Hotel verbracht worden war, wo sich eines der GPU-Quartiere befand. Ich habe später von zuverlässiger Seite erfahren, dass in Budapest ca 70 GPU-Stellen errichtet worden waren. Diese hätten unabhängig voneinander gearbeitet, das schon daraus hervorging, dass ein Mann oftmals von verschiedenen Stellen zugleich gesucht wurde, um verhaftet zu werden. Sie hatten die Kompetenz, selbständig Entscheidungen zu treffen. Sobald es sich aber um Angehörige von Gesandtschaften handelte, musste nach Moskau berichtet werden. Ich habe einige Ungarn gesprochen, die von der GPU ebenfalls verhaftet und nach etwa 2 - 3 Wochen freigelassen wurden. Sie alle erklärten mir, sie seien während der Haft sehr gut verpflegt worden, wenn auch die Unterkunft zu wünschen übrig gelassen habe. Wohl seien sie scharfen Verhören unterzogen, aber nicht körperlich misshandelt worden.

Zum Fall Meier: Zum Fall Meier möchte ich in Ergänzung zu meinen Ausführungen insbesondere über Graf Tolstoi folgendes mitteilen: Von Herrn Hürlimann weiss ich, dass Graf Tolstoi ein Visum nach der Schweiz verlangt hatte; Herr Meier soll ihm erklärt haben, es sei zwecklos, überhaupt in der Schweiz anzufragen, weil er ja als feindlicher Ausländer (vom Standpunkte Ungarns) das Ausreisevisum aus Ungarn und das Durchreisevisum durch Deutschland nicht bekäme. Er hat seine Anfrage wiederholt, erhielt aber immer dieselbe Antwort von Herrn Meier. Herr Minister Jäger hat Herrn Tolstoi gekannt und hat sich einmal in ungünstigem Sinne über ihn ausgesprochen. Als Weissrusse hat er dann bei der Besetzung befürchtet, es entstünden nun für ihn schwere Misshelligkeiten. Sprachgewandt wie er war, verstand er es dann, bei den Russen geltend zu machen, er sei es gewesen und nicht der schwedische Gesandte, der sich für die russischen Interessen in Ungarn eingesetzt hätte. Daraus geht hervor, dass er es eigentlich war, der über den schwedischen Gesandten bei den Russen ungünstig gesprochen hatte. Wie mir Dr. Zürcher später erzählte, soll ein russischer Kommandant dem schwedischen Gesandten vorgehalten haben, nicht er, Minister Danielson, habe die Interessen Russlands in Ungarn gewahrt, sondern Graf Tolstoi. Es gelang Graf Tolstoi dann, Verbindungsmann zwischen General Csernikow und den diplomatischen Vertretungen zu werden. Er war auch von General Csernikow beauftragt, für ihn ein Quartier in einem Schlosse einzurichten. Von diesem Zeitpunkte an konnte nur noch mit ihm verhandelt werden. Graf Tolstoi fiel aber auf einmal wieder in Ungnade und wurde von General Csernikow mit einer andern Aufgabe betraut. Er hatte sich nunmehr mit der Lebensmittelversorgung der amerikanischen und englischen Staatsbürger zu befassen. Als neuer Verbindungsmann wurde an seiner Stelle Oberst Susmanovich ernannt. Als wir das erste Mal bei diesem vorsprechen wollten und im Vorzimmer darauf warteten, vorgelassen zu werden, traf uns zufällig Graf Tolstoi, fuhr uns

barsch an und fragte uns, ob wir keine Nachricht von ihm erhalten hätten. Als wir dies verneinten, sagte er, er könne es uns gleich mündlich sagen: Moskau habe mitgeteilt, die Schweizer Herren seien nicht zu empfangen. Trotz dieses Bescheides wurden wir dann am nächsten Tage bei Oberst Susmanovich, der ordentlich deutsch sprach, freundlich empfangen. Es stellte sich dann heraus, dass ihm nichts von der Weisung Moskaus bekannt war, die Schweizer Herren seien nicht zu empfangen. Er zeigte sich überrascht, als wir ihm dies sagten, ohne allerdings zu erwähnen, wir hätten diese Mitteilung vom Grafen Tolstoi. Wir wurden von General Susmanovich auf eine diplomatische russische Persönlichkeit vertröstet, die in einigen Tagen aus Moskau eintreffen sollte, da er selbst sich bloss mit militärischen Angelegenheiten zu befassen habe. Der Engländer Tier hat mir später erzählt, er sei ebenfalls mit dem Grafen Tolstoi zusammen gekommen und dieser hätte sich dahin geäussert, er werde schon dafür sorgen, dass auch die Schweizer Gesandtschaft Ungarn verlassen müsse.

Aus all diesen Gründen komme ich nicht darum herum, den Grafen Tolstoi in Verdacht zu haben, er habe sowohl Herrn Meier wie auch Herrn Feller bei den russischen Behörden denunziert.

Ein anderes Vorkommnis scheint mir, immer im Zusammenhang mit der Wegnahme des Herrn Meier, von Bedeutung zu sein: Eines Tages im Dezember wurde mir gemeldet, es seien ca 30 Personen (meistens nicht Juden, aber alles Schutzbefohlene), die bei uns am Szabadzag ter anstanden, von bewaffneten Pfeilkreuzlern weggeführt worden. Ich schickte sofort die Herren Zürcher und Steiner, um zum Rechten zu sehen. Diese wurden aber von den Pfeilkreuzlern mit der Waffe bedroht, so dass sie im Augenblick nichts ausrichten konnten. Wir beschwerten uns unverzüglich beim Aussenministerium und wurden dort von einem Herrn Zier empfangen, einer der wenigen Beamten, die nicht nach Sopron

übersiedelt waren. Zier hatte die Funktion eines Beamten des Protokolls. Dieser versprach uns sofortige Hilfe und sorgte dafür, dass die Verhafteten freigelassen wurden. Er erwirkte uns gegenüber auch eine Entschuldigung seitens der Pfeilkreuzlerpartei. Er entschuldigte sich auch persönlich und bedauerte, dass dieser Vorfall sich ereignet habe in dem Augenblick, als er auf ein schweizerisches Einreisevisum warte. Tatsächlich ist dieses Einreisevisum von Bern genehmigt worden. Dies konnte Herrn Zier nicht mehr mitgeteilt werden, da er sich inzwischen ebenfalls nach Soprom begeben hatte. Wenn ich mich recht erinnere, war es Herr Dr. Zürcher, der mir im März sagte, die Russen hätten behauptet, sie hätte sichere Beweise dafür, dass die Schweizer Gesandtschaft noch im letzten Augenblick Visa an Pfeilkreuzler erteilt habe.

Ich lege Wert darauf, abschliessend über Herrn Meier zu sagen, dass er in jeder Beziehung einwandfrei war und sicher nur die Weisungen von Bern ausgeführt hat.

Zum Verhalten der Russen zu den Frauen: Schon zwei Tage nach dem Fall von Buda erschien eine Engländerin, ca 32-jährig, und klagte mir, sie sei zweimal von Russen vergewaltigt worden. Sie war ledig, Sprachlehrerin und frühere Angestellte der englischen Gesandtschaft.

Frage: Sind Ihnen andere Fälle bekannt?

Antwort: vom Hörensagen schon, insbesondere war Stadtgespräch, dass ca 200 Frauen im Gellerthotel vergewaltigt worden seien.

IV.

Frage: Haben Sie sonst noch etwas beizufügen ?

Antwort: Ja ich lege Wert darauf, meiner grossen Enttäuschungdarüber Ausdruck zu geben, dass ich und einige meiner Mitarbeiter entgegen den Weisungen von Bern von Budapest wegreisen mussten, bevor wir unsere Geschäfte ordnungsge-

mäss den von uns vertretenen Mächten übergeben konnten. Innert 24 Stunden hätten wir 5 Gesandtschaftsgebäude übergeben und alle übrigen Angelegenheiten erledigen sollen. Zeit zum Packen blieb nicht viel übrig.

Vor unserer Abreise war es uns immerhin gelungen, die Herren Squires und Bostock von der alliierten Mission in Debrecen nach Budapest zu bitten. Die beiden Herren konnten sich aber bloss zwei Tage in Budapest aufhalten. Sie waren sehr entrüstet darüber, dass uns die Russen zumuteten, sofort abzureisen. Der Vertreter des russischen Aussenministeriums in Debrecen hatte tags zuvor Herrn Squires das Versprechen gegeben, dass sowohl ich wie Herr Steiner in Budapest bleiben können bis die Uebergabe ordnungsgemäss geregelt sei. Herr Squires war sofort bereit, über Washington Protest einzulegen, er konnte mir selbst aber nur anraten, mich für die Abreise bereit zu halten, denn bis zum Eintreffen einer Antwort wäre die Frist ohnehin abgelaufen gewesen. Die beiden Herren liessen uns wissen, sie seien über Washington und London über die Verhaftung der Herren Feller und Meier orientiert worden und sie hätten den Auftrag, sich für die beiden zu verwenden. Leider hätten sie bis jetzt noch nichts ausrichten können. Ich habe ihnen sehr ans Herz gelegt, sich dieser Mission mit allem Nachdruck anzunehmen, was sie mir auch gern versprochen haben.

Abgelesen und bestätigt:
gez. C. Lutz

20.

B E R I C H T
AN DAS EIDG. POLITISCHE DEPARTEMENT
über
die Verhältnisse in Budapest
vor, während und nach der Besetzung
durch die Russen
- 15.Dezember 1944 - April 1945 -
erstattet durch
Oberrichter Dr.iur. J.O.Kehrli.

Signatur: Bundesarchiv, Bern, E 2001 (D) 7/15

E 2001 (D) 7/15

B E R I C H T

AN DAS EIDGENOESSISCHE POLITISCHE DEPARTEMENT

über

die Verhältnisse in Budapest vor, während und nach der Besetzung durch die Russen - 15. Dezember 1944 - April 1945 -

erstattet

im Auftrage des Chefs des Politischen Departements

durch

Oberrichter Dr. iur. J.O. Kehrli.

------oOo------

Bern, den 27. Juli 1945.

I.

Umfang des Auftrages an den Berichterstatter.

1. Mit Schreiben vom 22./24. Mai 1945 bin ich vom Chef des Eidgenössischen Politischen Departements, Herrn Bundesrat Petitpierre, beauftragt worden, "auf Grund aller zugänglichen Beweismittel einen Bericht auszuarbeiten über die Lebensbedingungen, unter denen unsere Landsleute in Budapest von Mitte Dezember 1944 an in den letzten Wochen vor der russischen Besetzung und anschliessend unter der russischen Besetzung standen. Von besonderer Bedeutung sind für das Departement die Ermittlungen, die über allfällige Missachtungen von Leib und Leben, von Hab und Gut der Schweizerbürger und der der Gesandtschaft und deren Personal zustehenden Vorrechte gemacht werden können. Vor allem legt das Departement Wert auf eine möglichst eingehende Abklärung aller Umstände, die mit dem Verschwinden von Herrn Legationssekretär Harald F e l l e r und Herrn Max M e i e r, Kanzleibeamte der Gesandtschaft, zusammenhängen. Diese sind angeblich im Laufe des Monats Februar 1945 von russischen Besetzungsorganen weggeführt worden. Wesentlich ist für das Departement die Feststellung, ob die Genannten zu dieser Massnahme durch ihr Verhalten, eventuell durch Handlungen, die schweizerischerseits als Dienstpflichtverletzungen betrachtet werden müssen, Anlass gegeben haben."

Mit dem schriftlich erteilten und durch Herrn Minister Stucki mündlich erläuterten Auftrag sind mir durch die Abteilung für Auswärtiges die auf dem Departement liegenden einschlägigen amtlichen Akten zur Verfügung gestellt worden. Neu eingetroffene Akten wurden mir im Laufe der Untersuchung ebenfalls übermittelt. Die mir derart zugegangenen Akten habe ich in einem Dossier "Amt-

liche Akten" gesammelt. Dieses "Dossier I" stelle ich dem Departement mit verbindlichem Dank wieder zur Verfügung.

2. Sofort nach Empfang des Auftrages habe ich mit den Abhörungen der in Frage stehenden Personen begonnen. Es zeigte sich, dass die Untersuchung nur dann von Nutzen sein kann, wenn die Einvernahmen gründlich und nach den bewährten Grundsätzen einer gerichtlichen Untersuchung durchgeführt werden. Ich drängte immer wieder darauf, nur absolut zuverlässige Mitteilungen zu erhalten und dass genau unterschieden werde zwischen selbsterlebten Tatsachen, zwischen Gehörtem und zwischen Schlussfolgerungen.

Die Beamten und Angestellten der Schweizerischen Gesandtschaft waren vom Departement aufgefordert worden, offen und wahrheitsgetreu zu antworten; sie wurden mir gegenüber von der Schweigepflicht entbunden. Auch die Mitglieder der Schweizerkolonie gaben bereitwillig Auskunft. Da es mir unmöglich gewesen wäre, sämtliche von Ungarn nach der Schweiz zurückgekehrten Schweizer persönlich abzuhören, beschränkte ich mich darauf, einzelne Herren und Damen vorzuladen und die übrigen mit Hilfe eines ausführlichen Frageschemas durch Vermittlung der Bundesanwaltschaft einvernehmen zu lassen.

Die Abhörungen gestalteten sich zeitweise deswegen etwas schwierig, weil wiederholt peinliche Fragen zu beantworten und nicht alltägliche Begebenheiten zu schildern waren. Mehrmals wurde ich gefragt, welchem Kreis die Protokolle zugänglich sein und ob die Namen der Abgehörten der Oeffentlichkeit bekanntgegeben werden. Insbesondere die Ungarschweizer waren beunruhigt, ihre Aussagen könnten den Russen zur Kenntnis gelangen. Diese Befürchtung ist deshalb nicht unbegründet, weil nicht wenige von ihnen wünschen, sobald wie möglich nach Ungarn zurückzukehren, um dort wenn möglich ihre frühere Existenz wieder aufzubauen.

Um den wie mir schien berechtigten Wünschen der Abgehörten Rechnung zu tragen, bin ich im Einvernehmen mit dem Chef der Abteilung für Auswärtiges so vorgegangen, dass ich den Betreffenden zusicherte, ihre Namen würden, soweit dies überhaupt möglich sei, indem von mir zu verfassenden Bericht weggelassen. Erwähnt oder verwendet würden bloss ihre Aussagen. Gestützt auf diese Zusicherung wurde mir dann offen und, wie ich mich durch Vergleich der Aussagen überzeugen konnte, auch wahrheitsgetreu ausgesagt. Wie dies für einen Richter selbstverständlich ist, wurden Suggestivfragen vermieden. Ich legte auch sehr Wert darauf, die Antworten möglichst wortgetreu und unmittelbar zu Protokoll zu nehmen. Die in Gegenwart der Abgehörten einer Sekretärin diktierten Aussagen wurden nach Schluss des Verhörs nochmals verlesen und die Richtigkeit des Protokolls vom Abgehörten durch Unterschrift bekräftigt. Die beglaubigten Uebertragungen aus dem stenographischen Originalprotokoll sind in der Beilage als "Dossier II" gesammelt.

Der Verfasser dieses Berichtes legt Wert darauf, hervorzuheben, dass ihm das Politische Departement alle Freiheit im Vorgehen gelassen hat.

31.

Protokolle

über die Abhörungen von

Legationssekretär H. FELLER

Nr. I - XIII.

Signatur: Bundesarchiv, Bern:

E 2001(D)7/16

sie jederzeit damit rechnen mussten, auf das Entgegenkommen des Herrn Bágossy angewiesen zu sein.- Das Nachtessen war auf 20h30 angesetzt; Bágossy verliess meine Wohnung an der Tábor ut. um 23h30.

Nachzutragen ist, dass am 12. Dezember 1944 der von mir seit längerer Zeit vorbereitete Zug mit ungarischen Kindern abreisen konnte. An Stelle der vorgesehenen rund 100 Kinder konnten dann etwa 50 oder 60 mitfahren. Dieser Kinderzug langte Montag, den 18. Dezember, wohlbehalten in der Schweiz an. Als Mittelsperson bei diesem Kinderzug wirkte, wie schon seit Jahren, Herr Pfarrer Irlet in Twann mit, der über die besondern Schwierigkeiten dieses letzten Kinderzuges Auskunft geben kann.

Ich nahm nach dem 10. Dezember auch Kontakt mit der Schwedischen Gesandtschaft und mit dem Vertreter des Vatikans auf, um zu erfahren, wie sie sich der letzten Aufforderung der Szálasi- Regierung gegenüber verhalten und den drohenden Gefahren des Regimes im allgemeinen. Mir war bekannt, dass insbesondere der Schwedische Gesandte, Herr Minister Danielson, ständig bedroht war. Mit dem Vertreter der Türkei Fühlung zu nehmen, hatte ich keinen besondern Anlass, um so weniger als die Türkei die Szálasi-Regierung anerkannt hatte. Herrn Minister Danielson suchte ich persönlich auf, der mir grosses Vertrauen schenkte und in der Folge wiederholt anläutete. Wiederholt liess mir Herr Minister Danielson auch Botschaften schicken durch einen persönlichen guten Freund von mir, Herrn Legationsrat Per Anger. Auch Herr

Legationssekretär Wallenberg, der dem Schwedischen Roten Kreuz vorstand und für die ungarischen Juden tätig war, kam ab und zu bei mir vorbei. Wenn diese Herren, die ungefähr im gleichen Alter stunden wie ich, mich aufsuchten, so fiel das nach aussen hin weniger auf, als wenn Herr Minister Danielson persönlich erschienen wäre. Die Vertreter Schwedens äusserten schon damals starke Befürchtungen, ob sie die Ankunft der Russen überhaupt erleben würden.

Wenn allgemein behauptet worden ist, die Schweiz hätte sich weniger für den Schutz der Juden eingesetzt als Schweden, so trifft dies meiner Ansicht nach nicht zu. Herr Lutz hat sich mindestens so sehr eingesetzt wie der Vertreter Schwedens, Herr Wallenberg. Zu bedauern war vielleicht, dass die Judenschutzbriefe nicht mit der Photo des Trägers und der Unterschrift von Herrn Lutz versehen waren. Auch haben viele Juden in Budapest nicht begriffen, dass Schweden das temporäre schwedische Bürgerrecht verleihen konnte, wogegen die Schweizerische Gesandtschaft hierzu nicht befugt war. Es nützte nichts, solchen Leuten zu erklären, das hänge von den Regierungen, ja von den Staatsverfassungen ab, ob eine solche Möglichkeit bestehe oder nicht. Aufgeregt, wie die Bedrohten waren, schrieben sie die Verweigerung des Bürgerrechts immer nur dem bösen Willen desjenigen zu, der mit ihnen verhandeln musste.

In der Nacht vom 14. auf den 15. Dezember 1944 kam der erste Ueberfall der Pfeilkreuzler auf die Schwedische Gesandtschaft. Gestürmt wurde ein Vorratslager des Schwedischen Roten Kreuzes und vollständig

ausgeplündert, und zwar durch Aufforderung und mit nachträglicher Bewilligung der in Budapest verbliebenen Regierungsmitglieder; es war also nicht nur ein blosser Coup der Partei.- Ich habe über diesen Vorfall eingehend telegraphisch unter Chiffre nach Bern berichtet, damit Bern daraus schliessen könne, in was für einer Lage die Schweizerische Gesandtschaft selbst schwebte. Es handelte sich zusammenfassend um organisierten Raub an Lebensmitteln.

In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass es für unsere Gesandtschaft sehr nachteilig war, über keine Sendestation zu verfügen wie andere unserer Vertretungen im Auslande. Budapest war ja voraussichtlich die erste Hauptstadt, um die gekämpft werden musste. Es war in jener Zeit für uns schon sehr riskiert, Chiffre-Telegramme aufzugeben; man vermutete sofort auch Spionage hinter Chiffre-Telegrammen; auch war zu gewärtigen, dass die Telegramme zurückbehalten würden. Eine Sendestation hätte uns namentlich auch zur Zeit der Belagerung, die ja 50 Tage lang dauerte, einen besondern moralischen Rückhalt gegeben. Wir hätten über wichtige Geschehnisse nach Bern berichten können. Bern hätte unter Umständen auch Repressalien gegen Pfeilkreuzler in der Schweiz unternehmen können, nachdem man uns am Leben bedroht hatte. Den Pfeilkreuzlern war bestens bekannt, dass wir von der Heimat abgeschlossen und in ihrer Hand waren.

Im Dezember 1944 hatten wir Tag und Nacht Bombardemente, und zwar nunmehr hauptsächlich aus russischen Flugzeugen. Auf die Alarmvorrichtungen konnte man sich nicht mehr verlassen, auch nicht mehr auf die

ich wartete auf Nachrichten. Um fünf Uhr früh kam Herr Ember mit dem schweizerischen Kuriergepäck und den Pässen mit den deutschen Durchreisesichtvermerken für einige Schweizerinnen an.

Frage des Abhörenden: Enthielt die Kurierpost Weisungen über Ihre amtliche Tätigkeit oder sonst wichtige Mitteilungen des EPD?

Antwort: Nein. Aufgefallen ist mir, dass die Kurierpost mich durchwegs als Herr Geschäftsträger anredete.

Ich war noch beim Auspacken und Durchlesen, als am frühen Morgen Per Anger und eine ungarische Sekretärin der Schwedischen Gesandtschaft, die Gräfin Nákos, läuteten und ganz verzweifelt hereinstürmten. Um fünf Uhr desselben Tages hatten bewaffnete Pfeilkreuzler-Formationen die Schwedische Gesandtschaft gestürmt, geplündert und verschiedene Personen, alles gebürtige Schweden, weggeführt. Per Anger hatte keine Ahnung, wohin sie verbracht worden waren. Es handelte sich um Konsul Ekmark, einen Kanzleichef, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere, Frl. Bauer und Frau Asta Nielson, die der Kinderhilfeabteilung des Schwedischen Roten Kreuzes zugeteilt war. Frl. Bauer, aus Schonen gebürtig, war Daktylographin bei der eigentlichen Schwedischen Gesandtschaft. In keinem dieser Fälle handelte es sich um Juden. Ich suchte Per Anger zu beruhigen und bat ihn, sich vorerst in meinem Hause still zu halten, ich werde sehen, was zu machen sei. Die Gräfin Nákos ging zu der Gräfin Török, ihrer Tante.

Hierauf rief mich der Päpstliche Nuntius an, ich möchte bei ihm vorsprechen. Ich konnte mir ungefähr denken, warum, packte den Kurier zusammen, fuhr ihn an die Tarnok-utca, schloss ihn dort ein und begab mich zum Nuntius, wo ich Minister Danielson antraf. Dieser

war gewarnt worden und hatte die Nacht vom 23. auf den 24. Dezember nicht in der Gesandtschaft an der Gyopár-utca, sondern bei ungarischen Freunden verbracht. Seine Lage war ausserordentlich schlimm, denn die Verhaftung seiner Mitarbeiter war vorgenommen worden, weil man seiner nicht habhaft geworden war. Der Zweck war offenbar gewesen, ihn nach Sopron zu schleppen, wohin an jenem Tage die letzten Mitglieder der Behörden entwichen, die dem Sturm auf die Stadt nicht die Stirne bieten wollten. Um die gleiche Zeit ungefähr erfuhr ich, dass die Pfeilkreuzler auch in das Gebäude an der Stéfania -út gedrungen seien, um nach dem Schweizerischen Gesandten oder seinem Stellvertreter zu suchen. Nachdem ihnen aber das Privatpersonal von Herrn Minister Jaeger mitgeteilt hatte, dieser sei in der Schweiz und es schlafe kein Vertreter im Hause, waren sie wieder abgezogen. Immerhin konnte ich daraus ersehen, dass es sich hier um die Eröffnung einer Art Krieg gegen die neutralen Gesandtschaften handelte.

Anlässlich der Besprechung zwischen dem Nuntius, Minister Danielson und mir nahm mich Herr Danielson auf die Seite und fragte mich, ob ich bereit sei, ihn vorübergehend auf unserer Gesandtschaft zu verstecken. Ich musste mich rasch entscheiden. Bern konnte ich nicht mehr anfragen. Ich überlegte folgendermassen: Minister Danielson hatte die russischen Interessen zu wahren; ferner hatte ich Grund anzunehmen, dass einige seiner Mitarbeiter, insbesondere Herr Wallenberg, bei den Russen gut angesehen waren. Eine abschlägige Antwort, so überlegte ich weiter, hätte mich gegenüber den einziehenden Russen in schweres Unrecht versetzen können. Selbstverständlich waren für mich auch Gründe der Humanität massgebend. Ich musste annehmen, dass die Russen sich nicht sehr freundlich gegen die Schweizerische Gesandtschaft und die Schweizer-Kolonie stellen würden im Hinblick auf die Tatsache, dass sie Ende Oktober 1944 die

Aufnahme diplomatischer Beziehungen zurückgewiesen hatten. Ich musste deshalb im Interesse der Schweizer-Kolonie und der Schweizerischen Gesandtschaft jede Möglichkeit erwägen, die dazu beitragen konnte, unser Wirken in einem möglichst günstigen Lichte bei den Sowjetbehörden erscheinen zu lassen. Als solches Moment durfte ich den Schutz des bisherigen Vertreters der russischen Interessen in Ungarn gegenüber den Pfeilkreuzlern betrachten. Bei allen solchen Angelegenheiten war auch immer die negative Seite genau zu erwägen. Man durfte nicht nur überlegen, nützt es bei den Russen, wenn man die Schweden schützt, die Juden schützt usw., sondern man musste sich auch fragen: werden die den Schweizern nicht freundlich gesinnten Sowjetbehörden nicht Anlass haben, uns ungünstig zu behandeln, wenn wir ihnen zu dem Vorwurf die Handhabe bieten, dass wir die Schweden oder Juden nicht geschützt hätten, also deutschfreundliche Einstellung an den Tag gelegt hätten.

Frage: Liefen Sie nicht Gefahr, sich durch diese Handlunge (den schwedischen Gesandten und seinen Mitarbeiter zu verstecken) den Zorn der Pfeilkreuzler noch mehr zu schüren?

Antwort: Ja, aber er bestand ohnehin. Das beweist am besten die Aktion beim Gebäude an der Stéfania-ut. Es ist ein reiner Zufall, dass Herr Meier damals nicht verschleppt worden ist. Ich durfte bei gewissenhafter Abwägung annehmen, dass ich durch den Schutz des schwedischen Gesandten mehr gewinnen als ich auf der andern Seite verlieren würde.

Abgelesen und bestätigt,

Der Abgehörte: gez. H. Feller
Der Abhörende: gez. Kehrli
Die Protokollführerin: gez. M. Gfeller.

Bern, den 7. März 1946, 17 Uhr,
im Obergerichtsgebäude.

Weiter zu X.

Auf mündliche Einladung erscheint Herr Legationssekretär Harald F e l l e r vorgenannt.

Frage: Hatten Sie sich irgendwie für die von den Pfeilkreuzlern verhafteten Angehörigen der Schwedischen Gesandtschaft verwendet?

Antwort: Ja, ich betrachtete es als kollegiale Pflicht. Minister Danielson selber wäre es unmöglich gewesen, irgendwelchen Schritt zu unternehmen, er war ja selbst im höchsten Grade gefährdet.

Ich benachrichtigte auch Herrn Delegierten Born, der sich ebenfalls auf die Suche nach den Vermissten machte. Auch Frl. Perényi fuhr in einem Auto zu allen Gebäuden, wo einige Hoffnung bestand, die Vermissten ausfindig zu machen. Wir suchten in bestimmten, als Pfeilkreuzlerhöhlen verrufenen Kasernen nach. Frl. Perényi, die der Landessprache mächtig war und grosses Geschick hatte, mit einfachen Leuten umzugehen, fiel als Frau bei solchen Aktionen weniger auf. Im Verlaufe des Nachmittags kehrte ich in die Gesandtschaft zurück. Gegessen hatte ich überhaupt noch nichts. Um 16 Uhr erreichte mich die Nachricht, dass Budapest nunmehr vollständig von der Roten Armee eingeschlossen sei, und zwar gelte der erste Angriff nicht, wie allgemein erwartet, Pest, sondern Buda. An der Ostfront Pest sei es noch ruhig, dagegen seien die Russen bereits bei Szép-Ilona, und ein Teil der dortigen Aussenquartiere Hüvösvölgy sei bereits in ihren Händen. Wie ich vorausgesehen hatte, entfernten sich sogleich die Polizeiwachtposten von der Gesandtschaft, um einzurücken. Ich berief unverzüglich telephonisch alle erreichbaren

Mitglieder der Gesandtschaft zusammen und teilte ihnen die Nachricht, die noch keiner von ihnen empfangen hatte, mit. Ich stellte es noch einmal allen frei, auf der Gesandtschaft zu bleiben oder die Privatwohnung aufzusuchen. Frau Bischof bat mich, ihren Gatten in der Privatwohnung zu belassen, damit die Familie nicht auseinandergerissen werde; auch hätten sie dort genügend Vorräte und seien auf alles vorbereitet. Für den Aufenthalt in der Gesandtschaft interessierten sich Frl. Lehmann und Frl. Wyss. Mit meinem Wagen holte ich noch den Chiffreur La Roche, der vor einiger Zeit aus dem Dienst der fremden Interessen zu der eigentlichen Gesandtschaft übergetreten war. Dies erfolgte noch zur Zeit Dr. Kilchmanns; wenn ich nicht irre, entsprach es sogar einer der letzten Anordnungen von Herrn Minister Jaeger. Herr La Roche war mir als Chiffreur wichtig, denn vorerst schien es noch nicht ausgeschlossen, einige letzte Telegramme abgehen lassen zu können. Zudem war es mir angenehm, jemanden vom männlichen Personal für alle Fälle im Keller zu wissen. Herr La Roche verliess seine im Westen Budas gelegene exponierte Wohnung und siedelte mit seiner Schwiegermutter, Frau Báry (Ungarin) und der Schwester seiner Frau, Frl. M. Báry, auf die Gesandtschaft über. Ich hatte keinen Grund, ihm dies abzuschlagen, nachdem er seine Wohnung ind die darin befindliche Fahrhabe aufgab, um seine Pflicht zu erfüllen. Ich konnte nicht von ihm verlangen, dass er zwei schutzlose Frauen allein lasse. Uebrigens wohnten Frau und Frl. Báry in den allerersten Tagen der Belagerung, solange das betreffende Haus nicht ausbombardiert war, in ihrer ganz in der Nähe an der Logodi-utca gelegenen Stadtwohnung.- Inzwischen war es dem erwähnten Kanzleichef der Schwedischen Gesandtschaft, einem gebürtigen Ungarn, der aber bereits seit langen Jahren und nicht erst im Zuge der Judenmassnahmen Schwede geworden war, gelungen, sich von den Pfeilkreuzlern los-

zuschwatzen, und er kam auf unsere Gesandtschaft an die Tarnok-utca. Auf Grund seiner Daratellung schickte ich das letzte Chiffre-Telegramm nach Bern mit einer ausführlichen Schilderung des Ueberfalls auf die Schwedische Gesandtschaft. Dieses Telegramm muss noch vorhanden sein, denn ich habe dafür mit den letzten Telegrammen, die eintrafen, eine Empfangsanzeige erhalten. Wo sich Herr Danielson verbergen wolle, wagte ich nicht mitzuteilen, denn es musste damit gerechnet werden, dass die Depesche zurückgehalten und von den Deutschen dechiffriert würde. Es hiess bereits seit längerer Zeit, die Deutschen hätten einige unserer Schlüssel herausgefunden.

Während Herr La Roche chiffrierte, fuhr ich zu Monostory, um mich zu vergewissern, dass die Angelegenheit mit den sich vom Pfeilkreuzler-Regime lossagenden Polizisten klappe, was er mir versicherte. Hierauf kehrte ich an die Tarnok-utca zurück. Ich nahm mir an jenem Abend nicht einmal Zeit, meine eigenen Sachen in der Privatwohnung zusammenzupacken, obwohl ich entschlossen war, nicht mehr in dieselbe zurückzukehren, sondern mich nun ganz der Gesandtschaft und den mit mir zusammen wohnenden Beamten und Angestellten zu widmen. Da nach der Sachlage damit gerechnet werden musste, dass der Budaer-Stadtteil zuerst fallen würde, blieb ich, entsprechend meiner ursprünglichen Absicht an der Tarnok-utca. Am Abend erschienen denn auch an der Tarnok-utca zehn Polizisten mit Vorräten, zwei hatten ihre Frauen mitgebracht, die für sie und auch für uns Gesandtschaftsmitglieder kochen wollten. Ich überzeugte mich, dass auch bei Herrn Lutz und in meiner Privatwohnung Polizeimannschaft im Sinne der mit Monostory abgemachten Vereinbarung eingetroffen war. Herr Lutz hatte im Verlaufe des Tages noch mit dem Schweizerischen Generalkonsulat in Wien telephonieren können und Herrn Legationsrat Rüfenacht in meinem Auftrag - für den Fall, dass

das erwähnte Chiffre-Telegramm seinen Bestimmungsort nicht erreichen sollte - in Umschreibungen den Ueberfall auf die Schwedische Gesandtschaft geschildert. Herr Legationsrat Rüfenacht wurde gebeten, wie übrigens im Telegramm auch das EPD, den Vorfall auf dem geeigneten Wege der schwedischen Regierung zur Kenntnis zu bringen.

Am späten Abend kam im Schutze der Dunkelheit Herr Minister Danielson von der um einige Häuser entfernten Nuntiatur auf die Gesandtschaft an der Tarnokutca. Ich brachte ihn im sogenannten Kavaliersflügel unter, wo ich für ihn und den erwähnten Kanzleichef zwei Betten hatte herrichten lassen. Ich selber schlief zur Sicherheit von Herrn Minister Danielson in einem Zimmer, das man unter allen Umständen passieren musste, wenn man in das Schlafzimmer des schwedischen Gesandten gelangen wollte. Kurz nach Minister Danielson trafen auch Frl. Bauer und Frau Nielson in völlig erschöpftem Zustande in der Begleitung von Herrn Delegierten Born ein, der sie im Ghetto, ohne Schriften und aller Gegenstände beraubt, gefunden hatte. Die beiden Damen hatten Schreckliches durchgemacht. Sie waren zuerst noch mit Herrn Konsul Ekmark zusammen in eine Pfeilkreuzler-Kaserne in Buda geschleppt worden, wurden misshandelt und über den Aufenthaltsort ihres Chefs ausgefragt; sie mussten stundenlang mit erhobenen Armen an einer Mauer stehen bleiben, bedroht von den Schusswaffen der Pfeilkreuzler. Als man sah, dass sie die gewünschte Auskunft nicht erteilen konnten, brachteman sie ins Ghetto, wo sie mit vielen andern Juden hätten zugrundegehen können, wenn Herr Born sie nicht entdeckt hätte.

Von Herrn Konsul Ekmark hatte man am Abend des 24. Dezember noch keine Nachricht. Inzwischen zeigten sich bereits deutlich die Auswirkungen der Belagerung. Die Bombardierung ging etwas zurück, aber ein sehr star-

ker Beschuss setzte ein. Merkwürdigerweise konnte ich an jenem Abend durchaus ungehindert in das bereits von den Russen besetzte Gebiet hinübertelephonieren. Ich sprach mit Herrn Saternus, Berichterstatter des "Bund", der mir folgende beruhigende Nachrichten erteilte unter Umschreibungen, die ich weglasse: Er hätte bereits zweimal russische Kontrolle in der Wohnung gehabt. Die Offiziere und Soldaten hätten sich sehr ordentlich betragen und sich nach Vorweisung einer ihm von der Schweizerischen Gesandtschaft ausgestellten Bescheinigung seiner Tätigkeit als Berichterstatter einer Schweizerzeitung entfernt, ohne ihn oder seine Frau und Tochter zu behelligen.

Dann sprach ich auch mit der Wohnung Delmar. Delmar, ungarischer Staatsangehöriger, war Gatte einer viel in der Schweizerkolonie verkehrenden gebürtigen Schweizerin. Ich konnte mich mit Frl. Delmar, die von ihrem Standort aus die in der Nähe ihres Hauses stattfindenden Kampfhandlungen gut beobachten konnte, allerdings in Umschreibungen, aber ohne unterbrochen zu werden, über das Hin und Her der Kampfereignisse unterhalten. Solche Gespräche konnte ich mit beiden Parteien bis gegen Mittag des 25. Dezember führen; dann brach diese Möglichkeit ab. Mit Herrn Hürlimann, der weiter aussen wohnte als die Familien Saternus und Delmar, habe ich schon Sonntag, den 24. Dezember, abends, keine Verbindung mehr erhalten. Auf Grund der so erfahrenen Nachrichten sandte ich noch ein letztes Telegramm über die Lage, ebenfalls chiffriert, nach Bern, das zur Weiterbeförderung angenommen wurde; ob es allerdings eingetroffen ist, weiss ich nicht.

Bern, den 12. März 1946.

XII.

Die Wohnungsverhältnisse für die sich vor den Pfeilkreuzlern verbergenden Schweden stabilisierten sich im Verlaufe der ersten Tage der Belagerung wie folgt:

Der erwähnte Kanzleichef, der Ungarisch sprach, ging auf die Gesandtschaft an der Gyopár-utca zurück, um über diese im Verein mit Legationssekretär Berg, von dem noch die Rede sein wird, zu wachen. Er war nicht so Verfolgungen ausgesetzt wie die höhern Diplomaten, denen man in Bezug auf das Schwedische Rote Kreuz Vorwürfe wegen angeblicher Spionage zugunsten der Roten Armee machte. - Auf der Schweizerischen Gesandtschaft an der Tarnok-utca hielten sich verborgen Herr Minister Danielson, Konsul Ekmark, Fräulein Bauer und Frau Nielson. Ueber Konsul Ekmark ist noch nachzuholen, dass Graf Pongrácz (Verweser der Portugiesischen Gesandtschaft, deren Mitglieder abgereist waren), Frl. Perényi und ich ihn den ganzen Nachmittag des Dienstag, 26. Dezember, gesucht hatten. Wir drangen bis in die berüchtigte Pfeilkreuzler-Kaserne in Buda vor (der Name ist mir entfallen), wohin am 24. Dezember auch Frl. Bauer und Frau Nielson geführt worden waren. Dort trafen wir alles in grosser Verwirrung an, weil die Kaserne nach einer Bombardierung grossen Schaden gelitten hatte. Wir gerieten mitten in den Trubel der Räumungs- und Umzugsarbeiten. Graf Pongrácz, sonst ein mutiger Mann, der der ungarischen Sprache mächtig war, wagte sich nicht hinein aus Furcht, geschnappt und zum Militärdienst angehalten zu werden. Mit grosser Unerschrockenheit machte Frl. Perényi eine für Verhaftungsfragen zuständige Stelle ausfindig, die sich an Ekmark nicht erinnern wollte. Schliess-

lich führte man sie und mich zu einem Haufen Leichen, angeblich vom Bombardement Getöteter, mit der Bemerkung, wir könnten selbst nach dem von uns Gesuchten Umschau halten. Wir sahen sogleich, dass hier keine Bombenopfer, sondern durch Genickschuss ermordete Männer lagen. Noch einige andere ähnliche Orte, wo wir Ekmark zu finden hofften, suchten wir ab, indessen vergeblich. Glücklicherweise hatte Ekmark inzwischen fliehen können und traf am Abend des gleichen Tages auf unserer Gesandtschaftskanzlei an der Tarnok-utca ein.

Legationssekretär Per Anger hielt sich in einer seiner Wohnungen in dem unserer Gesandtschaft gegenüber gelegenen Hause Uri-utca 15 auf. Er hatte s.Zt. verschiedene Wohnungen "gemietet", dem Aussenministerium indessen nur eine offiziell angegeben, weil er die Verfolgungen der Pfeilkreuzler voraussah und die Möglichkeit haben wollte, während der Belagerung seinen Standort zu wechseln. Bei ihm wohnten u.a. sein ungarischer, als Chauffeur auftretender Freund Libik und dessen Schwiegervater, der bekannte Professor Szentgyörgy, der ebenfalls auf den baldigen Fall Budas rechnete und hier die Russen erwarten wollte, deren Einzug für ihn Befreiung und Sicherheit bedeutete. Auch der französische Staatsangehörige Ritter, Korrespondent der Agentur Havas und der russischen Agentur Tass, dem die Französische Gesandtschaft nach der Machtergreifung Szálasis zum Schutze den Titel eines Presse-Attachés verliehen hatte, hielt sich dort vor den Pfeilkreuzlern verborgen. Es fand rege Zusammenarbeit und Gedankenaustausch zwischen der Tarnok-utca und der Uri-utca statt. Ich ging etwa hinüber, was nicht weiter auffiel, da man annehmen konnte, ich besuche die Hauseigentümerin, die Baronin Berg, die eine gute Freundin meiner Hauseigentümerin, der Gräfin Török, war.

Mittwoch, den 27. Dezember vormittags,

liess mich der Nuntius zu sich bitten. Die Verbindung mit der Nuntiatur wurde, um aufsehenerregende Besuche der beidseitigen Diplomaten auf ein Minimum zu beschränken, durch Frl. Wyss aufrecht erhalten, die täglich in die Nuntiatur zur Frühmesse ging und dabei mündliche Botschaften hin- und zurücktrug. Der Nuntius eröffnete mir, er wolle bei dem ungarischen Kommandanten von Budapest, General Hindy, einen Schritt unternehmen und ihm nahelegen, im Interesse der leidenden Zivilbevölkerung von der weitern, durchaus nutzlosen Verteidigung abzusehen. Er wolle ihm auch die Dienste der neutralen Diplomaten zu Vermittlungszwecken anbieten, sei es gegenüber den Deutschen, vor deren fanatischem Verteidigungswillen die Ungarn grosse Furcht hatten, sei es gegenüber den Belagerern. Erzbischof Rotta bat mich, ihn zu begleiten und wünschte, dass auch Minister Danielson mitkomme. Ich persönlich versprach mir nicht einen unbedingten Erfolg von diesem Schritt, gerade weil Hindy doch nur eine Marionette der Deutschen war. Ich hatte zum mindesten ebenso grosses Zutrauen zu der Bekanntschaft, die Per Anger seinerseits mit einem Freund Hindys, dessen Namen mir entfallen ist, angeknüpft hatte, welcher sich bereit erklärt hatte, bei Hindy privat in diesem Sinne einzuwirken. Ich befürchtete, ein offizieller Schritt könnte Hindy veranlassen, sich festzulegen und dadurch den von Per Anger hinter den Kulissen unternommenen Bemühungen zum vornherein den Erfolg rauben. Der Nuntius wünschte aber dringend, dass ich ihn begleite. Auch Danielsons Mitkommen erachtete er als tragbar, da Hindy ihm in seiner, des Nuntius Gegenwart, nichts tun werde, wogegen die Fahrt aufs Ministerpräsidium ja nur kurz sei und im geschlossenen Wagen zurückgelegt werden könne. Minister Danielson war natürlich bei diesem Schritt vor allem als Vertreter der russischen Interessen wichtig, repräsentierte er doch als solcher die Möglichkeit, die angebotene Vermittlung gegenüber der Belagerungsarmee

auch tatsächlich durchführen zu können. An die persönliche Gefahr, die Minister Danielson dabei lief, dachte der Nuntius weniger. - Es sollte sich in der Folge herausstellen, dass gerade durch diese Intervention der Verdacht in Pfeilkreuzlerkreisen erweckt wurde, dass ich mit Danielson nach dessen Verschwinden in irgendwelchem Zusammenhang geblieben sein müsse.- Die Möglichkeit, in Bern Weisungen für diesen vom Nuntius vorgeschlagenen Kollektivschritt einzuholen, bestand nicht mehr. Ich entschied mich aus folgenden Gründen für die Teilnahme:

1. Bei einem Erfolg hatten wir den Russen einen grossen Dienst erwiesen, an dem ich mitgewirkt hätte, was sich für die Schweizerische Gesandtschaft und die Schweizerkolonie nur günstig auswirken konnte.

2. War der Schritt erfolglos, so hatten wir doch - und zwar unter Gefahr - unsere politische Einstellung dokumentiert, was ebenfalls bei den kommenden russischen Behörden nichts schaden würde.

3. Der Nuntius, der den Wunsch aussprach, war der Doyen des diplomatischen Korps, und ich schuldete schon deshalb seiner Aufforderung eine vermehrte Berücksichtigung.

4. Zu betrachten war wiederum die negative Seite der Angelegenheit, die sich für mich in der Frage konzentrierte: Was werden nach der Einnahme Budapests die Russen für Schlüsse über die Schweizer Gesandtschaft ziehen, wenn ihnen Danielson von diesem Schritt berichten und beifügen wird, der Leiter der Schweizerischen Gesandtschaft habe sich geweigert, daran teilzunehmen? Die Beantwortung dieser Frage allein liess es mir ratsam erscheinen, dem Wunsche des Nuntius zu willfahren.

5. Auch Gründe der Menschlichkeit sprachen dafür. Was die Deutschen und Ungarn durch die Aufrechterhaltung der Verteidigung Budapests der Zivilbevölkerung zugefügt haben, muss wirklich als Verbrechen bezeichnet werden.

Von der Schweizerischen Gesandtschaft hatten den besten Einblick in diese Verhältnisse Frl. Perényi und ich. Gingen wir zu unsern Freunden in der Nachbarschaft an die Uri-utca 15, in die Nuntiatur am Disz-Tér 7, ins Feldenspital zu dem Delegierten Born, so nahmen wir den unterirdischen Weg durch die grossen natürlichen Keller der Gebäude auf der Burg, die alle untereinander in Verbindung stehen. Wir haben gesehen, wie die Menschen 50 Tage lang unter dem entsetzlichsten Raummangel zusammengedrängt in der feuchten Kellerluft lebten, ohne ausreichende Nahrung, ohne Wasser, ohne Heilmittel, und wie fürchterlich unter diesen Umständen die hygienischen Verhältnisse waren. Schwangere Frauen kamen in solcher Umgebung vor aller Augen nieder.- All dies hätte bei vernünftiger Einstellung der Führer der deutschen und ungarischen Verteidigung vermieden werden können. Darum rechtfertigte sich auch moralisch der vom Nuntius angeregte Schritt. Auch Danielson wünschte ihn. Gegen ihn sprach höchstens die Gefahr, die Erbitterung der Pfeilkreuzler gegen die neutralen Gesandtschaften noch mehr zu reizen, eine Gefahr, die für Danielson und mich am grössten war. Aber schliesslich ging es hier um höhere Rücksichten als um unser eigenes Leben. Wir hätten ja auch ohne direkt gegen uns gerichtete Mordpläne jeden Tag durch einen Grantsplitter, einen Bombeneinschlag oder einen Schuss aus einem Flugzeug unser Leben verlieren können.-

So fuhren wir denn in zwei Wagen der Schweizerischen Gesandtschaft vom Disz-Tér weg. Im ersten führte Velkei den Nuntius und mich, den zweiten, in dem Danielson sass, lenkte Frl. Perényi. - Wir wurden von Hindy sofort empfangen. In unserem Namen sprach der Nuntius. Hindy wollte indessen von dem Vermittlungsangebot nicht sofort Gebrauch machen, obwohl der Nuntius betonte, dass er mit seinem Einverständnis auch mit den Deutschen reden würde, um sie zu bewegen, von einer

weiteren Verteidigung abzustehen. Hindy verbarg seine Angst vor den Deutschen hinter den abgedroschenen und hohlen Phrasen, dass es Pflicht jedes Ungarn sei, bis zum Schwinden der letzten Möglichkeit der ungarischen Bevölkerung die Greuel der Herrschaft der Russen zu ersparen, die bereits um Budapest herum in der fürchterlichsten Weise gehaust hätten. Er fuhr weiter, dass auf eine letzte Möglichkeit gehofft werden könne (offenbar dachte er an die heranrückende deutsche "Befreiungsarmee") Andernfalls werde er gerne auf die Vermittlungsofferte des Nuntius zurückkommen. - Als Danielson fragte, ob er denn glaube, dass es für die Zivilbevölkerung, in deren Interesse er, Hindy, zu handeln vorgebe, angenehmer sei, wenn die Russen die Stadt als Feinde stürmten, statt auf Grund eines Waffenstillstandes einigermassen geordnet einzuziehen, nahm Hindy von Minister Danielson in beleidigender Weise überhaupt keine Notiz. Damals dachte der General offenbar nicht daran, dass ich einmal in Moskau Gelegenheit haben würde, ihn im richtigen Lichte zu schildern.-

Während dieser Unterredung bei Hindy hatten Velkei und Frl. Perényi im Hofe des Ministerpräsidiums in den Autos gewartet. Als wir zurückfuhren, machte Frl. Perényi mit dem schwedischen Gesandten einen Umweg, damit man nicht wahrnehme, dass beide Autos in derselben Richtung wegfuhren.

Später hat uns Szvaszta mitgeteilt, der fanatische Csiky habe sich geäussert, als man ihm von diesem Schritt berichtete, man sollte uns drei, nämlich Rotta, Danielson und mich, für diesen Defaitismus erschiessen.

Frage des Abhörenden: Haben Sie von dieser Demarche irgendjemandem etwas erzählt?

Antwort: Nein, nur mit Per Anger haben sein Vorgesetzter und ich davon gesprochen. Ich hatte dazu keinerlei Ver-

anlassung, wie ich mich überhaupt als Leiter der Gesandtschaft bemühte, amtliche Demarchen diskret zu behandeln. Es war mir auch sehr daran gelegen, unser Personal nicht unnötig zu beunruhigen, wenn wir durch unsere Vertrauensleute oder unmittelbar von einer uns seitens der Pfeilkreuzler drohenden Gefahr hörten.

Abgelesen und bestätigt,

Der Abgehörte: gez. H. Feller
Der Abhörende: gez. Kehrli
Die Protokollführerin: gez. M. Gfeller.

B.21.218

Dossiermappe

Budapest

Keine Aktenstücke aus den Dossiers entfernen !

BUNDESARCHIV BERN

2001/D/7 Bd. 19

EIDGENÖSSISCHES POLITISCHES DEPARTEMENT
ABTEILUNG FÜR AUSWÄRTIGES

B. 21. 218. Budapest

Bern, den 31. Oktober 1946.

An das Eidgenössische Politische Departement,
Politische Angelegenheiten,
Bern.

Herr Minister,

Nach Einsicht der Akten, welche die Ereignisse bei unserer Vertretung in Ungarn während und nach der Belagerung von Budapest wiedergeben, gestatte ich mir, Ihnen diesen summarischen Bericht zu überreichen, welcher allerdings heute eher historischen Wert hat, aber doch zur Vervollständigung des ganzen komplexen Bildes dienen kann.

Der Leiter der Abteilung für fremde Interessen, Konsul Karl Lutz, war von Weihnachten 1944 an im britischen Gesandtschaftsgebäude in Buda abgeschlossen und hatte mir zu diesem Zeitpunkt die Leitung der Abteilung übergeben. Aus diesem Grunde konnte er unsern Arbeiten nicht mehr folgen und war deshalb auch in seinem kurzen Berichte vom 1. Mai 1945, welcher auf seiner von den Behörden forcierten Rückreise zusammengestellt wurde, nicht in der Lage, die vielseitigen Ereignisse zu berühren, welche unsere letzten Verhandlungen mit den ungarischen und deutschen Behörden und unsern ersten Kontakt mit der Roten Armee und den russischen Zivilbehörden umgaben.

I.

Bis zum Einmarsch der Roten Armee war uns die Aufgabe gestellt, die Sicherheit des Gesandtschaftsgebäudes der früheren amerikanischen Gesandtschaft zu gewährleisten. In diesem Gebäude waren die Büros der Abteilung für fremde Interessen untergebracht, wie sich auch dort erhebliche Werte der früheren diplomatischen Vertreter der Vereinigten Staaten befanden.

./.

Desgleichen war während diesen letzten Tagen des alten Regimes das Leben der unter unserm Schutze stehenden Staatsbürger wie auch dasjenige der Angestellten der Abteilung zu sichern. Schliesslich mussten von den sog. "geschützten Häusern", in welchen die mit schweizerischen Schutzpässen versehenen Juden untergebracht waren, die Angriffe der damaligen ungarischen nationalsozialistischen militanten Gruppen abgewehrt werden.

Der Ueberfall vom 31. Dezember 1944 auf das unter dem Schutze der Gesandtschaft stehende Gebäude in der Vadasz-Ucca 29, in welchem die Büros für die sog. Palästina-Auswanderung untergebracht waren, bildeten den Ausgangspunkt für diese Verhandlungen, welche mit den ungarischen und deutschen Behörden geführt wurden und sich bis zum 12. Januar 1945, d.h. bis vier Tage vor der endgültigen Besetzung von Pest, hinzogen.

Auf unsere Intervention hin war das Polizeikommand am 31. Dezember 1944 noch in der Lage einzugreifen, um weitere Schritte der ungarischen nationalsozialistischen Terrororganisation zu unterbinden; dies allerdings erst, nachdem die erste Handgranate geworfen wurde und auch ihr Opfer gefunden hatte. Anlässlich dieser Verhandlung, welche in der Luftschutzzentrale im Stadthause stattfand, wurde uns mitgeteilt, die Polizei sowie auch die oberste Parteileitung seien zwar gewillt, die Rechte der Exterritorialität der Gesandtschaft auch weiterhin anzuerkennen, aber dies nur unter zwei Vorbehalten: es müsse mit der Internierung der jüdischen Angestellten der Gesandtschaft (Angestellte, welche seinerzeit von der amerikanischen Gesandtschaft übernommen wurden) gerechnet werden. Der weitere Vorbehalt bestand in dem Hinweise darauf, dass die Macht nicht mehr in den Händen der obersten Parteileitung oder des obersten ungarischen Stadtkommandos liege, sondern, dass die einzelnen lokalen Bezirksorganisationen der Partei selbständige Aktionen unternähmen, auf welche lediglich von oberster Stelle ein mildernder Einfluss ausgeübt werden könne. Jedenfalls wurde die weitere Stellung der bereits bestehenden Polizeiwache beim Gesandtschaftsgebäude zugesichert und unserm Wunsche, dass dieselbe dort auch ihr Wohnquartier aufschlagen solle, Folge gegeben (vergl. Protokoll über die Verhandlungen vom 31. Jan.1944).

./.

Diese Stellungnahme der obersten Polizei- und Parteistellen veranlasste die Besprechung vom 2. Januar 1945 mit dem deutschen Stadtkommandanten von Budapest im Hotel Astoria (General Remlinger), welcher inzwischen von den Russen in Leningrad als Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt und erhängt worden ist. Anwesend bei der Besprechung war auch der Adjutant von Remlinger, ein Major Schuster. Beide erklärten sich sofort bereit, "solange sie dies noch könnten", den Schutz der exterritorialen Rechte der schweizerischen Gesandtschaft als Stadtkommando der Reichswehr zu garantieren und auch sämtliche, hiezu notwendigen Massnahmen zu treffen, falls Mitglieder der ungarischen nationalsozialistischen Terrororganisationen - wie uns dies in Aussicht gestellt wurde - das Gesandtschaftsgebäude stürmen wollten. Auf unsere Frage nach der Dauer des noch zu erwartenden Widerstandes machte Remlinger eine pessimistische Geste auf die oberen Stockwerke des Hotels und auf die Strasse, wo alles brannte und die sich folgenden Einschläge der russischen Artillerie und Fliegerbomben ein beredtes Zeugnis von der Ueberlegenheit des Angreifers abgaben (vergl. das Protokoll über die Verhandlungen vom 2. Januar 1945).

Eine Abteilung, welche die auf dem Sabadsag-Ter vor der Gesandtschaft stationierte deutsche Artillerie bediente, wurde mit der Durchführung der notwendigen Massnahmen beauftragt. Diese Leute, unter dem Befehl eines Oberfeldweibels, waren jederzeit bereit, die Pfeilkreuzlerbanden bei irgendwelchem Ueberfall von der Gesandtschaft wegzutreiben. Während der ganzen Belagerung distanzierten sich die eigentlichen Reichswehrorgane von den S.S.-, S.A.- sowie von den ungarischen Nazi-Formationen.

Die Stellung einer militärischen Wache neben der Polizeiwache wurde nicht verlangt, da die militärische Hilfe nur im äussersten Fall in Anspruch genommen werden sollte. Wir standen von Anfang an auf dem Standpunkt, dass jegliche Vorschläge für einen ständigen militärischen Schutz, welcher uns auch von seiten ungarischer militärischer Dienststellen angeboten wurde, abzulehnen seien, da die Sicherung einer Gesandtschaft nur auf dem Rechte der Exterritorialität aufgebaut werden kann und nicht auf einer Verteidigung mit Waffengewalt.

./.

Ein Eingreifen des deutschen Militärs war nicht mehr notwendig, da wir dafür sorgten, dass die Bereitschaft der oben erwähnten deutschen Formationen bekannt wurde, sodass die Pfeilkreuzler sich nicht mehr in die Nähe der Gesandtschaft wagten. Ausserdem waren die Verhältnisse auf dem Sabadsag-Ter zufolge der immer intensiveren militärischen Operationen bereits so weit gediehen, dass diese Banden es vorzogen, im Keller zu bleiben und auch nach dem am 14. Januar 1945 erfolgten Abzuge der deutschen Sturmgeschütze von diesem Platze sich nicht mehr zeigten.

Es sei in diesem Zusammenhang auf den deutschen Oberfeldweibel hingewiesen, welcher auch die Sprengung des Munitionslagers im Gebäude der Börse gegenüber der Gesandtschaft durch S.S.-Truppen verhinderte, indem er die notwendigen Anleitungen gab, wie und wo die bereits vorbereiteten Sprengkabel unschädlich gemacht werden konnten, und damit eine Katastrophe verhinderte. Der Oberfeldweibel ist Mitte Januar 1945 einer Granatsplitterverletzung erlegen.

Während die Aktionen gegen die andern Gesandtschaften sowie auch gegen die unter deren Schutz stehenden Juden fortdauerten, war es möglich, alle Aktionen gegen die schweizerisch Gesandtschaft, wie auch gegen die unter ihrem Schutze stehenden Juden aufzuschieben (vergl. die Protokolle über die Verhandlungen vom 6. und 7. Januar 1945), bis am 8. Januar 1945 der Kontakt mit dem Vertreter der Soproner Regierung in Budapest aufgenommen werden konnte. Noch am 7. Januar 1945 wurde uns bekanntgegeben, dass die Lage für die interessierten Gesandtschaften denkbar schlecht sei, da sich die Partei auf Weisung von Szalasi die Durchführung des folgenden "Schlussprogramms" vorgenommen habe:

1) eine radikale Lösung der Judenfragen;
2) bis jetzt bestehende Erleichterungen können nicht mehr gewährt werden, da ein Attentatsversuch auf ungarisches Militär von einem der "geschützten Häuser" aus organisiert worde sei. Alle Juden müssten deshalb aus diesen Häusern ins Getto gebracht werden;

./.

3) die Exterritorialität der Gesandtschaften könne nicht mehr garantiert werden, nachdem diese schon lange aufgefordert worden seien, sich an den jetzigen Sitz der ungarischen Regierung in Sopron zu begeben.

Während derselben Verhandlung hatte uns der Verbindungsmann zwischen Partei und Polizei darauf aufmerksam gemacht, dass mit dem Beginn von Terroraktionen gegenüber den Mitgliedern der Gesandtschaft und mit den entsprechenden Hausdurchsuchungen sofort gerechnet werden müsse. Des weitern wurde uns zu verstehen gegeben, dass wir einer Einladung des Vertreters der Soproner Regierung ins Aussenministerium, welches sich in Buda befand, nicht Folge leisten sollten, da dort zu unserm Empfange bereits eine bekannte Terroristengruppe einquartiert worden sei. Derselbe Verbindungsmann erreichte an diesem Tage wiederum eine Verschiebung aller geplanten Aktionen und teilte uns mit, dass der Beauftragte der Regierung am nächsten Tage in Pest im Polizeikommando zu sprechen sein werde. Ebenso gab er uns den Rat, uns mit der deutschen Wehrmacht in Verbindung zu setzen, was ja in der Zwischenzeit bereits geschehen war.

Am 8. Januar 1945 in der Früh fand mit Herrn Krausz, Miklos, dem Leiter der Jewish Agency und Herrn Dr. Wilhelm, Karoly, einem prominenten Mitgliede des Judenrates, eine Besprechung statt. Beide Herren erklärten, dass die Lage hoffnungslos sei, und dass die ganze bisherige Rettungsaktion der Schweizerischen Gesandtschaft in Frage gestellt werde, falls es nicht noch am selben Tage gelinge, mit dem Vertreter der Soprone Regierung, Vajna, zu einer sofortigen und endgültigen Einigung zu kommen. Auch aus den geschützten Häusern seien Informationen eingetroffen über Vorbereitungen zum sofortigen Abtransporte der Juden. Ein solcher Abtransport wäre das Ende. Wir begaben uns hierauf wieder zum Hauptquartier der Polizei und des Regierungsvertreters im Keller des Stadthauses, wo in der Zwischenzeit auch die sich zum Zentrum der Stadt zurückziehende SS ihr Quartier aufgeschlagen hatte.

An diesem Tage fand auf der Strasse vor dem Stadthaus noch ein grosser Aufmarsch der ungarischen Nazis statt, welche mit vielen Fahnen auf der Strasse herumstanden. Diese Demonstration war zur Hebung der Moral der Verteidigung unter dem Vorwande organisiert worden, dass Szalasi mit einem Fieseler Storch nach Budapest komme, um alle Massnahmen zum Entsatze der Stadt zu treffen und den Einsatz der neuen deutschen Geheimwaffen zu überwachen. Das verstärkt einsetzende Artilleriefeuer der Russen zerstreute indessen bald die Demonstranten.

./.

In der anschliessenden Verhandlung mit Vajna, dem Vertreter der Soproner Regierung, wurde dieser zunächst ersucht, 25 USA-Staatsbürger, welche in das Getto gebracht worden waren, sofort von dort wegzuschaffen. Diesen Wunsche wurde stattgegeben, und die amerikanischen Staatsbürger jüdischer Abstammung konnten in unsern "geschützten Häusern" untergebracht werden.

Es wurde von Vajna hierauf der sofortige und endgültige Verzicht auf alle gegen die Gesandtschaft und gegen die "geschützten Häus ins Auge gefassten Massnahmen verlangt, und zwar auf Grund des von der Regierung seinerzeit zugesicherten Auswanderungskontingentes für ungarische Juden. Vajna machte militärische Gründe geltend, weshalb eine Ueberführung sämtlicher Juden ins Getto notwendig geworden sei, da bei deren Verbleib am jetzigen Orte leicht eine Bedrohung der kämpfenden Truppen entstehen könnte. Nach langem Hin und Her, wobei noch mit der Verhaftung sämtlicher ungarischer Staatsbürger in Amerika gedroht wurd erklärte sich Vajna bereit, die schweizerischen "geschützten Häuser" nicht mehr anzutasten. Gewisse technische Details, welche sich in dieser Vereinbarung ergaben, wurden in unserer Besprechung vom 10. Januar 1945 abgeklärt. (Vgl. Prot. vom 8. und 10. Januar 1945).

Nachdem sich die Front ständig dem Stadtzentrum näherte, war es Vajna anscheinend darum zu tun, sein Entgegenkommen auch gegenüber dem Auslande festlegen zu lassen, und er bat uns aus diesem Grund als Gegendienst für sein Entgegenkommen, eine entsprechende Mitteilung über seinen Kurzwellensender an die schweizerische Regierung zu se[illegible]en Von einer Gegenleistung in der Form der Anerkennung der Soproner Regierung war schon nicht mehr die Rede. Unter dem Vorwande, eine so wichtige Mitteilung müsse in sorgfältiger Weise konzipiert werden, [illegible]er sprachen wir, am selben Abend Vajna den Text zu überbringen, da wir bereits wussten, dass sich Vajna wegen der drohenden Nähe der russischen Truppen noch am Tage nach Buda flüchten werde.

Anlässlich unseres Besuches in Buda am Morgen des 9. Januar 1945 hatten wir noch Gelegenheit, Herrn Legationssekretär Feller und Herrn Konsul Lutz über sämtliche Verhandlungen und deren Resultate zu orientieren. Es war dies der letzte Besuch in Buda, da die Brücken unter ständigem Beschuss lagen und zum Teil schon schwer beschädigt wared sodass die Brückenwachen nicht mehr für deren Tragfähigkeit garantiere wollten. Kurz darauf wurden die Brücken auch gesprengt.

./.

Es liegt mir daran festzustellen, dass die Verhandlungen, welche sich auf die "geschützten Häuser" bezogen, geführt wurden, ohne die eigentliche rechtliche Grundlage hiezu zu untersuchen. Diese war nie ganz abgeklärt, und unsere Handlungen stützten sich lediglich auf allgemeine Gründe der Menschlichkeit, auf welche sich auch die seinerzeitige von Präsident Roosevelt verfasste Botschaft in dieser Frage bezog, welche Botschaft noch durch Minister Jäger dem damaligen Reichsverweser Horthy überreicht worden war.

Nachdem man uns die Juden vor der Gesandtschaft an die Bäume hängte oder dieselben vor unsern Augen erschoss und in die Donau warf, gab es unsererseits nicht viel zu überlegen, da eine solche Lösung des Judenproblems über die im Rahmen der menschlichen Gesellschaft notwendigen Grundsätze des Zusammenlebens hinausging. Die Verknüpfung der Schutzaktion mit der Palästinaauswanderung und damit mit den von uns vertretenen britischen Interessen war auch nur ein Vorwand, welcher bei den damaligen ungarischen Behörden vorgebracht werden konnte. Der materielle Inhalt unserer Verhandlungen wurde auch immer von geringerer Bedeutung, da es sich nur darum handelte, bis zum Einrücken der Roten Armee Zeit zu gewinnen, um die letzten befürchteten Atrozitäten gegen die Gesandtschaft, deren Mitglieder und gegen die unter ihrem Schutze stehenden Personen zu verhüten.

Sämtliche Juden, welche auf Grund dieser Verhandlungen in den"geschützten Häusern" verbleiben konnten, erlebten den Einmarsch der Roten Armee.

Es ist vielleicht von Interesse abschliessend zu erzählen, dass sich die meisten dieser Juden nach ihrer Befreiung nicht als Ungaren bezeichneten, sondern den Funktionären de Roten Armee gegenüber immer wieder feststellten, sie seien amerikanische, englische, schwedische oder schweizerische Staatbürger. Ein höherer russischer Offizier fragte mich deshalb einmal, wo eigentlich die Ungaren seien, die so sehnsüchtig auf die Befreiung gewartet hätten. Der Grund dieses Verhaltens der Juden lag in dem Bestreben, nicht zu den allgemeinen obligatorischen Aufräumungsarbeiten herangezogen zu werden.

./.

Dies war übrigens nicht nur ein jüdisches, sondern ein allgemeines Bestreben der ungarischen Einwohnerschaft. Viele kamen nun zu uns, um Schutz gegen die Rote Armee zu verlangen. Einige gingen sogar so weit, auf Grund der in den Schutzpässen enthaltenen Fiktion nun wirklich die sofortige Einreise in die Schweiz zu begehren. Unsere Antwort war natürlich immer, dass nach der Befreiung von Budapest ein weiterer Schutz überflüssig sei. Der Standpunkt der russischen Funktionäre war übrigens klar. Es wurde kein Unterschied mehr gemacht zwischen den verschiedenen Rassen, und jeder ungarische Staatsbürger musste sich an den Aufräumungsarbeiten beteiligen. Es wurden zunächst sogar alliierte Staatsbürger herangezogen, was jedoch auf Grund unserer spätern Intervention aufhörte.

II.

Die erste Fühlungnahme mit den Russen im Gebäude der Gesandtschaft fand am 19. Januar 1945 statt. Es handelte sich um Fronttruppen, welche gegen das Stadtzentrum zogen, wo deutsche und ungarische Truppen immer noch um die Brückenköpfe, auch nach Sprengung der Brücken, schwachen Widerstand leisteten. Diese durchziehenden Truppen bestaunten die amerikanische und die schweizerische Flagge und verlangten nach Getränken. Die von uns am selben Tage engagierten zwei russischen Dolmetscher ungarischer Staatsangehörigkeit erklärten den Russen ständig unsere Situation. Irgendwelche Aktionen dieser Truppen gegen Bewohner oder gegen das Eigentum der Gesandtschaft am Sabadság-Tér war nicht zu verzeichnen. Der wichtigste Grund für dieses positive Verhalten der russischen Truppen uns gegenüber war wohl die durch die Anwesenheit der Dolmetscher gegebene Möglichkeit einer direkten Verständigung. Ein zuständiges militärisches Kommando konnte indessen bei dem noch ständigen Wechsel der Truppen nicht gefunden werden.

Am 25. Januar 1945 wurden wir durch einen freundlichen jungen Offizier zu einem Major der politischen Frontpolizei "zum Mittagessen" eingeladen. Diese Einladung wurde jedoch

./.

gleich durch zwei militärische Wachen bekräftigt, welche uns auf einer langen Wanderung in den Vorort Uj-Pest führten, wo in einem kleinen schmutzigen Häuschen das Kommando dieser russischen Einheit installiert war. Dort liess man uns zunächst bei grimmiger Kälte bis zum Abend warten. Bei der Vernehmung erklärte uns der betreffende Major, wir seien verhaftet. Es gebe keine fremden Interessen, es gebe nur e i n Interesse, dasjenige der Roten Armee. Ich fragte, ob es sich hier um eine Meinungsäusserung des Moskauer Aussenkommissariats handle. Der Major antwortete ausweichend. Der Dolmetscher, ein Ungare jüdischer Abstammung, der die Arbeiten der Abteilung im Interesse der ungarischen Juden gut kannte, erklärte ihm nun eingehend unsere Tätigkeit, ohne den Major jedoch von unserer Ungefährlichkeit überzeugen zu können. Schliesslich wurde uns mitgeteilt, wir seien zwar verhaftet, aber könnten nach Hause gehen, man werde uns ja, wann immer notwendig, erreichen, falls man uns einsperren wolle. Zum Schluss liess uns der Major noch mitteilen, wir müssten unser Büro sofort schliessen. Seinem Wunsche konnte nicht Folge gegeben werden, und wir hörten nie mehr etwas von diesem Frontkommando.

Die nächsten Tage vergingen mit der vergeblichen Suche nach einem Stadtkommando. Wir trafen zwar an verschiedenen Stellen von Pest einige höhere Offiziere, aber keiner erklärte sich kompetent zur Behandlung unserer Angelegenheiten. Diese Situation war typisch für die russischen Organisationsmethoden. Alles wurde von einer unsichtbaren Stelle aus dirigiert und trotz aller Unordnung in der Ruinenstadt sah man das Werk einer mit unglaublicher Präzision arbeitenden Organisation, ohne dass es jedoch möglich gewesen wäre, eine verantwortliche Stelle zu finden.

Am 30. Januar 1945 wurde endlich bekannt, dass sich ein russisches Stadtkommando für Gross-Budapest an der Kun-Ucca installiert habe. Wir machten uns am 31. Januar 1945 zu diesem am andern Ende der Stadt liegenden Kommando in Begleitung eines Dolmetschers auf den Weg. Die Stadt, welche immer noch von den sich in Buda verteidigenden Deutschen beschossen wurde, erwachte gerade wieder zu ihren ersten Lebensregungen.

./.

General Tschernisov, der neue Stadtkommandant, empfing vor uns eine Delegation der Budapester Kirchenväter und ersuchte diese, während der Verabschiedung unter der Türe, wie unser Dolmetscher uns später mitteilte, dafür zu sorgen, dass am andern Sonntag unbedingt wieder sämtliche Kirchenglocken in Betrieb gesetzt würden.

Nach der Begrüssung besichtigte General Tschernisov zunächst unsere Vollmachten und Legitimationen. Er erkundigte sich, wer die Vollmachten unterzeichnet habe. Es wurde ihm geantwortet, dass Konsul Lutz, Leiter der Abteilung für fremde Interessen, für den Fall, dass die Stadtteile Buda und Pest voneinander abgeschnitten würden, diese Vollmachten ausgefertigt habe. Herr Konsul Lutz werde sich nach der Befreiung von Buda die Ehre geben, den General persönlich aufzusuchen.

Der General fragte uns hierauf, ob uns bekannt sei, dass Russland keine diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz unterhalte. Es wurde ihm geantwortet, diese Tatsache sei uns bewusst, aber die Gesandtschaft habe seitens der Alliierten die Versicherung erhalten, dass sie zufolge ihrer Tätigkeit in der Vertretung alliierter Interessen in Budapest verbleiben könne und seitens der Roten Armee den notwendigen Schutz erhalte werde.

Der General gab sich mit dieser Feststellung zufrieden und erklärte sich bereit, die einzelnen Anliegen anzuhören:

1. Schutz der Gesandtschaftsgebäude der Abteilung für fremde Interessen.
   Der General stellte Wachen in Aussicht, wünschte aber die schriftliche Unterbreitung dieses Ansuchens, um mit den kompetenten Militärstellen Fühlung nehmen zu können.
2. Es wurde dem General mitgeteilt, dass die Ernährungslage in der Stadt Budapest auch für die alliierten Staatsbürger katastrophal sei und dass die russischen Behörden Schritte unternehmen sollten, um im Sinne des Waffenstillstandsabkommens die Ernährung dieser Staatsbürger durch die ungarische Regierung sicherzustellen.
   Der General war nicht in der Lage, diesem Ansuchen Folge zu geben und bat uns, in dieser Frage den direkten Kontakt mit den ungarischen Behörden aufzunehmen.

./.

Nachdem bei den damaligen Verhältnissen eine Hilfe ungarischerseits ausgeschlossen erschien, wurde der General ersucht, den alliierten Staatsbürgern wenigstens die Möglichkeit zu geben, die Hauptstadt zu verlassen, um vorderhand in der Provinz zu leben, da dort die Ernährungslage eine wesentlich bessere war.

Der General befürwortete diesen Vorschlag und ersuchte um jeweilige Mitteilung der Anzahl alliierter Staatsbürger, für welche die Ausreise aus Budapest organisiert werden müsse.

3. Es wurde der General über die Entwendung sämtlicher Gesandtschaftsautomobile durch russisches Militär orientiert. Der momentane Standort eines einzigen Wagens sei bekannt. Der General stellte hierauf 2 militärische Wachen zur Verfügung, welche sich mit meinem Chauffeur auf die Suche nach diesem Wagen machten, ihn aber nicht mehr fanden. (10 Tage später schickte General Tschernisov von sich aus eine Fahrerlaubnis und ein Wagenpapier, welches in der Folge für einen aus auf der Strasse herumliegenden Bestandteilen zusammengestellten Wagen verwendet werden konnte.)

4. Es wurde dem General vorgetragen, dass verschiedentlich alliierte Staatsbürger, vor allem Angestellte der Gesandtschaft auf der Strasse aufgehalten und zur Arbeit aufgefordert würden.

Auch in dieser Frage verlangte der General einen schriftlichen Antrag und versprach, für die Ausstellung entsprechender Legitimationspapiere besorgt zu sein.

Es folgte hierauf eine prinzipielle Auseinandersetzung über die Frage des Fortbestandes der schweizerischen Gesandtschaft, Abteilung für fremde Interessen. Der General äusserte die Ansicht, dass die Abteilung nun ihren Zweck erfüllt habe und geschlossen werden könne.

Es wurde dem General geantwortet, dass wir uns vollkommen bewusst seien, dass nach dem Einmarsch der alliierten russischen Armee die eigentliche Schutzfunktion der Gesandtschaft für fremde Interessen aufgehört habe. Die Aufgabe der genann-

./.

ten Abteilung sei nun, die Rückgabe der seinerzeit übernommenen Interessenvertretungen vorzubereiten. Dies sei aber erst möglich, wenn die einzelnen Staaten ihre Vertreter nach Ungarn und nach Budapest entsenden könnten. Bis zu diesem Zeitpunkte möchten wir es als unsere Aufgabe bezeichnen, die russischen Militär- und Zivilstellen jeweils auf die bestehenden alliierten Interessen aufmerksam zu machen, falls irgendwelche Uebergriffe vorkommen sollten. Als Beispiel für die Richtigkeit dieses Standpunktes wurden die verschiedenen Aktionen angeführt, die von Mitgliedern der Roten Armee gegen das Gebäude der rumänischen Gesandtschaft, welches auch unter unserm Schutze stand, unternommen worden waren.

Der General nahm diese Feststellung zur Kenntnis und war in der Folge immer bereit, unsere Anliegen entgegenzunehmen. Ebenso erklärte er, nachdem wir ihn auf das Vorhandensein vieler gefälschter Ausweispapiere aufmerksam gemacht hatten, dass er alliierte Staatsbürger, deren Interessen wir vertraten, nicht persönlich empfangen werde, sondern dass deren Anliegen durch uns vorzutragen seien.

Auf Grund unserer schriftlichen Anträge und auf Grund unserer Verhandlungen vom 2. und 3. Februar 1945 wurden alle vorgetragenen Wünsche erfüllt. Die Gesandtschaft erhielt eine militärische Wache, die notwendigen Legitimationen wurden ausgefüllt und die alliierten Staatsbürger konnten nach Wunsch in die Provinz reisen.

Die weiteren Verhandlungen während den nächsten Wochen bezogen sich auf laufende Angelegenheiten. So genehmigte z.B. der General unsern Antrag, den amerikanischen Staatsbürgern in Budapest ein Hotel zur Verfügung zu stellen und gewährte auch seine Hilfe bei der Inbetriebsetzung dieser durch uns auf die Beine gestellten Organisation (vergl. die Protokolle über die Verhandlungen vom 2., 4. und 16. Februar 1945).

Zur selben Zeit konnte auch der Kontakt mit den neuen, sich wieder organisierenden ungarischen Behörden aufgenommen werden, welche uns auch alle den damaligen beschränkten Möglichkeiten entsprechende Hilfe angedeihen liessen (vergl. z.B. das Protokoll über die Verhandlungen vom 3. Februar 1945).

./.

Es ist von Interesse, in diesem Zusammenhange auf das kurze Zwischenspiel von Graf Kutusov-Tolstoi hinzuweisen und hierbei auch kurz die Frage der Vertretung der russischen Interessen durch die schwedische Gesandtschaft in Ungarn zu berühren.

Tolstoi, welcher als belgischer Staatsangehöriger auch unter unserm Schutze stand, war selbst in den ersten Tagen der Besetzung von Pest von den Russen eingesperrt worden, wurde aber, nachdem er sich bei der Betreuung russischer Kriegsgefangener Verdienste erworben hatte, wieder auf freien Fuss gesetzt. Wie wir später aus russischer Quelle erfuhren, hatte der schwedische Minister Danielsen seinerzeit der schwedischen Regierung zu verstehen gegeben, dass eine Vertretung russischer Interessen de iure nicht übernommen werden solle. De facto begann sich Danielsen später in den Monaten November und Dezember des Jahres 1944 beim Näherrücken der russischen Armee für die russischen Interessen zu interessieren und so wurde es auch Tolstoi freigestellt, sich mit den russischen Kriegsgefangenen in Ungarn zu befassen. Es handelte sich hierbei allerdings nur um eine geringe Anzahl, da im Prinzip alle russischen Gefangenen von den Ungaren den Deutschen übergeben wurden. Tolstoi organisierte eine Art Spital und konnte dieses nach dem Einmarsch der Roten Armee den Russen übergeben. Tolstoi gewann durch dieses Vorgehen das Vertrauen der Russen und diente eine Zeitlang General Tschernisov als Dolmetscher und Berater. Zu diesem Zwecke wurde auch ein Büro organisiert, welches die Interessen der fremden Staatsbürger vor dem russischen Stadtkommando vertreten sollte (Office central des Etrangers près du Commandant Militaire de Budapest, Scitovszky-Tér 2). Sein Ansuchen, für jeden von uns vertretenen Staat einen unserer Angestellten in sein Büro zu delegieren, wurde meinerseits abgelehnt, mit dem Hinweise darauf, dass von einer Substitution der uns übertragenen Vollmachten nicht die Rede sein könne (vergl. die Protokolle über die Verhandlungen vom 8., 17. und 27. Februar 1945).

Das oben genannte Büro von Tolstoi wurde nach kurzer Zeit wieder geschlossen, nachdem in der Person von Legationsrat Ossokin ein Fachmann des Moskauer Aussenkommissariats in Budapest eingetroffen war, welcher auch schon als Beobachter

./.

unsern ersten Verhandlungen mit General Tschernisov folgte. Ossokin veranlasste die Schliessung des Büros, wie er auch bald den diplomatischen Sektor der Tätigkeit von General Tschernisov übernahm und auch die Versetzung des Generals, welche am 15. März 1945 erfolgte, veranlasste.

Tolstoi war sprachengewandt und konnte Tschernisov seine Kenntnisse in den westlichen Belangen zur Verfügung stellen. Es kam ihm aber nie die Bedeutung zu, welche einige heimkehrende Funktionäre der schweizerischen Gesandtschaft ihm unterstellt haben. Nach der aktiven Arbeitsaufnahme von Ossokin wurde Tolstoi nur mehr intern verwendet. Er betätigte sich in den Kreisen der hohen russischen Funktionäre als Sprachlehrer und hielt auch sog. "Kulturkurse" ab. In dieser Position war er im ständigen Kontakte mit den höchsten russischen Stellen und kam dabei öfters in die Lage, für ungarische und fremde Staatsbürger erfolgreich zu intervenieren. Tolstoi geniesst auch heute das vollste Vertrauen von Ossokin.

Eine persönliche Divergenz zwischen Tolstoi und Lutz mag von früher her bestanden haben, war aber sicherlich ohne Bedeutung für irgendwelche Entscheidungen der russischen Behörden.

Die erste gemeinsame Besprechung nach der Rückkehr von Konsul Lutz fand am 22. März 1945 im Stadtkommando statt. Wir wurden vom Stellvertreter des Stadtkommandanten empfangen. Dieser war indessen damals schon nicht mehr in der Lage, unsere Angelegenheiten zu behandeln, da in der Zwischenzeit Ossokin als Mitglied der interalliierten Kontrollmission den Verkehr mit den fremden Regierungen und Staatsbürgern bereits zum grossen Teil übernommen hatte.

Die erste Besprechung mit Ossokin in seiner neuen Eigenschaft fand am 23. März 1945 im Hotel Britannia statt. Ausser einigen laufenden Angelegenheiten, welche sich auf Eingriffe in alliiertes Eigentum bezogen, drehte sich die Besprechung um die prinzipiellen Fragen, ob der Abteilung für fremde Interessen russischerseits ermöglicht werde, an Ort und Stelle

./.

ihre Arbeiten zu beendigen. Ossokin hielt unserm Wunsch entgegen, dass er Weisungen erhalten habe, sämtlichen Vertretungen fremder Staaten, wie auch der Vertretung des Vatikans mitzuteilen, dass diese abzureisen hätten. Indessen sei er gerne bereit, eine schriftliche diesbezügliche Eingabe unsererseits in direktem Kontakte mit dem Aussenkommissariat zu behandeln. Diese Eingabe wurde ihm auch am selben Tage noch überreicht (eine Kopie befindet sich im Nachtrag zum Protokoll über die oben erwähnte Besprechung vom 23. März 1945).

Am 24. März fand eine weitere Besprechung im Hotel Britannia statt, an welcher in Abwesenheit von Ossokin sein Stellvertreter uns mitteilte, dass trotz unserer Eingabe die Abreise auch für uns obligatorisch sei. Der Grund hiefür müsse in der Tatsache gesucht werden, dass alle diese Gesandtschaften mit der früheren ungarischen Regierung verhandelt haben und diese zum Teil auch anerkannt hatten. Nach Anerkennung der neuen ungarischen Regierung seitens der beteiligten Staaten könnten neue Gesandtschaften ins Leben gerufen werden. Ossokin habe am selben Tage eine direkte telephonische Bestätigung dieser Stellungnahme erhalten.

Auf eine weitere Diskussion der Frage wurde anlässlich dieser Besprechung verzichtet, da wir in der Zwischenzeit am damaligen Sitze der alliierten Kontrollmission in Debreczin Schritte unternommen hatten, eine überstürzte Abreise zu verhindern.

Am 27. März 1945 erhielt denn auch unsere Abteilung ein Schreiben, dass Konsul Lutz, Herr Steiner und Dr. Zürcher in Budapest verbleiben können, während das übrige Personal sofortige Vorbereitungen zur Abreise zu treffen habe (der Text des Schreibens, welches das einzige Schriftstück war, welches wir je von russischer Seite erhielten, befindet sich im Nachtrage zum Protokoll über die Verhandlungen vom 24. März 1945).

Am 4. April 1945 erfolgte der erste Kontakt mit dem Vertreter der amerikanischen Mission. Gemeinsame Besprechungen mit diesem sowie mit dem in der Zwischenzeit ebenfalls eingetroffenen Vertreter der britischen Mission wurden am 5. April 1945 aufgenommen.

In der Mittagsstunde dieses Tages erschien wiederum der Stellvertreter von Ossokin in Begleitung eines weiteren Herrn in unserm Büro und teilte mit, dass Herr Konsul Lutz und Herr Hans Steiner im Gegensatz zu der schriftlichen Zusage vom 27. März abreisen müssten und dass es sich hier um einen endgültigen Entscheid handle. Mir selbst wurde wegen meiner wirtschaftlichen Tätigkeit gestattet, in Budapest zu verbleiben und es wurde mir zugleich die Erlaubnis erteilt, die Liquidierung der Abteilung für fremde Interessen in die Wege zu leiten. Auf meine Einwendungen, dass auch ein diplomatischer Vertreter des Politischen Departements in Budapest bleiben müsse, wurde nochmals betont, der Beschluss sei endgültig, ich könne mir aber an Ort und Stelle die notwendige Hilfe aus Kreisen der Schweizerkolonie organisieren.

Die Vertreter der amerikanischen und englischen politischen Mission, welche bei der Besprechung anwesend waren, versuchten ihrerseits, auf unsern Wunsch hin zu intervenieren, jedoch ohne Erfolg.

Ueber die weitern Arbeiten und die Liquidierung der Abteilung für fremde Interessen wurden Sie bereits durch meine mit dem amerikanischen Kurier nach Bern gesandten Lageberichte vom 22. Juni, 8. August, 19. Oktober sowie durch meinen Schlussbericht vom 20. Oktober 1945 orientiert.

Zum Schluss dieser summarischen Darstellung möchte ich auf die wichtige Mithilfe meines treuen Mitarbeiters und Freundes Herrn Ernst Vonrufs hinweisen, welcher mir während der ganzen Zeit zur Seite stand und sich in selbstloser Weise für die Belange der schweizerischen Gesandtschaft einsetzte. Von Bedeutung war auch die Mitarbeit von Herrn Emanuel Meyer, welcher als Vertreter der Aluminium Neuhausen im Ungarn tätig war und während der Liquidationsarbeiten der Abteilung wertvolle Dienste leistete.

Genehmigen Sie, Herr Minister, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Beilagen.

H. Fürst

Abschrift.

P r o t o k o l l

über die Besprechung vom 27. Februar 1945 mit Grafen Kutusov Tolstoj.

Seitens der Schweizerischen Gesandtschaft erschien Herr Dr. Peter Zürcher sowie der Dolmetscher Herr Dr. Theodor Soros.

(Anlass zu dieser Besprechung gab eine Information, laut welcher am 26. Februar 1945, am Sitze der russischen Stadtkommandantur, eine Konferenz stattgefunden habe, an welcher auf Einladung der russischen Behörden, amerikanische, englische, französische, belgische, holländische, norwegische, jugoslawische und tschechoslowakische Staatsbürger teilgenommen hatten. Die Besprechung berührte Fragen der Verpflegung und der Repatriierung der besagten ausländischen Staatsbürger. Das russische Stadtkommando hatte sich bereit erklärt, die Verpflegung der alliierten Staatsbürger unmittelbar zu übernehmen und hat ferner Schritte zur Repatriierung der genannten Personen in Aussicht gestellt.

Die Schweizerische Gesandtschaft, Abteilung Fremde Interessen, wurde nicht zur Besprechung eingeladen, so dass der Eindruck entsteht, dass die Russen diese Probleme unter Ausschaltung der Schutzmacht zu lösen gedenken.)

Herr Dr. Zürcher erwähnte, dass er Kenntnis habe voh einer sogenannten Verpflegungsaktion.

Herr Graf Tolstoj gab hiezu folgendes bekannt :

Seitens der Interalliierten Kommission sind zwei russische Generalstäbler angekommen, u.zw., Oberst Susmanovich und Major Tuberos. Die Herren sind beauftragt, die in der Konferenz von Jalta gefasstеh Beschlüsse bezüglich Repatriierung alliierter Staatsbürger zu realisieren. Die Repatriierung wird nach folgendem System durchgeführt:

./.

Zuerst kommen die militärfähigen Amerikaner, Engländer, Franzosen, Tschechoslowaken, Belgier, Jugoslawen und Norweger. In zweiter Linie kommen Staatsbürger derselben Staaten, welche zur Zivilarbeit zurückkehren wollen und in dritter Linie auch diejenigen, welche sich überhaupt in Ungarn aufhalten. Die Repatriierung ist für die erste Kategorie obligatorisch, für die beiden Letzteren fakultativ. Nach Meinung der Kommission wird für diejenigen, die diese Gelegenheit nicht ausnützen, eine spätere Repatriierung sehr schwierig sein.

Eine zweite Gruppe von Staatsangehörigen, deren Repatriierung vorgenommen werden soll, umfasst Italiener, Rumänen, Griechen und Bulgaren.

In die dritte Gruppe gehören die sogenannten neutralen Ausländer: Portugiesen, Schweizer, Schweden, Spanier.

Eine unterschiedliche Behandlung der verschiedenen Gruppen besteht darin, dass nur die erste Gruppe von den Russen verpflegt wird und die übrigen Gruppen für sich selbst sorgen müssen. Für diese Gruppe wèrde an der Hungaria-körut eine Sammelstelle aufgestellt,

Graf Tolstoj fährt fort mit der Bemerkung, dass jede der in der ersten Gruppe genannten Nationalitäten einen Vertrauensmann ernennen müsse, der bei der Repatriierungskommission mitwirken solle. Er forderte Herrn Dr. Zürcher auf, einen Amerikaner namhaft zu machen, nachdem bisher kein passender Amerikaner gefunden werden konnte.

Herr Dr. Zürcher antwortete, dass die Schweizerische Gesandtschaft, Abteilung Fremde Interessen, keine Instruktionen habe, sich in Vertretung fremder Interessen an der Repatriierungsaktion zu beteiligen, und deswegen auch nicht in der Lage sei,

./.

sich durch Nennung von alliierten Staatsbürgern in die Angelegenheit einzumischen.

Graf Tolstoj nahm dies zur Kenntnis und erklärte weite dass seine Kompetenzen als Führer des "Office Centrale des Etrangers auprès du Commandant Militaire de Budapest" am heutigen Tage aufhöre. Das diesbezügliche Büro schliesse er; seiner Meinung nach wird sich das Stadtkommando selbst mit den Angelegenheiten ausländischer Staatsbürger befassen. Für die Erledigung der schwebenden Angelegenheiten solle man sich an den Herrn General oder an Herrn Obersten Susmanovich wenden. Er, Graf Tolstoj, übe nur noch eine konsultative Tätigkeit für die Russen aus, er sei aber bereit, weiterhin als Vermittler zwischen Schutzmacht und Kommando zu fungieren.

dr.pz/ak.

Abschrift.

P r o t o k o l l

über die Besprechung vom 17. Februar 1945 mit Herrn Grafen Kutusov Tolstoj.

Anwesend seitens der Schweizerischen Gesandtschaft, Abteilung Fremde Interessen: Herr Dr. Peter Zürcher.

1.) Graf Tolstoj erklärte, dass im Sinne einer Mitteilung des Herrn Generals Cernisov, die Lebensmittelversorgung der Gesandtschaften und der diesen unterstellten fremden Staatsbürger dem Büro des Herrn Grafen Tolstoj übergeben worden sei.

Auf die Frage, wie diese Organisation gedacht sei, teilte Herr Graf Tolstoj mit, dass er seinen Mitarbeiter, Herrn Pol, mit dem kollektiven Einkauf von Lebensmitteln beauftragt habe.

Herr Dr. Zürcher machte geltend, dass die einzelnen Gesandtschaften, insbesondere aber die von ihm vertretene Abteilung der Schweizerischen Gesandtschaft, bereits über Einkaufsmöglichkeiten verfügen und dass es schade wäre, lediglich aus organisationstechnischen Gründen diese bereits vorhandenen Quellen nicht zu beanspruchen. Es wäre aus diesem Grunde wünschenswert, die bereits vorhandenen, oder auch neu hinzukommenden Einkaufsquellen auch weiterhin auszunützen, unter gleichzeitiger Mitteilung an die vom Grafen Tolstoj eingerichtete Einkaufsstelle, um durch ihn die zur Beförderung notwendigen Personalpassierdokumente und Transportmittelbewilligungen zu erhalten.

Graf Tolstoj ist einverstanden mit diesem Vorschlage und es wurde vereinbart, dass der seitens der Abteilung Fremde

./.

Interessen mit der Lebensmittelfrage beauftragte Angestellte sich mit dem Bevollmächtigten des Grafen Tolstoj, Herrn Pol, in Verbindung setze um die Detailfragen zu besprechen.

2.) Herr Dr. Zürcher stellte den Beamten des jugoslawischen Büros der Abteilung für Fremde Interessen, Herrn Constantin Yovanovich, dem Grafen Tolstoj vor.

Graf Tolstoj erklärte, dass das sogenannte jugoslawische Comitee von den russischen Stellen anerkannt worden ist. Das Comitee stehe auf dem Standpunkt, dass es die einzige Vertretung der Regierung von Marschall Tito darstelle, und dass lediglich Anhänger anderer politischer Richtungen noch unter dem Schutze der Schweizerischen Gesandtschaft, Abteilung Fremde Interessen, ständen. Vom politischen Gesichtspunkte aus gesehen, sei das jugoslawische Comitee eine bessere Lösung.

Herr Dr. Zürcher verwahrte sich gegen diese Auffassung; die Vertretung von fremden Interessen bilde in keiner Weise eine politische Aufgabe. Die Gesandtschaft habe sich nie in politische Fragen eingemischt. Aufgabe der Gesandtschaft sei einzig und allein die Betreuung und Legitimierung der jugoslawischen Staatsbürger und ihres Eigentumes bis zum Eintreffen einer entsprechenden diplomatischen Vertretung des jugoslawischen Staates, welcher hierauf die Interessenvertretung wieder zurückgegeben werden könne. Die Gesandtschaft denke nicht daran, in irgendeiner Weise die Frage der Bildung von Comitees zu berühren, da dies eine rein politische Angelegenheit der betreffenden Staatsbürger sei, auf welche die Gesandtschaft keinen Einfluss ausüben kann.

./.

Graf Tolstoj wurde ersucht, diesen Standpunkt den russischen Stellen zu übermitteln.

Dr.pz/ak.

N.S. Herr Dr. Zürcher verzichtete auf eine Erweiterung der Diskussion über diese Frage, insbesondere da er durch Herrn Yovanovich dahingehend informiert wurde, dass verschiedene Comitees jugoslawischer Staatsbürger bestehen und eine Klärung der Frage erst in nächster Zeit zu erwarten sei.

Abschrift.

P r o t o k o l l

über die Besprechung vom 8. Februar 1945 mit Herrn Grafen Kutusov Tolstoj, dem zukünftigen Leiter des von den russischen Stadtbehörden geschaffenen "Office Centrale des Etrangers près du Commandant Militaire de Budapest, Scitovszky tér 2".

Anwesend seitens der Schweizerischen Gesandtschaft, Abteilung für Fremde Interessen, Herr Dr. Peter Zürcher.

Graf Tolstoj gibt bekannt, dass er vom Stadtkommandanten, Herrn General Tschernisov, beauftragt ist, die Verbindung zwischen den ausländischen Gesandtschaften und dem russischen Stadtkommando zu führen. Der General sei nicht in der Lage, sämtliche diesbezüglichen Anliegen selbst anzuhören und er, Graf Tolstoj, müsse aus diesem Grunde in der Zukunft solche Anliegen seitens der Gesandtschaften entgegennehmen, begutachten und eventuell mit seiner Befürwortung an den Herrn General weiterleiten. Zu diesem Zwecke werden ihm von General Tschernisov wöchentlich Audienzen eingeräumt. Er gedenke zu diesem Zwecke ein Büro zu organisieren, in welchem jede Vertretung, insbesondere aber die Schutzmachtvertretungen, für jedes vertretene Land einen Bevollmächtigten haben solle.

Herr Dr. Peter Zürcher stellte fest, dass die Abteilung für Fremde Interessen der Schweizerischen Gesandtschaft jede Anordnung von General Tschernisov begrüsse, welche es ermögliche, den notwendigen intensiveren Kontakt mit den russischen Behörden herzustellen. Insbesondere sei es aus rein technisch- administrativen Gründen nicht möglich, alle auftretenden Fragen direkt mit dem Herrn General zu verhandeln und es sei angenehm, dass Herr Graf Tolstoj diese Vermittlung der Aufgabe übernommen habe.

./.

Der Vertreter der Schweizerischen Gesandtschaft, Abteilung Fremde Interessen, schlug indessen vor, um eine Doppelspurigkeit in der Organisation zu vermeiden, den bereits vorhandenen Apparat der genannten Abteilung nicht in ein weiteres, sogenanntes Verbindungsbüro aufzuteilen. Die Leitung der Abteilung werde alle jeweils pendenten Fragen zusammenstellen und diese dem Herrn Grafen Tolstoj zur Weiterleitung an den General übergeben.

Herr Dr. Zürcher stellte mit Nachdruck fest, dass an eine Substitution der übernommenen Vollmachten in den Interessenvertretungen nicht gedacht werden könne, und dass sich deswegen die Schweizerische Gesandtschaft, Abteilung Fremde Interessen das Recht des direkten Kontaktes mit den russischen Kommandostellen vorbehalten müsse, wobei selbstverständlich Graf Tolstoj beigezogen werden könne.

Graf Tolstoj ging mit diesen Vorschlägen, wie auch mit der letzteren Feststellung einig.

Es wurde mit Grafen Tolstoj vereinbart, dass die von der Schweizerischen Gesandtschaft, Abteilung Fremde Interessen, vertretenen Staatsbürger vom Grafen Tolstoj nicht direkt empfangen werden, sondern dass weiterhin diese ihre Anliegen der Schweizerischen Gesandtschaft, Abteilung Fremde Interessen, vortragen sollen und dass nur in den notwendigsten Fällen, Leute mit speziellen schriftlichen Empfehlungen zum Grafen Tolstoj geschickt werden.

dr.pz/ak.

Nachtrag . / Die Vereinbarung, keine fremden Staatsbürger direkt zu empfangen, wurde vom Grafen Tolstoj nicht eingehalten/.

Abschrift

P r o t o k o l l

über die Verhandlungen vom 6. Januar 1945 an der Oberstadthauptmannschaft.

Seitens der Schweizerischen Gesandtschaft, Abteilung Fremde Interessen, erschienen die Herren Dr. Peter Zürcher und Ernst Vonrufs.

Im Verlaufe des Vormittags vom 6. Januar 1945 wurde die Abteilung Fremde Interessen durch die Herren Krausz Miklós, dem Leiter des Palästina-Auswanderungsamtes, und Herrn Dr. Wilhelm Károly, Mitglied des Judenrates, verständigt, dass neuerdings der Abtransport von Juden aus den unter dem Schutze der Schweizerischen Gesandtschaft, Abteilung Fremde Interessen, stehenden Häusern begonnen hätte. Für den 6. Januar sei der Abtransport von 4,000 Leuten vorgesehen.

Gleichzeitig traf die Information ein, dass Herr Wallenberg von der Schwedischen Gesandtschaft in Bezug auf die unter dem Schutze der Schwedischen Gesandtschaft stehenden Häuser Verhandlungen mit dem momentanen Führer der Nyilas-Partei, Hidassy, geführt habe, mit dem Resultate, dass eine gleiche Aktion gegen die Juden in den sogenannten Schwedenhäusern für 24 Stunden gestoppt werden konnte.

Herr Dr. Zürcher und Herr Ernst Vonrufs begaben sich zum Sitz des Parteileiters Hidassy in der Városház utca 14; im Keller dieses Gebäudes, wo sich die provisorischen Büros der Parteileitung befanden, war es nicht möglich, mit Herrn Hidassy zu sprechen. Eine Besprechung wäre erst am späten Nachmittag zustandegekommen. Da die Angelegenheit keinen Aufschub gestattete, fand eine Besprechung mit dem Oberstadthauptmann im Zentralstadthaus statt. Herr Szalay, Verbindungsmann zwischen Partei und Polizei, war bereits über die gegen die geschützten Häuser gerichtete Aktion im Bilde und teilte mit, dass Herr Wallenberg, welcher mit dem Bruder des Innenministers, Herrn Dr. Vajna Ernö verhandelt hatte, einen Aufschub von 48 Stunden erhalten habe. Gleichzeitig äusserte sich Herr Szalay über einen unangenehmen Zwischenfall. Aus einem Schwedenhaus in der Katona Josseef utca sei in der Nacht mit Maschinenpistolen auf eine Patrouille ge-

./.

schossen worden. Auf diesen Vorfall hin habe Dr. Vajna Ernö den zugesicherten Aufschub rückgängig gemacht und die Juden, welche in schwedischen Häusern wohnten, würden ins Ghetto geführt. Herr Szalay persönlich vertrete den Standpunkt, dass wegen eines solchen Zwischenfalles nicht Tausende zur Rechenschaft gezogen, sondern dass man die Täter feststellen und bestrafen sollte.

Es folgte hierauf die Besprechung mit Herrn Oberstadthauptmann Sédey, welcher auch bereits über die Angelegenheit orientiert war. Der Oberstadthauptmann wurde ersucht, die Durchführung der Aktion gegen die sogenannten Schweizerhäuser solange zu suspendieren, bis die Gesandtschaft Gelegenheit haben werde , direkt mit der obersten Parteileitung zu verhandeln.

Der Oberstadthauptmann erklärte indessen, die Aktion sei bereits im Gange und nur eine Instruktion von höchster Stel könne den weiteren Verlauf des Abtransportes aufhalten. Herr Szalay erklärte sich hierauf bereit, telephonisch die Verbindung aufzunehmen, um eine sofortige Besprechung zu vereinbaren. Diese wurde auf Sonntag, den 7. Januar, vormittags vereinbart.

Herr Szalay unterstützte den Standpunkt der Schweizerischen Gesandtschaft, Abteilung Fremde Interessen, gegenüber Obe stadthauptmann Sédey, dass der Abtransport im Hinblick auf die baldige Besprechung mit Herrn Dr. Vajna Ernö aufgeschoben werde müsse. Oberstadthauptmann Sédey gab hierauf, in allerdings zögernder Form, eine diesbezügliche Zusicherung. Es konnte indessen aus einer Befehlserteilung in Gegenwart der Vertreter der Schweizerischen Gesandtschaft, Abteilung Fremde Interessen, entnommen werden, dass ein Aufschub des Abtransportes weiterer Juden gegenüber dem zuständigen Bezirkspolizeikommando angeordnet wurde.

(gez.) Dr. Zürcher

Nachtrag.

In der Folge teilten Herr Krausz Miklós und Herr Dr. Wilheim Károly vom Judenrate mit, dass weitere Transporte aus den geschützten Häusern nicht stattgefunden haben.

dr.pz/ak.

Kopie

P r o t o k o l l

über die Verhandlungen und Ereignisse vom 31. Dezember 1944.

Die Schweizerische Gesandtschaft, Abteilung Fremde Interessen, wurde am 31. Dezember 1944 nachmittags 3 Uhr dahingehend informiert, dass das unter dem Schutze der Gesandtschaft stehende Gebäude an der Vadàsz utca 29 (Palästina - Auswanderungsamt) von Mitgliedern der Pfeilkreuzlerpartei durchsucht und teilweise ausgeräumt werde. Dr. Peter Zürcher und Herr Ernst Vonrufs wurden hierüber vom Leiter des Palästina-Amtes, Herrn Miklos Krausz und Dr. Karl Wilhelm (Mitglied des Judenrates) orientiert. Dem Bericht war zu entnehmen, dass 140 Mitglieder der Pfeilkreuzlerpartei in das Gebäude an der Vadàsz utca eindrangen, eine Handgranate warfen und mehrere Pistolenschüsse abgaben. Nach den bisherigen Feststellungen war das Resultat hievon ein Toter und acht Verletzte.

Die Oberstadthauptmannschaft wurde hierüber sogleich telephonisch verständigt und eine sofortige Intervention von Militär und Polizei hatten zur Folge, dass die Aktion der Pfeilkreuzler aufgehalten werden konnte.

Die Eingangs genannten Vertreter der Gesandtschaft begaben sich hierauf zum Oberstadthauptmann in seinem derzeitigen Hauptquartier im Keller des Zentralstadthauses. Dort fand zunächst eine Besprechung mit Herrn Szalay Pàl statt, dem Verbindungsmann zwischen der Pfeilkreuzlerpartei und der Oberstadthauptmannschaft. Herr Szalay war bereits über die Ereignisse in der Vadasz utca orientiert und gab die Zusicherung, dass soweit die Macht der Polizei und der ihr unterstehenden Organe der Pfeilkreuzlerpartei reichen, Eingriffe und Verletzungen der Exterritorialität verhindert werden sollen. Dies beziehe sich sowohl auf die Gebäude der Gesandtschaft, wie auch auf die unter deren Schutze stehenden Häuser. Herr Szalay betonte aber, dass die ganze Situation im Momente äusserst unklar sei, und dass nicht immer mit dem rechtzeitigen Eintreffen von genügenden Polizei-

kräften gerechnet werden dürfte. Die Macht der Partei, nachdem die eigentliche Führung sich nicht mehr in Budapest aufhalte, sei in die Hände verschiedener Unterführer übergegangen, die wiederum ihre Parteimitglieder nur ungenügend in den Händen hätten. Auch sei seit längerer Zeit durch die Pfeilkreuzlerpartei die Parole ausgegeben worden, die Gesandtschaften müssten nach Juden und jüdischem Eigentum untersucht und hievon gesäubert werden. Es sei deshalb mit Ereignissen dieser Art jeden Moment wieder zu rechnen. Die Partei stehe über der Polizei und die Polizeiorgane könnten nur einen mildernden Einfluss auf solche Aktionen ausüben.

Bei dieser Gelegenheit erwähnte Herr Szalay, dass ihn gestern Herr Wallenberg von der Schwedischen Gesandtschaft ebenfalls aufgesucht hatte und ihm mitteilte, dass aus den schwedischen Häusern vor cca zwei Tagen 290 Juden weggeführt, erschossen und in die Donau geworfen wurden. Er habe Herrn Wallenberg nur den einen Rat geben können, die Leute aus den geschützten Häusern sofort in das Ghetto überführen zu lassen, da nur dort eine entsprechende Wache, bestehend aus Polizei, Gendarmerie und einem kleinen SS- Detachement, das Leben der Leute schützen könne. Es seien dort nur cca 10 Mitglieder der Pfeilkreuzlerpartei im Dienste. Herr Szalay gab den Rat, unbedingt in Erwägung z. ziehen, auch die Juden welche in den unter dem Schutze der Schweizerischen Gesandtschaft stehenden Häusern wohnen, in das Ghetto zu bringen, dies vor allem darum, da Innenminister Vajna den Befehl erteilt habe, alle Juden aus den geschützten Häusern und aus den Gesandtschaften selbst ins Ghetto zu bringen.

Auf die Zwischenfrage, was mit dem auf der Gesandtschaft befindlichen Personal geschehen werde, bei einer solch' groben Verletzung der Exterritorialität, erwiderte Herr Szalay, dass alle christlichen Angestellten nach Legitimierung unbehelligt bleiben werden, während die jüdischen Angestellten gleich welcher Nationalität interniert werden müssen. Ebenso würden die in den Gebäuden vorgefundenen Lebensmittelvorräte, welche für Juden bestimmt seien, beschlagnahmt. Abschliessend bemerkte

Herr Szalay, dass die Schweizerische Gesandtschaft besonders belastet sei, da ein Attentat im Stadthaus durch zwei Juden, welche im Gebäude der Gesandtschaft an der Vadász utca versteckt waren, organisiert worden sei.

Hierauf fand die Begrüssung durch Oberstadthauptmann Sédey statt. Er war äusserst höflich und freute sich, dass man sich so rasch für seine Aktion zum Schutze des Gesandtschaftshauses Vadasz utca, bedankt habe. Indessen gab auch er eine ausweichende Antwort auf die Frage, ob die unter ihm stehende Polizei die Exterritorialität der Gesandtschaftsgebäude schützen könne. Er versicherte indessen, dass er alles unternehmen werde, um die Gesandtschaftsgebäude und das christliche Gesandtschaftspersonal zu schützen.

Die Erwiderung, dass die Gesandtschaft einen Unterschied zwischen christlichem und jüdischem Personal in dieser Frage nicht anerkennen könne, nahm er zur Kenntnis, stellte aber fest, dass sogar ausländische jüdische Staatsbürger nicht als Ausländer, sondern lediglich als Juden behandelt werden können.

Oberstadthauptmann Sédey sicherte zum Schluss der Unterredung auch weiterhin eine Polizeiwache zu für das Gesandtschaftsgebäude Szabadsag tér 12.

dr. pz/sk.

Dr. P. Zürcher.

29.

P r o t o k o l l

über die Abhörungen von

Herrn Kanzleisekretär M. Meier

vom 15. und 17. April 1946.

Signatur: Bundesarchiv Bern:

E 2001 (D) 7/16

Personen sind Leute, die tatsächlich für die Schweiz etwas geleistet haben, allerdings unter einem andern Regime als dem der Pfeilkreuzler. An einen Journalisten Orban vermag ich mich nicht zu erinnern. Den Namen habe ich zwar schon gehört. Journalisten mussten auf alle Fälle empfohlen sein von offizieller ungarischer Seite. Damals, als diesen Personen schweizerischerseits die Einreise erlaubt wurde, waren sie noch sehr einflussreich und hätten der Schweiz insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiete sehr schaden können, wenn man ihnen die Einreise nicht gestattet hätte.

Zu Seite 179 oben:

Es trifft durchaus zu, dass ich viele Gesuchsteller auf die Aussichtslosigkeit ihrer Einreise- oder Durchreisebegehren zum vorneherein aufmerksam gemacht habe. In Wirklichkeit habe ich diesen Leuten einen sehr guten Dienst erwiesen, denn sechs oder sieben Wochen zu warten, um dann doch einen negativen Entscheid zu erhalten, lag nicht in ihrem Interesse. In derselben Zeit konnten sie sich um ein schwedisches Visum bemühen oder sonst verschwinden.

Zu Seite 179 unten:

Als nach dem 15. Oktober 1944 das Aussenministerium die Visa für die Kuriere Lak und Csiki begehrte, war mir sofort klar, dass es sich um Kuriere des neuen Regimes Szalasi handelte. Ich ging sofort zu Herrn Minister Jaeger, wie ich das bei Kuriervisa immer getan habe. Herr Minister Jaeger fragte mich, ob von Bern aus neue Vorschriften vorlägen, was ich verneinte. Daraufhin erwiderte er, dass die Pässe visiert werden müssten.

Zu Seiten 182/83:

Ueber den Grafen Tolstoi kann ich folgendes sagen. Er ist der Enkel des berühmten russischen Dichters und ist Weissrusse. Er war welt- und sprachgewandt. Er war belgischer Staatsangehöriger. Ich selber bin mit Graf Tolstoi vor

der Besetzung durch die Russen nur einmal in Kontakt gekommen. Er hatte bei Herrn Minister Jaeger vorgesprochen, um ein Visum nach der Schweiz zu verlangen. Herr Tolstoi war mit Minister Jaeger bekannt und ist von diesem empfangen worden, und zwar wiederholt.

Ich habe noch folgendes zwischenhinein zu bemerken:

Seit ca 1942 hatte Herr Minister Jaeger verfügt dass Herr Steiner und ich auf der Belgischen Gesandtschaft wohnen sollten. Es war dies der Wunsch des frühern Belgischen Gesandten in Budapest, Herrn Graf de la Laigne, dass jemand von der Schutzmacht sein Gesandtschaftspalais bewohne. Früher waren dies Amerikaner und später dann die Schweizer. Graf Tolstoi hat nun Herrn Minister Jaeger gegenüber den Wunsch ausgesprochen, er, Tolstoi und seine Frau möchten auf der Belgischen Gesandtschaft wohnen, zumal sie intime Freunde des Belgischen Gesandten seien. Herr Minister Jaeger hat dies abgelehnt, indem er Wert darauf legte, dass wirklich Angehörige der Schutzmacht das Haus betreuten. Graf Tolstoi hat dies jedenfalls Herrn Minister Jaeger übel genommen, nicht minder eine Frau Kapolnas, die in einem besondern Vertrauensverhältnis zu Graf de la Laigne gestanden war. Sie war gebürtige Französin und mit einem ungarischen Beamten verheiratet, und Mutter von zwei Kindern. Ihre Tochter ging später mit Graf de la Laigne als Nurse ins Ausland. Diese Frau Kapolnas war später unter Herrn Lutz bei den fremden Interessen tätig und betraut mit den belgischen Angelegenheiten. Auch ihr war nicht gestattet worden, auf der Belgischen Gesandtschaft zu wohnen. Herr Minister Jaeger ist aber meines Wissens an dieser Wohnungsverweigerung unbeteiligt. Jedenfalls standen Graf Tolstoi und Frau Kapolnas gut zueinander.

Um auf das Visum des Grafen Tolstoi zurückzukommen, wäre mir sehr gedient, wenn ich das Dossier Tolstoi auf der Fremdenpolizei einsehen könnte. Heute schon kann ich

aber sagen, dass ich an der Verweigerung des Visums an Graf Tolstoi absolut unbeteiligt bin. Es ist insbesondere nicht richtig, wenn vermutet worden ist, ich hätte das Gesuch des Grafen Tolstoi nicht weitergeleitet.

Richtig ist dagegen folgendes:

Graf Tolstoi war tatsächlich zu Beginn der russischen Besetzung in Pest der Verbindungsmann zwischen General Csernisov. Wir vernahmen dies von Herrn Weyermann, dem Delegierten des Roten Kreuzes auf der Pester Seite. Herr Dr. Zürcher und ich beschlossen dann, den Grafen Tolstoi aufzusuchen. Dieser erklärte uns, er beabsichtige nun, die Interessen der fremden Staaten bei sich zu konzentrieren, also z.B. eine amerikanische, eine englische, eine belgische, jugoslawische, und auch eine schweizerische Sektion zu errichten. Praktisch sollte also damit die Tätigkeit unserer Gesandtschaft aufgehoben werden. Er erklärte sich bereit, Beamte unserer Gesandtschaft als seine Mitarbeiter anzustellen. Herr Dr. Zürcher insbesondere verwahrte sich gegen eine solche Zumutung, worauf Graf Tolstoi sofort wieder einlenkte und seinen Plan fallen liess. Wir einigten uns dann dahin, dass er als Verbindungsmann zwischen den Russen und uns unsere Rapporte entgegennehmen sollte. Sehr wichtig war für uns, dass er unsere Anliegen ohne Uebersetzer vortragen konnte.

Die erste Unterredung mit Graf Tolstoi fand am 8. Februar 1945 statt. Am 10. Februar suchte ich den Grafen zum zweiten Mal auf. Auch diese zweite Unterredung verlief in überaus freundlichem Ton. Ich hätte nie das Gefühl gehabt, dass Tolstoi mir gegenüber irgendwelches Ressentiment gehabt hätte, und ich halte es für absolut ausgeschlossen, dass er es war, der mich den Russen denunziert hätte. Ich halte es auch für ausgeschlossen, dass die Russen mich auf eine einfache Denunziation des Grafen Tolstoi hin abgeholt hätten, denn im Grunde waren sie Tolstoi gegenüber sicher sehr skeptisch, denn es muss ihnen ja nicht unbekannt gewesen sein,

dass er Weissrusse war. Nicht ausgeschlossen ist, dass Graf Tolstoi allgemein das Ansehen der Gesandtschaft bei den Russen in Misskredit gebracht hat, und zwar nicht zuletzt aus persönlichen Gründen gegenüber dem Gesandten.

In Bezug auf allfällige Dienstpflichtverletzungen möchte ich darauf hinweisen, dass nie eine amtliche Beschwerde gegen mich anhängig gemacht worden ist, auch nicht einmal irgendwelche Reklamation.

Abgelesen und bestätigt: gez: Meier

der Abhörende gez: Kehrli, Oberrichter.

Bil. 2

Inkommet från Styrelsen för Sovjetunionens befullmäktigade folkkommissariernas råd i repatrieringsfrågor
1945-11-24
Nr 2484/1:a europeiska avd.

Översättning från tyska

SCHWEIZISKA POLITISKA DEPARTEMENTET
Avdelningen för utrikesärenden

Bern 7 november 1945

Legationsråd
Dr. A. Zehnder

Herr Generalmajor,

I överensstämmelse med vårt samtal igår har jag äran bekräfta att den schweiziska regeringen samtycker till att sex internerade ryssar som för närvarande befinner sig i schweiziska fängelser skall friges i förtid och omedelbart repatrieras på villkor att ett antal schweiziska medborgare som på liknande grunder anhållits av den ryska sidan skall friges och skyndsamt repatrieras till Schweiz. De ovannämnda ryssarna är:

1) DEMIDOV eller DIMIDOV, Ivan, 10
1945-09-03--12-15, Fängelse St. Gallen
Lokal domstol 3 B av 31 augusti 1945. Dömd för fylleri till 180 dagar med avdrag för 75 dagar i häkte.

2) IVANOV, Vasilij, 14
1944-10-14 eller 16--1948-07-30, Fängelse Torberg
Lokal domstol 2 A av 14 oktober 1944. Dömd för olydnad och försök till uppsåtligt mord till 4 år med avdrag för 75 dagar i häkte.

3) ZELENIN, Pjotr, 16
1945-07-31--1947-01-31, Fängelse Witzwil
Lokal domstol 2 A av 31 juli 1945. Dömd för grov förolämpning till 18 månaders straffarbete.

4) ZOLOTNITSKIJ, Pjotr, 25
1945-02-22--12-02, Fängelse Lenzburg
Lokal domstol 2 B av 22 februari 1945. Dömd för upprepade snatterier till 13 månader med avdrag för 112 dagar i häkte.

Bil 3

Hemligt

1:a europeiska

4 december 1945
Nr 1467 1:a europeiska Ex. Nr 2

Till
Armégeneral V. N. MERKULOV
Folkkommissarie för statens säkerhet

Schweiz politiska departement har meddelat generalmajor VICHOREV, chef för den sovjetiska delegationen i Schweiz, att den schweiziska regeringen har gått med på att frige sex sovjetiska medborgare fängslade i Schweiz. Dessa är dömda av schweizisk domstol för kriminella brott (snatteri, fylleri, förolämpande osv.).

Emellertid ställer politiska departementet som krav för frigivningen överlämnadet av schweiziska medborgare anhållna av sovjetmakten. Två personer nämns:

1. Harald FELLER, sekreterare på den schweiziska legationen i Budapest. Han skulle ha arresterats 16 februari 1945 i Budapest av officerare från NKVD. Hans nuvarande vistelseort är okänd.

2. Max MEIER, kanslitjänsteman på schweiziska legationen i Budapest. Han skulle ha arresterats 16 februari 1945 i Budapest. Nuvarande vistelseort okänd.

Schweiziska politiska departementet förbehåller sig rätten att i framtiden nämna ytterligare fyra personer som kan visas vara arresterade i Sovjetunionen.

Jag ber Er meddela vilka uppgifter Ni förfogar över om nämnda personer samt Er åsikt angående schweiziska politiska avdelningens önskan om utväxling av fångar.

V. DEKANOZOV
Vice folkkommissarie i utrikesärenden

Ex. 1 till adressaten
Ex. 2 till ärendet
1945-01-27

Till GERASIMOV... (fortsättningen oläsbar)

30.

Protokolle

über die Abhörungen von

Legationssekretär H. FELLER.

Nr. XIV - XIX.

Signatur: Bundesarchiv Bern:
E 2001 (D) 3/16

Unter den zahlreichen Diensten, die uns Szvaszta (Mezey spielte, wie schon erwähnt, eine sehr untergeordnete Rolle) leistete, nenne ich folgende:

1. Er verschaffte mir für das ungarische männliche Personal der Gesandtschaft inkl. Stefánia-ut und Fremde Interessen die blaue Militärbefreiungskarte, die es allein ermöglichte, auf die Strasse zu gehen, ohne befürchten zu müssen, angehalten und unverzüglich in die Kaserne gesteckt zu werden. Einen sehr grossen Vorteil bildete diese Karte insbesondere auch für die wertvollen Mitarbeiter Vigh und Szatmári. Da nämlich militärdienstpflichtig nur Arier sein konnten, stellte die blaue Befreiungskarte, die abgesehen von unserem Fall fast nicht erhältlich war, indirekt einen Arierausweis dar. Im Falle einer Haussuchung durch amtliche Organe wäre diese Karte für die beiden sehr wertvoll gewesen.

2. Szvaszta sorgte für einen mit einer Maschinenpistole bewaffneten Soldaten, der mich auf den Autofahrten ständig begleitete.

Frage: Trug dieser Begleiter die Pfeilkreuzler-Armbinde?

Antwort: Der erste, den wir hatten - sein Name Vigh ist mir begreiflicherweise in Erinnerung geblieben - ja. Dem zweiten, der bis zum Fall Budas bei mir blieb, hatte ich Weisung gegeben, sie abzunehmen.

3. Ich hatte immer grössere Mühe, für meine Mitarbeiter und Angestellten Lebensmittel zu erhalten. Szvaszta verschaffte uns auch solche. Beispielsweise konnte er, als Frl. Scharplaz krank war und an starkem Durst litt, wofür der Arzt Eingemachtes verordnete, mir diese Seltenheit verschaffen.

4. Szvaszta teilte uns im Laufe des Januars mit, Csiky habe die Absicht, Wallenberg, der in seiner Einsatzbereitschaft für die Juden unbekümmert weiterhin auf

dem Aussenministerium vorsprach, Vorstellungen erhob und Noten einreichte, im Aussenministerium selbst an einem bestimmten Tag, an dem er ihn zu einer Besprechung einladen würde, durch einen Gendarm erschiessen zu lassen. Diese ungeheuerliche Absicht hat Csiky tatsächlich viel später einmal zugegeben und der Erbitterung Ausdruck verliehen, dass sie ihm nicht geglückt sei. Sofort nach Szvasztas Mitteilung verständigte ich Per Anger und Minister Danielson, die Wallenberg kommen liessen. Wallenberg hat sich hierauf von Herrn Minister Danielson, Per Anger und mir verabschiedet und glaublich nur uns dreien mitgeteilt, er gedenke auf der Pesterseite zu den Russen zu fliehen.

5. Mittwoch, den 17. Januar, gerade nach der Beerdigung von Charles Velkei, schickte Szvaszta in die Gesandtschaft hinüber und bat mich, mit Frl. Perényi zu ihm zu kommen. Das verwunderte mich, weil ich mich, nachdem die Verbindung mit den beiden einmal aufgenommen war, nicht mehr im Aussenministerium zeigte. Es war Frl. Perényi, die als Frau sich viel unauffälliger bewegen konnte, die mit Szvaszta in der Nähe des Aussenministeriums an einem vorher vereinbarten Ort zusammentraf und so die Verbindung aufrecht hielt und mir die Nachrichten Szvasztas überbrachte. Szvaszta empfing uns an einem selten benützten Seitenausgang. Das ganze Aussenministerium war nach einem heftigen, vom 16. bis 17. I. fast ununterbrochen dauernden Angriff vollkommen in Trümmer gelegt und brannte noch. Der Aufenthalt war nur noch in den Kellern möglich und die Aufregung umso grösser, als gleichzeitig Scharen von Parteileuten oder sonstigen regierungstreuen Personen aus dem einen Tag vor seinem völligen Fall stehenden Pest herüberströmten. Zum Verständnis des folgenden diene noch, dass an jenem 17. Januar die Tarnok-

utca bereits ein Ruinenfeld war mit Ausnahme der noch fast unversehrten Schweizerischen Gesandtschaft. Szvaszta teilteuns kurz folgendes mit: Tatsache sei, dass sich im Umkreis von etwa 200 m von dem Aussenministerium ein Geheimsender befinden müsse, dessen Code nicht habe entziffert werden können. Eine genaue Auspeilung sei infolge der Unbefahrbarkeit der Strassen auch nicht mehr möglich. Der Umstand nun, dass das einzige unzerstörte Gebäude die Schweizerische Gesandtschaft sei, habe das Gerücht aufkommen lassen, der Geheimsender sei dort, und zwar habe Szvaszta aus der empörten Menge in diesem Zusammenhang ganz deutlich meinen sowie die Namen von Frl. Perényi und Herrn Szatmári gehört, welch letzteres ihn besonders verweundere. Geschürt werde die allgemeine Wut hauptsächlich durch Parteileute, die aus Pest herübergeflüchtet seien und vor allem für die Verbreitung dieser Behauptung sowie für ihre Bekräftigung sorgten. Offenbar seien dies unsere "Freunde" von der Andrássy-ut. Er wolle sein Möglichstes tun, um dem Gerücht zu begegnen. Uns habe er warnen wollen. In diesem Moment kam ein so heftiger Luftangriff, dass wir Hals über Kopf unter die Erde in den Wohnraum von Szvaszta flüchten mussten. Wir sahen und hörten selbst, wie Leute hereinkamen, über den neuen Angriff, der sich über das Burgviertel erstreckte, fluchten und die Schweizerische Gesandtschaft unter den heftigsten Ausdrücken verwünschten. Die Korridore waren gedrängt voll Personen, die von der Tiefe des Burgfelsens bis hinauf ins Freie eine Wasserkette zu bilden hatten. Fr. Perényi und ich baten Szvaszta, uns unverzüglich irgendwie aus dieser Umgebung zu entfernen, denn bei der Gereiztheit der Menge war der Aufenthalt hier für uns fast ebenso gefährlich wie seinerzeit an der Andrássy-ut. Schliesslich führte uns der Soldat

Vigh sehr geschickt durch endlose Seitengänge hinaus, ohne dass uns jemand erkannte. Wir rannten während des Angriffs von Haus zu Haus, bis wir auf der Gesandtschaft anlangten. Dort hatte - wir mussten in Anbetracht der Umstände beinahe sagen glücklicherweise - die erste Bombe eingeschlagen und die früheren Bureauräumlichkeiten von Herrn Dr. Kilchmann und mir zerstört. Die endgültige Zerstörung der Gesandtschaft fand am 28. und 29. Januar statt.- Auf Grund dieser Tatsache konnte dann auch Szvaszta, wie er uns am nächsten Tage, Donnerstag, 28.Januar, wissen liess, das Gerücht, dass der Geheimsender auf der Schweizerischen Gesandtschaft sei, zerstreuen und die Empörung der Menge ablenken.

Frage des Abhörenden: Ist es nicht so, dass ein Dienst des andern wert war, mit andern Worten, haben Sie nicht Szvaszta und seiner Familie und auch Mezey Zusicherungen gemacht für den Fall des Uebergangs von Buda an die Russen?

Antwort: Ursprünglich nicht. Die Dinge entwickelten sich, wie bereits erwähnt, nach und nach. Wenn Szvaszta antönte, was er wohl nach der Einnahme der Stadt durch die Russen tun solle, so liess ich dagegen durchblicken, ich möchte zuerst Taten und Beweise seiner Ergebenheit sehen. Das begriff er und machte sich an die Arbeit. Besonders seit der Geschichte mit Wallenberg vertraute ich ihm, d.h. ich glaubte an seine Ergebenheit und seinen guten Willen, die natürlich nicht aus Sympathie zu uns, sondern aus seinem eigenen Interesse herrührten. Ich hegte für ihn ebenfalls keine Sympathie, aber er war uns, wie die Dinge nun einmal lagen, äusserst notwendig. Ich erwartete, dass Szvaszta bei Herannahen des Falles von Buda konkretere Anliegen vorbringen werde und hatte mich darauf vorbereitet. Als er mich fragte, ob er mit seiner schwangeren Frau und seinem

XVI.

Frage des Abhörenden: Wie sind Sie dazu gekommen, Schweizerpässe an Ausländer ausstellen zu lassen?
Antwort: Nach dem Ueberfall auf mich durch die Partei, nach dem Vorgehen der Pfeilkreuzler gegen die Mitglieder der Schwedischen Gesandtschaft und nach den oben erwähnten Nachrichten, die Legationssekretär Berg brachte, lebten wir alle unter dem entsetzlichsten Druck. Das Furchtbarste war, dass sich die Belagerung wider alles Erwarten in die Länge zog. Hinzu kam noch das Heranrücken einer deutschen Befreiungsarmee, die allerdings in der Folge nur bis Ercsi gelangte, die aber unsere Befürchtungen steigerte, zwar nicht in Bezug auf den endgültigen Ausgang, aber auf dessen Zeitpunkt. Die Pfeilkreuzler erhielten dadurch neuen Mut und wüteten jede Nacht ärger denn je. Was wäre geschehen, wenn unser Keller gestürmt, durchsucht und die Schweden gefunden worden wären? Die übereinstimmende und sicher richtige Meinung aller Beteiligten und der Angehörigen der Schweizerischen Gesandtschaft lautete dahin, dass die Schweden und von den Schweizern zumindest ich als verantwortlicher Leiter in diesem Fall erschossen würden. Die Schweden mussten also für diese Eventualität ein Ausweispapier haben, das sie als unverdächtige und unwichtige Personen hinstellte.
Frage: Setzten Sie sich und die Schweden nicht derselben Gefahr aus, nämlich erschossen zu werden, wenn diese Tarnung aufgedeckt worden wäre?
Antwort: Es war immerhin möglich, eine solche Aufdeckung zu vermeiden; aber es war nicht möglich, die Anwesenheit so vieler männlicher Ausländer im Keller zu rechtfertigen, die ohne jeden Ausweis betroffen würden. Nachrichten aus der Nachbarschaft über Vorkommnisse in

benachbarten Kellern hatten uns davon überzeugt, dass solche Personen kurzerhand als Spione oder Deserteure erschossen wurden.

Frage: Von wem ging die Initiative aus, für die schwedischen Persönlichkeiten Schweizerpässe auszustellen?

Antwort: Mir gegenüber hat sie zuerst Ekmark zum Ausdruck gebracht, aber ich vermute stark, dass es damals schon ebenso sehr in den Wünschen Danielsons lag, dass er aber aus naheliegenden Gründen zuerst Ekmark vorschickte.

Frage: Hat sich Herr Minister Danielson bei Ihnen bedankt dafür, dass Sie ihm einen Schweizerpass ausgehändigt haben?

Antwort: Ja. Denn er ist dann selbst in mich gedrungen und hat mir keine Ruhe gelassen, als ich Ekmark mit einem blossen Papier, dass der Träger Angestellter der Schweizerischen Gesandtschaft sei, abspeisen wollte. Die Schweden hatten ihre eigenen Photographien für diese Pässe zur Verfügung gestellt.

Frage: An welche schwedischen Persönlichkeiten haben Sie Schweizerpässe ausgestellt?

Antwort: An Minister Danielson, Per Anger sowie an die bereits einmal von Pfeilkreuzlern am Leben bedroht gewesenen Personen Ekmark, Margarethe Bauer und Asta Nielson.

Frage: Wieso haben Sie diese Pässe durch Herrn La Roche und nicht durch eine der Dactylographinnen ausstellen lassen?

Antwort: Die Vorbereitung der Passhefte war auch in normalen Zeiten nie durch die Dactylographinnen, sondern durch Herrn Meier oder Herrn Birschof besorgt worden, und Herr La Roche, der die Obhut des Kassaschrankes unter sich hatte, vertrat gewissermassen Herrn Bischof. Ich möchte übrigens nicht, dass Herrn La Roche,

aus dieser Angelegenheit irgendwelche Unannehmlichkeiten erwachsen, denn er handelte in meinem Auftrag.
Einwand des Abhörenden: Diese Antwort befriedigt mich nicht, denn ich weiss durch Befragen der Dactylographinnen, dass sie sich geweigert hätten, Pässe an Nichtschweizer auszustellen.
Antwort: Ich muss auf meiner Antwort bestehen, dass Dactylographinnen auch in normalen Zeiten nie Pässe ausgestellt hatten; diese wurden immer in der Kanzlei der Herren Vizekonsul Bischof und Kanzleisekretär Meier vorbereitet, deren Funktionen Herr La Roche übernommen hatte. Soweit ich mich erinnere, hat Herr Bischof selbs am 24. Dezember Herrn La Roche die Schlüssel zum Kassaschrank (in dem sich auch die leeren Passhefte befanden) mit den nötigen Anweisungen übergeben.
Frage: Haben Sie noch weitere Schweizerpässe an Nichtschweizer ausstellen lassen?
Antwort: An Rubido-Zichy. Wie ich erwähnt habe, bestand für diesen, der den neutralen Gesandtschaften so viele Dienst erwiesen hatte und der heute unter der russischen Besetzung wieder in Amt und Würden ist, bei Entdeckung eine unmittelbare Todesgefahr. Aus diesem Grund bot ich ihm dann auch Asyl. Menschliche und politische Erwägungen flossen hier zusammen, um die subjektive Seite der Angelegenheit zu rechtfertigen. Ich füge bei, dass sich Herr Minister Danielson bei mir sehr für Rubido-Zichy verwendete und mir mitteilte, er hätte von seiner Regierung die Erlaubnis gehabt, Rubido auf jede Art und Weise zu schützen.

An Ritter, französischen Staatsangehörigen, Presse-Attaché der Französischen Gesandtschaft und Korrespondent der Agentur Havas, sowie, was für ihn sehr belastend war, der Agentur Tass. Ritter hatte sich in dem mehrfach erwähnten Hause Uri-utca 15 bei Per Anger und Graf Pongracz versteckt,- Die Pässe von

sagten mir am Montag abend, sie gehörten zu den eigentlichen Kampftruppen und wüssten daher nicht, wielange sie in Budapest bleiben würden. Soweit sie unterrichtet seien, werde am nächsten Tag ein General das Kommando von Buda übernehmen, zu dem sie uns führen würden; dieser werde kompetent sein, uns ständige Schutzwachen zuzuteilen und das Nötige mit mir zwecks Wahrung der Exterritorialität der verschiedenen Gesandtschaftsgebäude vereinbaren. Noch am Nachmittag hatte ich Suprunov zu der Englischen Gesandtschaft, Wohnhaus des Ehepaares Lutz, geführt, dem er ebenfalls Wachen zuteilte. Desgleichen stellte er solche der Nuntiatur zur Verfügung, die während der Anwesenheit der beiden Offiziere einen Boten zu mir herübergesandt hatte mit der Bitte um Hilfe vor den Plünderern. Auf Anraten der beiden Offiziere verfasste ich zuhanden der erwarteten Kommandantur das bereits bei den Akten befindliche Exposé.- Suprunov bat mich um Nachtquartier, das ich ihm gewährte, war doch die Anwesenheit eines höheren Offiziers während der Nacht, die von den Soldaten mit Vorliebe für das Eindringen gewählt wurde, der beste Schutz für ein Haus. Auch hatte ich nicht den geringsten Anlass, die Bitte abzuschlagen und dadurch den unbegründeten Verdacht zu erregen, die Schweizerische Gesandtschaft habe irgendetwas zu verbergen.

Dienstag, den 13. Februar, begaben sich Herr Minister Danielson, Herr Dr. Vigh und ich in das Haus an der Uri-utca, wo nach Suprunovs Angaben wahrscheinlich die Kommandantur errichtet würde. Es hiess allgemein, der General werde nachmittags kommen. Wir warteten aber umsonst.

Am nächsten Morgen, Mittwoch, den 14. Februar, um 5 Uhr früh, eröffnete Suprunov, der in dem kleinen abgeteilten Raum des Kellers geschlafen

hatte, wo ich mein Lager hatte, Herrn Dr. Vigh und mir, die Kampftruppen hätten den Befehl, weiter zu ziehen; die Wachen, die er dem Gesandtschaftsgebäude und mir zugeteilt habe, müssten natürlich mitgehen, aber es würden sofort Besatzungstruppen von Pest herüberkommen, die uns sicher wieder den nötigen Schutz angedeihen lassen würden.

Zusammenfassend ist über diese zwei ersten Tage, während der sich die eigentlichen Kampftruppen im Burgviertel aufgehalten haben, zu bemerken, dass es uns Angehörigen der Schweizergesandtschaft in jeder Beziehung sehr gut gegangen ist. Ich konnte unter dem Schutze einer mich begleitenden Wache unbehelligt die Strassen passieren und mich vom Ergehen meiner Mitarbeiter in den andern Gebäuden persönlich überzeugen. Ich wusste meine Mitarbeiter an der Tarnok-utca sowie an der Verböczi-utca sicher im Schutze von russischen Wachen. Suprunov und Martinov benahmen sich in jeder Hinsicht liebenswürdig und zuvorkommend gegen uns. Wenn sie mir nicht gleich von Anfang an gesagt hätten, dass sie zu den Kampftruppen und nicht zu den sich auf längere Zeit niederlassenden Besatzungstruppen gehörten, würde ich ihnen Szvaszta und Mezey gleich vorgestellt haben.

Mit den nun Mittwoch, den 14. Februar, ungefähr um 7 Uhr von Pest her im Burgviertel erscheinenden Truppen machten wir nicht so gute Erfahrungen. In kurzer Zeit war der Garten des Palais von Offizieren und Soldaten überflutet, die sich an die Requirierung der daselbst befindlichen Gesandtschafts-Autos machten. Herr Dr. Vigh und ich konnten erreichen, dass nicht auch noch unsere Chauffeure zur Dienstleistung mitgenommen wurden. Sie mussten zwar helfen, die Wagen wieder instandzusetzen, wurden uns aber dann belassen. Szegedi wurde nach unsern eindringlichen Vorstellungen schliesslich im Hinblick

auf seine Gehirnerschütterung von der Arbeit dispensiert.

Auch Plünderer tauchten nun häufiger auf. Im Gegensatz zu den Beobachtungen an den beiden Vortagen bei den Kampftruppen, die lediglich verlangt hatten, ohne zu drohen, zeigten diese Plünderer nun auch mit unmissverständlichen Gebärden auf ihre Maschinenpistolen. Immerhin ist mir in Buda kein Fall bekannt geworden, dass sie gegenüber Zivilpersonen davon Gebrauch gemacht hätten. Ein betrunkener Soldat drang in den Keller ein und forderte mit vorgehaltener Maschinenpistole von jedem Anwesenden die Uhr. Er durchsuchte auch die Nächststehenden. Es ist mir noch in Erinnerung, dass er bei mir einen beträchtlichen Pengöbetrag fand, diesen mir aber ohne Aufforderung sofort wieder zurückgab; sein Interesse beschränkte sich auf Uhren. Offenbar hatten sie durch ihre Plünderungen in Pest das Interesse an Geld und andern Wertsachen verloren. Schmucksachen hatten sie beispielsweise in so reichem Masse erbeutet, dass sie solche oft für kleine Gefälligkeiten, die ihnen Zivilpersonen erwiesen, wieder verschenkten. Das Schlimmste konnten Herr Dr. Vigh und ich an jenem Morgen glücklicherweise von der Tarnok-utca abwenden, indem wir bei jedem Plünderungsversuch den Offizier, der im Garten die Wiederherstellung der Gesandtschaftsautos leitete, zu Hilfe riefen. Aber auch dieser hatte oft Mühe, sich gegenüber den eindringenden, vielfach angetrunkenen Plünderern zu behaupten.- Angriffe auf die Geschlechtsehre der an der Tarnok-utca weilenden Damen der Gesandtschaft sind bis zu meiner Wegnahme keine unternommen worden.-

Ungefähr um 11 Uhr erschien der Presse-Attaché der Türkischen Gesandtschaft, Serif Arzik,

um sich nach dem Schwedischen Gesandten und mir zu erkundigen. Dass der Schwedische Gesandte bei mir sei, hatte er an der Gyopár-utca erfahren, wohin er sich zuerst gewandt hatte. Die Türkische Gesandtschaft war an der Sivatár-utca in der Nähe des Rosenhügels gelegen und schon am 30. Januar in die Hände der Russen gefallen. Serif Arzik teilte uns mit, im Norden Budas, an dem in der Nähe von Alt-Ofen (O-Buda) gelegenen Florian-tér, befinde sich ein Kommandoposten mit ziemlich weitgehenden Kompetenzen; durch diesen hätte die Türkische Gesandtschaft unter Berufung auf ihre völkerrechtliche Stellung gute und zuverlässige Schutzwachen erhalten. Da solche in Anbetracht des Durcheinanders und des ständigen Eindringens auch für das Haus an der Tarnok-utca dringend notwendig waren, entschlossen sich Herr Minister Danielson und ich, in Begleitung von Herrn Arzik diese russische Amtsstelle aufzusuchen, da vorerst keine Hoffnung zu bestehen schien, dass sich eine solche im Burgviertel etablieren würde. Als Vierter kam der bereits erwähnte französische Presse-Attaché Ritter mit. Herrn Dr. Vigh liess ich zum Schutze des Gebäudes an der Tarnok-utca zurück, da einerseits Herr Arzik des Russischen mächtig war, anderseits das Haus nicht für längere Zeit der einzigen Person beraubt werden durfte, die in der Lage war, sich mit den eindringenden Russen zu verständigen. Auch Herr Delegierter Born schloss sich an.

Wir gingen zu Fuss; an eine Fahrt im Wagen war nicht zu denken. Die Strassen waren infolge der Kampfereignisse, zumal nach dem Ausbruchsversuch vom 11. Februar, völlig zerstört. Nichtexplodierte Sprengkörper machten sie gefährlich. Der Burgabhang vom Wienertorplatz hinunter zum Széna-tér stellte ein einziges Leichenfeld dar. Unterwegs wurde man

immer wieder von den Russen zur Hilfe bei Aufräumungsarbeiten, beim Wiederinstandsetzen von Automobilen usw. angehalten. Herrn Arzik gelang es einigemale, uns hiervon zu befreien. Nach zwei Stunden machten wir Zwischenhalt auf der Türkischen Gesandtschaft, die man unter normalen Verhältnissen von der Tarnok-utca aus zu Fuss in einer halben Stunde hätte erreichen können. Der Türkische Gesandte lud uns zum Mittagessen ein. Der Gesandtschaft war eine russische Wache zugeteilt, befehligt von einem Leutnant. Ich gewann sogleich den Eindruck, dass die Soldaten ebenso sehr zur Ueberwachung der Gesandtschaftsmitglieder wie zu ihrem Schutz beordert waren. Diese mussten für alle Ausgänge eine Erlaubnis des Leutnants einholen und durften sich nicht unbegleitet entfernen. Es herrschte eine andere Atmosphäre als zwischen Suprunov und Martinov einerseits und der Schweizerischen Gesandtschaft anderseits während der beiden ersten Tage der russischen Besetzung des Burgviertels.- Am Nachmittag setzten wir mit Herrn Arzik in Begleitung eines Soldaten der Wache den Weg zum Florian-tér fort. Von dem dortigen Kommandoposten (offenbar auch NKWD) wurden wir nicht allzu freundlich empfangen. Insbesondere hörte ich dort zum erstenmal den gegenüber dem Schwedischen Gesandten erhobenen Vorwurf, er habe sich der russischen Interessen, zumal der russischen Kriegsgefangenen in Ungarn, nicht genügend angenommen. Presse-Attaché Ritter hatte seinerseits ein Exposé über seine Erlebnisse und seine bedrängte Lage unter der Schreckensherrschaft der Pfeilkreuzler aufgesetzt, worin er u.a. auch darauf hinwies, wie sehr ich zugunsten verfolgter Personen gegen die Pfeilkreuzler gearbeitet hatte.- Nachdem der Leiter des Kommandopostens in dieses Schriftstück sowie auch in mein von Herrn Dr. Vigh übersetztes Memorandum, das ich wieder

an mich nahm, Einsicht genommen hatte, erhielten wir für das Gebäude an der Tarnok-utca sowie der Tasskorrespondent Ritter für seine Wohnung je zwei Schutzwachen, die uns auf dem Rückweg begleiten sollten. Dagegen wurde uns allen abgeschlagen, unsere vorgesetzten Behörden durch ein wenn auch zensuriertes Telegramm von unserem sowie unserer Mitarbeiter Wohlergehen zu unterrichten. Die Begründung lautete, dass man nach Moskau telegraphieren werde, von wo aus unsere Regierungen in dem von uns gewünschten Sinne verständigt werden könnten. Auf die Erfüllung dieses Versprechens vertrauten wir nicht mit allzu grosser Sicherheit. Russischerseits wurde offenbar nicht grosser Wert darauf gelegt, dass Nachrichten aus der eroberten Stadt die Aussenwelt erreichten.

Ungefähr um 19 Uhr trafen wir wieder an der Tarnok-utca ein. Dort fand ich Herrn und Frau Steiner, Herrn Lutz sowie das unter seinem Schutz stehende englische Ehepaar Thier vor. Sie berichteten mir von sehr unangenehmen Szenen, die sich im Verlaufe des Nachmittags mit russischen Eindringlingen in der Englischen Gesandtschaft an der Verbőczi-utca abgespielt hatten. Frau Lutz und das sie zufällig besuchende Frl. Perényi waren mit Waffen bedroht worden und hatten sich nur mit grosser Mühe retten können. Auch die beiden Engländer hatte der Nachweis ihrer Staatsbürgerschaft nicht vor Belästigungen geschützt. Als die Herren Steiner und Thier sahen, dass ich Wachen mitgebracht hatte, verbrachten sie wie auch ihre Gattinnen die Nacht im Schweizerkeller an der Tarnok-utca.

Leider entfernten sich die Wachen schon am nächsten Morgen, Donnerstag, den 15. Februar. Sie hatten nur für eine Nacht Auftrag erhalten und waren nicht zum Bleiben zu bewegen. Der Vormittag begann daher wieder mit den Schwierigkeiten, die uns

die zum Zwecke des Plünderns eindringenden Soldaten bereiteten. Ungefähr um 9 Uhr erschien NKWD-Hauptmann Sidorov, den mir Herr Steiner vorstellte, da dieser russische Offizier bereits am Montag nachmittag bei der Belgischen Gesandtschaft aufgetaucht war. Hauptmann Sidorov, der von einem Offizier begleitet war, dessen Name mir entfallen ist, bezeigte sich sehr zuvorkommend und griff gegen einige russische Soldaten, die zur selben Zeit in dem zerstörten Gebäude nach Beute suchten, durch. Im Verlaufe des Gesprächs, das durch Herrn Dr. Vigh vermittelt wurde, da Hptm. Sidorov keiner Fremdsprache mächtig war, zeigte ich diesem auch das bewusste Memorandum, worauf er in russischer Sprache gehaltene Schutzbriefe für die Tarnok-utca und mein Privathaus ausstellte und unterzeichnete. Den Text schrieb Herr Dr. Vigh auf seiner russischen Maschine nach Sidorovs Diktat. Ich trug das für das Haus Tabor-utca 2 bestimmte Dokument in meine Wohnung. Herr Dr. Szatmári, der mit einem der dort bisher verborgenen Schutzbefohlenen befreundet war (Erdély), und der mit Sidorov gekommene Offizier begleiteten mich. Unterdessen gab Sidorov auf meine Bitte noch an Herrn Lutz, der am Morgen wieder an die Tarnok-utca heraufgekommen war, sowie an Herrn Steiner für die Häuser an der Verbőczi-utca und an der Donáti-utca Schutzbriefe ab.

Das Haus Tabor-utca 2 sah ich bei dieser Gelegenheit seit dem Einzug der Russen zum erstenmal, da ich mich in diesen vier Tagen ausschliesslich den Gesandtschaftsangelegenheiten gewidmet und meine privaten Interessen hintangestellt hatte. In der Garçon-Wohnung hatte ein russischer Sanitätstrupp Quartier genommen. Von meinem Eigentum sowie demjenigen der Hausbesitzer war einiges geplündert worden, doch hatten sich, wie ich nun erfuhr, die Einquartierten gegen die Bewohner im grossen und ganzen ordentlich verhalten.

Wie bereits erwähnt, hatten sich die Polizisten, die während der Belagerung mein Haus vor Pfeilkreuzlerangriffen schützten, am Vortag, wie alle Schutzleute des Viertels, den russischen Behörden stellen müssen und die rote Armbinde erhalten. Man hatte ihnen erlaubt, vorläufig in mein Haus zurückzukehren. Sie waren über den glücklichen Ausgang ihres Unternehmens sehr erfreut. Vor allem dankten mir die nunmehr endgültig geretteten Juden. Ebenso liess mir der russische Hauptmann (Sidorovs Begleiter) danken dafür, dass ich unter eigener Gefahr so viele Bedrohte vor der Verfolgung der Pfeilkreuzler gerettet hatte. Die Uebersetzung besorgte Frau Koch. Der Offizier fügte bei, diese Tat gereiche dem Hause zu grosser Ehre und gab mir zu dem bereits von Sidorov erhaltenen einen weiteren Schutzbrief, den er an Ort und Stelle eigenhändig schrieb und unterzeichnete. Zugleich schärfte er in meiner Gegenwart dem Führer der im Hause einquartierten Truppe ein, dass seine Leute nichts wegzunehmen und allfällige Eindringlinge von Plünderungen abzuhalten hätten. Dies übersetzte mir auch Frau Koch, nachdem sich der Offizier entfernt hatte. Ich kehrte mit Herrn Szatmári an die Tarnok-utca zurück.

Da sich herumgesprochen hatte, dass sich im Verlaufe dieses Vormittags ein russischer General als Ortskommandant von Buda im Keller des Schlosses niederlassen werde, hatte ich mit den Herren Danielson, Born, Lutz, Ritter und Msg. Verolino von der Nuntiatur verabredet, dorthin zu gehen, um Massnahmen zur Sicherheit unserer Mitarbeiter und der von uns betreuten Gebäude zu besprechen. Als Uebersetzer kam Herr Dr. Vigh mit. Sidorov hatte sich nach Unterzeichnung der restlichen Schutzbriefe für die Herren Lutz und Steiner von der Tarnok-utca verabschiedet.

Am angegebenen Orte erteilte uns ein

russischer Offizier den Bescheid, dass wir die gesuchte Persönlichkeit in den Gewölben neben dem Tunnel antreffen würden (vor dem Fall Budas war dies der Sitz der Deutschen Kommandantur gewesen). Wie schon am Vortage auf dem Kommandoposten am Florian-tér musste ich erneut - diesmal von dem uns Auskunft erteilenden Offizier - vernehmen, wie man sich ziemlich unfreundlich über die Tätigkeit des Schwedischen Gesandten als Vertreter der russischen Interessen äusserte. Während wir im Korridor des Tunnelkellers warten mussten, bis man uns empfing, sagte mir Herr Dr. Vigh, Sidorov habe ihm eröffnet, er sei NKWD-Offizier und im besondern beauftragt, das Treiben der Regierungsbeamten und Pfeilkreuzler aufzudecken. Da ich als Leiter einer neutralen Gesandtschaft die Belagerung mitgemacht habe, könnten ich und meine Mitarbeiter ihm sicher viel Wissenswertes mitteilen, sofern wir hierzu geneigt wären.

An diesem Morgen war es unmöglich, bis zum Ortskommandanten vorzudringen. Wiederum sagte man uns, dass er nicht hier, sondern in einem bestimmten Hause an der Béla IV.-Strasse (dessen Nummer mir entfallen ist) amten werde.- Der russische Offizier, der uns im Keller des Tunnels empfing, teilte jedem der Anwesenden pro Gebäude zwei Schutzwachen zu mit dem Bemerken, alle weitern Fragen (Exterritorialitätsrechte, Befreiung der Mitarbeiter von der Arbeitspflicht, Passierscheine, Bewilligung eines Autos pro Vertretung usw.) würden wir mit dem Ortskommandanten besprechen müssen.- Nach dieser Unterredung machten Herr Dr. Vigh und ich den Umweg über die Donáti-utca, um die für die Wohnung des Herrn Steiner bestimmte Wache hinzuführen; Herr Lutz führte die seinige selbst nach Hause, wogegen Herr Minister Danielson die für das Gebäude an der Tarnok-utca ausgelesenen Soldaten mit sich nahm. Bei Herrn Steiner stiess ich

zufällig wieder auf Hptm. Sidorov, der in der Belgischen Gesandtschaft Quartier genommen hatte. Er benützte die Gelegenheit, durch Herrn Dr. Vigh erneut anzufragen, ob er bei mir und meinen Mitarbeitern Material sammeln dürfe. Ich hatte keinen Anlass, diese Bitte abzuschlagen, deren Verweigerung die Schweizerische Gesandtschaft bei den Russen in ein schiefes Licht gesetzt hätte, deren Erfüllung sich aber für die Gesandtschaft und später auch für die Kolonie nur günstig auswirken konnte. Zudem hatte ich nun bereits zweimal die Erfahrung gemacht, dass Herr Minister Danielson mir gegen die allgemeine Erwartung bei der Herstellung eines guten Verhältnisses zwischen Gesandtschaft und Besetzungsmacht, das im schweizerischen Interesse lag, nicht würde behilflich sein können, dass daher die Gesandtschaft, um das Vertrauen der Russen zu gewinnen, auf sich selbst angewiesen sein dürfte. Völkerrechtliche Verpflichtungen hatte ich gegenüber Beamten einer Regierung, mit der die meinige keine diplomatischen Beziehungen unterhalten wollte, nicht, noch weniger moralische Verpflichtungen gegenüber Personen, die mich und meine Kollegen verfolgt und misshandelt hatten. Vielmehr gebot die moralische Pflicht, zu der Aufklärung von Untaten beizutragen, die während einer Periode des mangelnden Rechtsschutzes verübt worden waren. In meinem Auftrag lud Herr Dr. Vigh Hptm. Sidorov für denselben Abend zum Nachtessen ein. Mir war sofort klar, dass dieser die geeignete Person sein würde, der ich Szvaszta und Mezey zuführen würde.

Bei meiner Rückkehr an die Tarnok-utca - es war beinahe 16 Uhr geworden - eröffnete mir Frl. Perényi, während meiner Abwesenheit habe sich der "Spitzbart" erdreistet, vorzusprechen und als "Lebensretter" Anspruch auf Schutz durch die Gesandtschaft

BAR E 2001 (E) 1/1162

A U S Z U G

aus der Notiz vom 1.September 1945
betreffend die Verhandlungen mit
der russischen Delegation.

Im Auftrag von Oberstdivisionär Flückiger überreichte ich am Samstag Mittag dem russischen Delegationsmitglied Oblt. Strange - der im Schosse der russischen Delegation ungeachtet seines niedrigen Grades gewissermassen als graue Eminenz eine sehr einflussreiche Stellung einnimmt - die von Herrn Legationsrat Zehnder vorbereiteten Memoranda (in deutscher und russischer Sprache) betreffend die Angelegenheiten Feller-Meier in Budapest und Brandenberger-Felber in Elbing.

Ich benützte die Gelegenheit, Oblt.Strange im Sinne der Weisungen von Herrn Minister Stucki auf die Bedeutung aufmerksam zu machen, die dem Fall unseres letzten Geschäftsträgers in Budapest, Legationssekretär Harald Feller, sowohl in schweizerischen Regierungskreisen als auch in unserer öffentlichen Meinung beigemessen wird.

Es habe nämlich begreiflicherweise Erstaunen sowie erhebliches Befremden ausgelöst, dass russische Stellen, entgegen den einschlägigen internationalen Gepflogenheiten, diplomatisches Personal offenbar hätten sicherstellen lassen und dass es den betreffenden Mitgliedern unserer Budapester Gesandtschaft bisher überdies monatelang verwehrt worden sei, in die Heimat zurückzukehren.

In Anbetracht dieser Umstände sei zu befürchten, dass die Angelegenheit Feller-Meier geeignet sein könnte, den Erfolg unserer gegenwärtigen, bisher gut gediehenen Bemühungen zum gegenseitigen Verstehen und damit auch das Ergebnis der Besprechungen zwischen den beiden Delegationen überhaupt, ernstlich zu beeinträchtigen.

Wenn man nämlich bedenke, dass von schweizerischer Seite im Laufe der bisherigen Verhandlungen sowohl für die Repatriierung als auch für die Untersuchung der Internierungsverhältnisse der russischen Delegation jede nur denkbare Hilfe und Unterstützung zur Erfüllung ihrer Aufgabe gewährt worden sei, wäre es nur schwer verständlich, wenn wir nun nicht auch von russischer Seite mit einem gewissen Entgegenkommen unseren bescheidenen, aber legitimen Wünschen gegenüber rechnen könnten. Das Fehlen einer derartigen Gegenseitigkeit in unsern Beziehungen würde die schweizerischen Behörden - gewiss nicht im Interesse der gemeinsamen Sache - berechtigter Kritik in unserer eigenen Oeffentlichkeit aussetzen. Zudem würde sich unsere Regierung - ungern genug - veranlasst sehen, der Oeffentlichkeit den schon lange geforderten Aufschluss über die näheren Umstände der Angelegenheit Feller zu erteilen, den sie auf Grund einer peinlich durchgeführten Untersuchung (gestützt auf Mitteilungen von Rückwanderern) besitzt; es hat sich dabei ergeben, dass - ganz abgesehen von der diplomatischen Immunität - irgendein belastendes Moment, das zur Verhaftung unseres Budapester Geschäftsträgers und seines Mitarbeiters hätte Anlass geben können, nicht bestand. Unserseits würden wir es indessen vorziehen, auf eine solche Veröffentlichung verzichten zu können, wie wir es überhaupt sehr bedauern würden, wenn die nunmehr zwischen den Delegationen vorhandene verständnisvolle Atmosphäre durch das weitere Unerledigt-Bleiben der Angelegenheit Feller-Meier in Frage gestellt werden sollte.

./.

Oblt. Strange, der diesen Ausführungen mit sichtlicher Aufmerksamkeit gefolgt war, beeilte sich zu bestätigen, dass die Zurückbehaltung diplomatischen Personales in der Tat eine Ungehörigkeit darstelle. Er könne sich den Vorfall nicht anders erklären, als dass von einer untergeordneten Militärstelle bei der seinerzeitigen Eroberung Budapests in der Hitze des Gefechtes eine irrtümliche Massnahme ergriffen worden sei. Er werde denn auch Generalmajor Wicharow bitten, die zuständigen Moskauer Behörden unverzüglich vom schweizerischen Begehren um Freigabe und Heimschaffung der Herren Feller und Meier zu unterrichten.

Wie mich Oblt. Strange in diesem Zusammenhang gestern morgen wissen liess, wurde in der Tat bereits am Vorabend - wie versprochen - in der Sache nach Moskau depeschiert. Indessen könnten die Nachforschungen begreiflicherweise einige Wochen in Anspruch nehmen, sodass uns die Antwort voraussichtlich - in Anbetracht des Fehlens russisch-schweizerischer diplomatischer Beziehungen - zu gegebener Zeit durch ~~die~~ Vermittlung des französischen Aussenministeriums zugeleitet werde.

Der Vollständigkeit halber sei beigefügt, dass Oberstdivisionär Flückiger diese Angelegenheit bereits vor einiger Zeit beiläufig bei Generalmajor Wicharow anhängig gemacht hatte; indessen scheint der Sache damals eine weitere Folge nicht gegeben worden zu sein.

Was den Fall unserer Vertreter in Elbing anbelangt, so beschränkte sich unser schriftlich formuliertes Ersuchen darauf, es möchten nach den Herren Brandenberger und Felber Nachforschungen eingeleitet werden. Durch diese allgemeine Fassung soll vermieden werden, die allfällige Wegweisung unserer Vertreter aus Elbing zu provozieren, falls sie dort wider Erwarten ihre Amtstätigkeit haben fortsetzen können.

Auch hier hat Oblt.Strange die Benachrichtigung Moskaus bereits veranlasst.

Bern, den 3.September 1945.

R. Probst.

4 Beilagen.

BAR E 2001 (E) 1/102

A U S Z U G

aus der Notiz vom 1. September 1945
betreffend die Verhandlungen mit
der russischen Delegation.

Im Auftrag von Oberstdivisionär Flückiger überreichte ich am Samstag Mittag dem russischen Delegationsmitglied Oblt. Strange - der im Schosse der russischen Delegation ungeachtet seines niedrigen Grades gewissermassen als graue Eminenz eine sehr einflussreiche Stellung einnimmt - die von Herrn Legationsrat Zehnder vorbereiteten Memoranda (in deutscher und russischer Sprache) betreffend die Angelegenheiten Feller-Meier in Budapest und Brandenberger-Felber in Elbing.

Ich benützte die Gelegenheit, Oblt. Strange im Sinne der Weisungen von Herrn Minister Stucki auf die Bedeutung aufmerksam zu machen die dem Fall unseres letzten Geschäftsträgers in Budapest, Legationssekretär Harald Feller, sowohl in schweizerischen Regierungskreisen als auch in unserer öffentlichen Meinung beigemessen wird.

Es habe nämlich begreiflicherweise Erstaunen sowie erhebliches Befremden ausgelöst, dass russische Stellen, entgegen den einschlägigen internationalen Gepflogenheiten, diplomatisches Personal offenbar hätten sicherstellen lassen und dass es den betreffenden Mitgliedern unserer Budapester Gesandtschaft bisher überdies monatelang verwehrt worden sei, in die Heimat zurückzukehren.

In Anbetracht dieser Umstände sei zu befürchten, dass die Angelegenheit Feller-Meier geeignet sein könnte, den Erfolg unserer gegenwärtigen, bisher gut gediehenen Bemühungen zum gegenseitigen Verstehen und damit auch das Ergebnis der Besprechungen zwischen den beiden Delegationen überhaupt, ernstlich zu beeinträchtigen.

Wenn man nämlich bedenke, dass von schweizerischer Seite im Laufe der bisherigen Verhandlungen sowohl für die Repatriierung als auch für die Untersuchung der Internierungsverhältnisse der russischen Delegation jede nur denkbare Hilfe und Unterstützung zur Erfüllung ihrer Aufgabe gewährt worden sei, wäre es nur schwer verständlich, wenn wir nun nicht auch von russischer Seite mit einem gewissen Entgegenkommen unseren bescheidenen, aber legitimen Wünschen gegenüber rechnen könnten. Das Fehlen einer derartigen Gegenseitigkeit in unsern Beziehungen würde die schweizerischen Behörden - gewiss nicht im Interesse der gemeinsamen Sache - berechtigter Kritik in unserer eigenen Oeffentlichkeit aussetzen. Zudem würde sich unsere Regierung - ungern genug - veranlasst sehen, der Oeffentlichkeit den schon lange geforderten Aufschluss über die näheren Umstände der Angelegenheit Feller zu erteilen, den sie auf Grund einer peinlich durchgeführten Untersuchung (gestützt auf Mitteilungen von Rückwanderern) besitzt; es hat sich dabei ergeben, dass - ganz abgesehen von der diplomatischen Immunität - irgendein belastendes Moment, das zur Verhaftung unseres Budapester Geschäftsträgers und seines Mitarbeiters hätte Anlass geben können, nicht bestand. Unserseits würden wir es indessen vorziehen, auf eine solche Veröffentlichung verzichten zu können, wie wir es überhaupt sehr bedauern würden, wenn die nunmehr zwischen den Delegationen vorhandene verständnisvolle Atmosphäre durch das weitere Unerledigt-Bleiben der Angelegenheit Feller-Meier in Frage gestellt werden sollte.

./.

Oblt. Strange, der diesen Ausführungen mit sichtlicher Aufmerksamkeit gefolgt war, beeilte sich zu bestätigen, dass die Zurückbehaltung diplomatischen Personales in der Tat eine Ungehörigkeit darstelle. Er könne sich den Vorfall nicht anders erklären, als dass von einer untergeordneten Militärstelle bei der seinerzeitigen Eroberung Budapests in der Hitze des Gefechtes eine irrtümliche Massnahme ergriffen worden sei. Er werde denn auch Generalmajor Wicharow bitten, die zuständigen Moskauer Behörden unverzüglich vom schweizerischen Begehren um Freigabe und Heimschaffung der Herren Feller und Meier zu unterrichten.

Wie mich Oblt. Strange in diesem Zusammenhang gestern morgen wissen liess, wurde in der Tat bereits am Vorabend - wie versprochen - in der Sache nach Moskau depeschiert. Indessen könnten die Nachforschungen begreiflicherweise einige Wochen in Anspruch nehmen, sodass uns die Antwort voraussichtlich - in Anbetracht des Fehlens russisch-schweizerischer diplomatischer Beziehungen - zu gegebener Zeit durch die Vermittlung des französischen Aussenministeriums zugeleitet werde.

Der Vollständigkeit halber sei beigefügt, dass Oberstdivisionär Flückiger diese Angelegenheit bereits vor einiger Zeit beiläufig bei Generalmajor Wicharow anhängig gemacht hatte; indessen scheint der Sache damals eine weitere Folge nicht gegeben worden zu sein.

Was den Fall unserer Vertreter in Elbing anbelangt, so beschränkte sich unser schriftlich formuliertes Ersuchen darauf, es möchten nach den Herren Brandenberger und Felber Nachforschungen eingeleitet werden. Durch diese allgemeine Fassung soll vermieden werden, die allfällige Wegweisung unserer Vertreter aus Elbing zu provozieren, falls sie dort wider Erwarten ihre Amtstätigkeit haben fortsetzen können.

Auch hier hat Oblt.Strange die Benachrichtigung Moskaus bereits veranlasst.

Bern, den 3.September 1945.

R. Frobst.

4 Beilagen.

nicht als zu schwarz angesehen werden sollte – abhängen, aber auch von weiteren Schritten, die in nächster Zukunft, parallel mit der Entwicklung, zu tun sein werden. Den psychologischen Faktor des Willens der Engländer, uns entgegenzukommen, dürfen wir nicht unterschätzen; dies kann wichtiger sein als vertragliche genaue Fixierungen, wie wir sie gegenüber anderen Staaten erreichen, ohne die Sicherheit der Einhaltung zu besitzen.

Herr Professor Keller hat auch sein besonderes Augenmerk auf den künftigen Wirtschaftsverkehr mit der britischen Okkupationszone Deutschlands gerichtet, die für uns sehr wichtig ist[7].

Endlich möchte ich bemerken, dass es sich erneut gezeigt hat, dass wirtschaftliche Besprechungen mit den Dominion-Vertretungen in London sehr wünschbar sein können. Peripher wird sich, auch bei der Errichtung neuer Gesandtschaften[8], nicht alles ausschliesslich regeln lassen. Auch auf diesem Gebiet zählen wir auf das weitere Erscheinen in London unserer bewährten Unterhändler-Equipe.

7. *Vgl. Nr. 94 in diesem Band.*
8. *Zur Frage der Errichtung neuer schweizerischer Gesandtschaften im Ausland vgl. die Botschaft des Bundesrats vom 7. September 1945 in BBl, 1945, II, S. 1–21 (Britische Dominions: S. 13–17).*

51

E 2801/1967/77/9
[DoDiS-53]

Interne Notiz des Politischen Departements[1]

NOTIZ ÜBER DIE LETZTE BESPRECHUNG MIT GENERALMAJOR WICHAREW VOR SEINER ABREISE NACH MOSKAU, VOM 28. 12. 1945, 15.15 UHR

YG

Bern, 4. Januar 1946

Kurz vor 15 Uhr ruft Wicharew mich an mit der Bitte, ihn so schnell wie möglich aufzusuchen. Die Besprechung beginnt um 15.15 Uhr. Anwesend sind Oberstdivisionär Flückiger und Hptm. Schaerer.

Der General ist in ausgezeichneter Stimmung, sieht aber aus, als hätte er die Nacht vorher schwer gezecht. Er eröffnet die Sitzung mit einigen scherzhaften Bemerkungen: die schweizerische Regierung wolle nicht mehr, dass er bleibt, also müsse er vor Jahresende abreisen; ich hätte ihn in den letzten vier Wochen nicht mehr sehen wollen, also habe er die Initiative zu einer Besprechung ergreifen müssen usw.! Endlich habe er jetzt das langersehnte Telegramm aus Moskau erhalten, das Stellung nimmt zu unserem abschliessenden Schreiben vom 6. Dezember[2] und insbesondere zu dem darin enthal-

1. *Diese Notiz wurde von A. Zehnder erstellt und unterschrieben.*
2. *Vgl. das Schreiben des Politischen Departements an A. I. Wicharew vom 6. Dezember 1945*, E 2001 (E) 1/100.

Dipl. Dokumente der Schweiz, Bd. 16

tenen Austauschvorschlag. Die Antwort Moskaus übertreffe alle Erwartungen des Generals, sie stelle in der Tat die vorbehaltlose Annahme der schweizerischen Vorschläge dar. Der General habe nie die Hoffnung gehegt, dass Moskau so weit entgegenkommen werde. Am besten sei es wohl, wenn er den Wortlaut des Moskauer Telegramms vorlese.

Einleitend möchte er bemerken, dass die Verzögerung der telegraphischen Antwort durch die Konferenz der Aussenminister in Moskau bedingt war. Es gehe aus dem Telegramm einwandfrei hervor, dass Molotow persönlich sich mit der schweizerischen Frage befasst habe. Das Telegramm ist von Molotow visiert («einverstanden Molotow») und von seinem ersten Mitarbeiter Herrn Dekanosow unterschrieben. Es handelt sich also um das Wort der Sowjetregierung. Das Telegramm lautet:

«Die Sowjetregierung ist einverstanden, unverzüglich die schweizerischen diplomatischen und konsularischen Beamten, nämlich: die Herren Feller und Meier der ehemaligen Schweizerischen Gesandtschaft in Budapest[3] und den Konsularagenten Boris Bryner aus Kharbin[4] der Schweiz zurückzugeben sowie das Personal des ehemaligen Schweizerischen Konsulats in Elbing[5], für welches bereits der Repatriierungsbefehl erteilt worden ist, heimzuschaffen, wenn die Schweiz die in ihrem Vorschlag namentlich erwähnten sechs russischen Internierten, welche für gemeine Verbrechen Freiheitsstrafen in der Schweiz absitzen[6], heimschafft sowie Nowikoff und Kotschetoff[7] unverzüglich Generalmajor Wicharew ausliefert.»

Ich bestätige die schweizerische Bereitschaft, die sechs erwähnten Internierten und Kotschetoff gegen die ebenfalls erwähnten schweizerischen Beamten auszutauschen, erkläre aber, dass die Auslieferung Nowikoffs aus den von uns wiederholt dargelegten Gründen nicht möglich erscheint. Die Antwort Moskaus sei nach meinem Dafürhalten keineswegs eine Annahme der schweizerischen Vorschläge, sondern stelle einen Versuch dar, gestützt auf den schweizerischen Vorschlag, den Fall Nowikoff so geregelt zu sehen, wie es Moskau stets wollte. Nachdem der Bundesrat den Fall Nowikoff schon vor zwei Monaten behandelt und beschlossen hatte, ihn nicht ausliefern zu können, so bedarf es für einen neuen Entscheid einer nochmaligen Behandlung durch den Bundesrat. Wann wolle denn der General die Antwort haben?

Der General antwortet, er verreise am 29. Dezember ab Dübendorf um 11 Uhr und werde heute noch um 17 Uhr durch Herrn Bundesrat Petitpierre empfangen werden. Damit Nowikoff und Kotschetoff mit ihm fliegen können, sollte er die Antwort anlässlich der Audienz bei Herrn Bundesrat Petitpierre bekommen können.

Abgesehen vom grundsätzlichen Bedenken, antworte ich, glaube ich nicht, dass die Sache zeitlich durchzuführen sein wird. Die nächste Bundesratssitzung

3. *Zum Fall H. Feller und M. Meier in Budapest siehe* E 2001 (D) 7/16, E 2001 (E) 1/103, 104 *sowie* E 2801/1967/77/3.
4. *Zum Fall B. Bryner in Kharbin siehe ebd. sowie* E 2200 Peking 1/14.
5. *Zum Fall Ch. Brandenberg und H. Felber in Elbing siehe* E 2001 (D) 7/20.
6. *Siehe* E 2001 (E) 1/102.

finde erst nach Neujahr statt, und nur der Gesamtbundesrat könne hier eine Entscheidung treffen.

Der General insistiert. Er macht darauf aufmerksam, dass er für seinen persönlichen Gebrauch noch ein anderes Telegramm aus Moskau erhalten habe, in welchem es heisst, wenn die schweizerische Regierung im Falle Nowikoff ihre grundsätzlichen Bedenken aufrechterhalten sollte, Feller und Meier nicht heimgeschafft werden würden. Ich protestierte energisch.

Inzwischen hat Oberstdivisionär Flückiger das Zimmer verlassen mit der Bemerkung, er müsse sich noch umziehen für die Audienz bei Herrn Bundesrat Petitpierre. Herr Schaerer greift hier in die Diskussion ein und erklärt, ihn gehe die Sache weiter nichts an, er glaube aber, dass die schweizerische Regierung vor einen schweren Entscheid gestellt werde, denn welchen Entschluss sie auch fassen werde, ist eine heftige Reaktion der öffentlichen Meinung unvermeidlich. Jedermann würde es verstehen, dass die schweizerische Regierung zur Rettung des Lebens ihrer eigenen Beamten im Auslande in einem an sich schlechten Falle einen asylsuchenden Russen preisgeben würde, kein Mensch würde es aber verstehen, wenn man aus grundsätzlichen Erwägungen das Leben von Schweizern aufs Spiel setzt. Der General bestätigt mit lebhaftem Kopfnicken die Bemerkung Schaerers.

Ich mache den General darauf aufmerksam, dass es nicht gerade sehr elegant sei, Nowikoff von uns zu erpressen, indem uns das Schicksal, das Feller und Meier erwartet, in düsteren Farben vorgemalt wird. Ich sei nicht in der Lage, ihm eine Antwort zu geben, es sei denn eine negative; jedenfalls müsse ich aber die Angelegenheit meinen Vorgesetzten unterbreiten. Wann könne denn, im Falle der Annahme des Vorschlages, mit der Rückkehr unserer Beamten gerechnet werden?

General Wicharew meint, dass er am frühen Morgen des 30. Dezember in Moskau sein werde; er werde vermutlich zum Bericht zu Molotow zitiert werden. Er werde persönlich dafür besorgt sein, dass die schweizerischen Beamten, es bleiben ja eigentlich nur Feller, Meier und Bryner, sofort mit dem Flugzeug repatriiert werden. Brandenberg und Felber seien ja bereits auf dem Heimwege in die Schweiz[8].

Ich nehme Abschied und begebe mich sofort zu Herrn Minister Stucki. Herr Minister Stucki ist der Auffassung, dass der Vorschlag der Russen «gemein» sei und abgelehnt werden sollte. In seinem Auftrage solle ich mich sofort ins Wattenwyl-Haus begeben, wo die Herren Bundesräte wahrscheinlich noch versammelt seien, und Herrn Bundesrat Petitpierre die Angelegenheit unterbreiten.

Ich treffe im Wattenwyl-Haus um 16.30 Uhr ein und berichte Herrn Bundesrat Petitpierre auftragsgemäss über die Besprechung mit dem General und die Bedenken von Herrn Minister Stucki. Ich versuche insbesondere so objektiv wie möglich die drei Seiten des Problems zu beleuchten (die rechtliche – die Auslieferung Nowikoffs ist nicht angängig, weil er ein militärpolitisches Delikt begangen hat; die menschliche – unsere Pflicht, nichts zu unterlassen, um das Leben von Schweizern, welches offenbar bedroht ist, zu retten; und

8. *Siehe Anm. 4*

die politische – die Verwerfung des russischen Vorschlages könnte allenfalls die Bereitschaft der Sowjetunion, die diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz aufzunehmen[9], im ungünstigen Sinne beeinflussen).

Es wird eine Sitzung des Bundesrates abgehalten[10] und um 16.50 Uhr der Entscheid bekanntgegeben: einstimmig beschlossen, den russischen Gegenvorschlag anzunehmen.

Daraufhin empfängt Herr Bundesrat Petitpierre Generalmajor Wicharew zur Abschiedsaudienz um 17 Uhr[11].

9. *Zur Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion am 18. März 1946 siehe* E 2001 (E) 3/1, *Nr. 64 und 14 in diesem Band sowie Thematisches Verzeichnis in diesem Band:* UdSSR – Politische Beziehungen.
10. *Siehe BR-Prot. Nr. 3326 vom 28. Dezember 1945,* E 1004.1 1/464.
11. *Siehe* E 2801/1967/77/3.

52

E 2001 (D) 3/65
[DoDiS-14]

Interne Notiz des Politischen Departements[1]

WX
Vertraulich

Bern, 10. Januar 1946

Ich habe heute den Herren v. Bothmer und Dr. Kádár unsere Note betreffend Anerkennung der ungarischen Regierung durch den Bundesrat übergeben[2]. Dr. Kádár bemerkt, wir möchten im voraus entschuldigen, falls eine Antwort aus Budapest vielleicht längere Zeit auf sich warten lassen sollte, und dafür nicht schlechten Willen in Rechnung stellen. Abgesehen von den materiellen Schwierigkeiten, eine Antwort nach Bern gelangen zu lassen, könnten auch andere Hemmungen bestehen.

In diesem Zusammenhang verweist er auf das beiliegende Interview[3], das der ungarische Aussenminister Gyöngyösi einem Mitarbeiter der «Nation» (veröffentlicht am 9. ds.) gewährt hat. Darnach hat sich Herr Gyöngyösi dahin geäussert, eine ungarische Souveränität gebe es nur in dem vom Waffenstillstandsvertrag festgesetzten Rahmen ... Von einer aktiven Aussenpolitik, die Initiativen ergreifen könnte, könne nicht die Rede sein ... Dies gelte insbesondere vom Kapitel der Beziehungen zwischen der Schweiz und Ungarn ... Es sei dies nicht ein Problem von Bern und Budapest, sondern von *Bern und*

1. *Die Notiz wurde verfasst und unterzeichnet von C. Stucki.*
2. *Zur Frage der Anerkennung der ungarischen Regierung durch den BR vgl. BR-Prot. Nr. 3265 vom 21. Dezember 1945,* E 1004.1 1/464. *Vgl. auch den Antrag des EPD zu diesem BR-Prot. vom 20. Dezember 1945,* DoDiS-4.
3. *Nicht abgedruckt*

Bil ambs i Bern
Aker nr 72 950704

EIDGENÖSSISCHES DEPARTEMENT
FÜR AUSWÄRTIGE ANGELEGENHEITEN

p.A.22.17.1

Das Departement für auswärtige Angelegenheiten entbietet der Schwedischen Botschaft seine Empfehlungen und beehrt sich, in Beantwortung ihrer Note vom 29. Mai 1995 zur schweizerischen Politik in Sachen Harald Feller und Max Meier folgendes mitzuteilen:

Wie die Botschaft zutreffend erwähnt, stand die Rückführung des Sekretärs der Schweizer Gesandtschaft in Budapest, Harald Feller, und seines Mitarbeiters Max Meier, die sich seit Kriegsende in Gewahrsam der Roten Armee befanden, in engem Zusammenhang mit der Forderung Moskaus nach Auslieferung von zwei internierten sowjetischen Militärpiloten mit Namen Vladimir M. Novikov und Genadij N. Kotchetov. Mit Beschluss vom 28. Dezember 1945, den das Departement dieser Note beilegt, hiess der Bundesrat ein entsprechendes Austauschübereinkommen gut, welches mit dem Chef der russischen Militärdelegation, Generalmajor Vikharev, ausgehandelt worden war.

Im Departement bestanden vor diesem Entscheid Zweifel an der Zulässigkeit der Auslieferung der beiden Militärpiloten sowohl unter völkerrechtlichen wie auch auslieferungsrechtlichen Gesichtspunkten. Bedenken äusserte gegenüber dem damaligen Aussenminister Max Petitpierre namentlich der Chef der Abteilung Auswärtiges, Legationsrat Alfred Zehnder. Das Departement legt die Kopie seiner Notiz vom 21. September 1945 (publiziert als Dokument Nr. 119 der vom Departement und dem Bundesarchiv herausgegebenen Quellensammlung „Schweiz Russland, 1813 -1955") bei. Die nachträgliche Beurteilung des Falles durch Medien und Geschichtsforschung fiel, zunehmend mit der zeitlichen Distanz, kritisch aus. Das Departement legt zwei illustrative Presseartikel aus neuerer Zeit bei. Eine Untersuchung aus wissenschaftlicher Sicht ist kürzlich im Rahmen einer Lizentiatsarbeit an der Universität Bern von Frau Therese Steffen vorgenommen worden, deren Ausführungen zum Fall sich ebenfalls in den Beilagen befinden. Das Departement nimmt allerdings nicht zur Ansicht der Autorin (Seite 35) Stellung, wonach die Schweiz „den rechtlichen Aspekt ausser acht gelassen" hätte.

An die
Schwedische Botschaft

BERN

Ex. HM
B Lyrvall
MF - amb Moskau
L Olson
C. Pernon
G. Bindel
M. Mahlmann

Das Departement hofft, der Botschaft mit diesen Angaben den gewünschten Überblick über die Politik zur Rückführung der Diplomaten Feller und Meier zu verschaffen. Sollte die Botschaft eigene Nachforschungen aufgrund der heute unbeschränkt zugänglichen Quellen betreiben wollen, so ist das Bundesarchiv gerne zur notwendigen Hilfestellung bereit.

Das Departement benützt diese Gelegenheit, die Botschaft erneut seiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern.

Bern, den 27. Juni 1995

EIDGENÖSSISCHES DEPARTEMENT FÜR AUSWÄRTIGE ANGELEGENHEITEN

Procès-verbal du Conseil fédéral

Cote des Archives fédérales: E 1004.1/464

3326

Til ambs i Bern
Sker nr 72 950704

Procès-verbal rectifie.
Vendredi 28 décembre 1945.

Echange de ressortissants russes contre des ressortissants suisses.

Département politique. V e r b a l .

Par lettres des 7 novembre et 6 décembre 1945, le département politique avait proposé au général-major Vikhoreff, chef de la délégation militaire russe à Berne, l'échange de six internés soviétiques en Suisse, condamnés par des tribunaux suisses à des peines d'emprisonnement pour des délits de droit commun, et d'un jeune aviateur soviétique, nommé Kotchetoff, contre cinq fonctionnaires diplomatiques et consulaires suisses déportés par les Russes et retenus dans des camps soviétiques dans l'URSS, à savoir Feller et Meier, de la légation de Suisse à Budapest, Brandenberg et Felber, du consulat de Suisse à Elbing, Bryner, agent consulaire suisse à Kharbine.

Le 28 décembre, le général-major Vikhoreff a fait savoir au département politique que le gouvernement soviétique acceptait la proposition suisse à la condition que le citoyen soviétique Novikoff, ingénieur, interné en Suisse et recherché par Moscou pour un délit militaire et politique, soit compris dans l'échange.

Le Conseil fédéral

d é c i d e

a) d'accepter la contre-proposition russe, d'approuver l'échange dont il s'agit et d'autoriser l'extradition de Novikoff.

b) d'admettre que les citoyens soviétiques soient remis au chef de la délégation russe, moyennant l'engagement formel que les cinq Suisses soient rapatriés incessamment.

Extrait du procès-verbal, pour exécution, au département de justice et police (division de police et ministère public), au département militaire (commissariat pour l'internement et l'hospitalisation, auditeur de l'armée), pour information, au département politique.

Pour extrait conforme:
Le secrétaire,

Ch. Oser

Conseil fédéral doit examiner la question, il décidera très vraisemblablement — sinon certainement — qu'une telle mesure serait incompatible avec les règles que nous avons toujours observées et dont ont d'ailleurs bénéficié des citoyens soviétiques comme Lénine et d'autres révolutionnaires russes.

Nous avons fait l'expérience que, grâce à votre refus catégorique de discuter le protocole préparé par la délégation russe[1], vous avez obtenu en définitive la signature de la déclaration commune du 10 septembre[2], qui n'a plus aucun rapport avec ce protocole. Il me semble qu'étant données les concessions qui ont été faites à la délégation russe, la satisfaction qu'elle a exprimée au sujet du rapatriement, une attitude nettement négative ne peut nous causer aucun préjudice, et cela d'autant moins que la question du rapatriement forcé n'a pas été soulevée jusqu'à présent d'une manière officielle.

J'ai cherché à vous atteindre par téléphone cet après-midi pour m'entretenir oralement de cette question avec vous. On m'a dit que vous ne rentreriez à Berne que ce soir tard. C'est la raison pour laquelle je me permets de vous écrire.

196

AF, E 2801 1967/77/119

Le Chef des Affaires politiques, A. Zehnder,
au Chef du Département politique fédéral, M. Petitpierre

R *Berne, 21 septembre 1945*

Par note du 17 de ce mois[3], vous m'avez posé les deux questions suivantes:

1. Quelle est l'attitude à prendre à l'égard de la demande du Général-Major Wicharow du 13 septembre concernant les citoyens soviétiques Nowikow et Kotschetow?[4]

1. *Non reproduite. Cf.* AF, E 2001 (D) 9/2.
2. *N° 194.*
3. *Non reproduite.*
4. *Vihorev a demandé aux Autorités fédérales de livrer à la Commission soviétique de rapatriement, l'ingénieur Vladimir Novikov et le pilote Genadij Kočetov, entrés clandestinement en Suisse et recherchés par les Autorités soviétiques, le premier pour trahison de secrets militaires, le second pour vol. Ainsi qu'il ressort d'une notice du Département politique fédéral du 13 octobre 1945, Novikov, qui dirigeait l'Usine expérimentale d'armes automatiques de Moscou, transférée à Sverdlovsk en 1943, aurait livré des plans de construction d'armement aux Allemands. Quant à Kočetov, il s'est enfui avec un avion militaire en Suisse où il aurait eu l'intention de le vendre.* AF, E 2001 (E) 1/104. *Pour la décision du Conseil fédéral relative à Novikov et Kočetov, voir N° 199.*

2. Quelle proposition y aurait-il lieu de faire au Conseil fédéral s'il recevait une demande de rapatriement forcé des citoyens soviétiques qui refusent de rentrer volontairement en URSS?

Ainsi qu'il ressort des deux rapports confidentiels joints à votre note, il s'agit, en l'espèce, de deux problèmes différents: d'une part, l'extradition de criminels requise par l'Etat dont les intéressés sont ressortissants, et, d'autre part le rapatriement forcé d'internés dont le statut militaire ou civil n'est pas nettement défini. Les deux questions se présentent par ailleurs sous deux aspects différents: juridique et politique.

I. L'aspect juridique.

a) *Extradition.* En droit, le problème de l'extradition des deux prétendus criminels russes est un cas courant. La jurisprudence est connue et la procédure à suivre bien établie. Comme nous n'avons pas avec les Russes de Traité d'extradition, la loi fédérale sur l'extradition de 1892[1] fait loi pour nous en l'espèce. A la lumière de cette loi, la demande russe présentée le 13 septembre par le général Wicharow est insuffisante aussi bien matériellement que formellement. Le Conseil fédéral et les tribunaux éventuellement appelés à statuer pourront en être saisis seulement une fois la demande déposée en bonne et due forme. Il en serait aussi le cas s'il était même admis que l'ancien Traité d'extradition, du 17 novembre 1873[2], entre la Suisse et la Russie était encore en vigueur.

b) *Rapatriement forcé.* En ce qui concerne la question du rapatriement forcé, M. Bindschedler a déjà fait, le 2 août dernier, une étude approfondie que je joins en copie à la présente notice[3].

Le rapatriement forcé en URSS, c'est-à-dire le rapatriement exécuté contre le gré des intéressés est, à mon sens, assimilable à une extradition. Or, aux termes de la loi fédérale précitée, l'extradition n'est pas accordée en cas de délits politiques ou militaires. En revanche, rien ne s'oppose à l'expulsion d'internés russes qui se refusent à rejoindre leur pays; toutefois, dans ce cas,

1. RO, vol. 12, pp. 727-741.
2. *Nos 64, 65.*
3. *Non reproduite.*

ceux-ci sont libres de choisir le pays dans lequel ils entendent se rendre. Les contraindre à gagner l'URSS où les attend probablement la peine de mort en dépit de la récente loi d'amnistie russe — assez obscure pour nous, il faut dire, quant au sort réservé à ces malheureux réfugiés —, serait incompatible avec les principes du droit des gens comme avec notre pratique en matière d'asile.

Il s'ensuit donc qu'en droit il ne saurait d'une part être question d'entrer en matière, dans la forme où celle-ci nous est présentée, sur la demande russe d'extradition des ressortissants soviétiques Nowikow et Kotschetow, et, d'autre part, de consentir au rapatriement forcé des internés russes refusant de rentrer volontairement.

II. L'aspect politique

La question principale qui se pose ici me semble être celle de savoir jusqu'à quelle limite il y a lieu de continuer dans la voie de nos concessions à l'égard des Russes en vue de la reprise souhaitée des relations diplomatiques avec ce pays. L'intérêt supérieur du pays est donc en jeu; il serait dès lors permis d'envisager une solution moins rigide que celle résultant de l'application stricte des principes auxquels il est fait allusion à l'alinéa qui précède. Il faut se demander, cependant, si la force politique de la Suisse ne consiste pas en sa réputation même de pays qui, jusque dans les conjonctures les plus difficiles de son histoire, s'est inspiré, toujours, des principes du droit des gens et de l'humanité. L'intérêt de renouer les relations diplomatiques avec l'URSS est-il, à l'heure actuelle, si grand qu'une concession constituant une dérogation à ces principes s'impose de manière inévitable?

La situation de nos négociations avec les Russes est, en ce moment-ci, la suivante:

A l'origine des négociations, nous avons la proposition formulée dans votre discours du 20 juin devant le Conseil national[1] et les *tractanda* de l'invitation adressée subséquemment aux Russes par l'intermédiaire des Gouvernements français, anglais et américain. C'est sur cette base donc que les délégations ont commencé leurs travaux. Les négociations ont pris fin avec la signature du protocole du 10 septembre[2]. Par conséquent, les questions prévues, surgies au cours des pourparlers et touchées dans ce protocole doivent être considérées comme tranchées définitivement. Ce qui revient à dire que les points soulevés au cours des négociations mais non réglés dans le protocole doivent être

1. Bull. sténo., 1945, pp. 255-260.
2. *N° 194.*

considérés comme ayant été laissés tomber. Si, aujourd'hui, les Russes s'aperçoivent qu'une question à leur avis importante est restée non réglée ou que Moscou sous le même prétexte se refuse à sanctionner le protocole signé, nous nous trouvons devant une situation nouvelle. Les négociateurs ne peuvent plus se réclamer du mandat reçu pour revenir sur un point quelconque qui a fait l'objet desdites négociations et qui ne figure pas dans le protocole final. Dans ces conditions, si l'URSS estime devoir reprendre la discussion, elle ne saurait, en principe, le faire qu'en proposant l'ouverture de nouvelles négociations. Serions-nous alors en mesure d'accepter une telle proposition? Juridiquement non (selon la loi de 1892, le Conseil fédéral n'a pas la possibilité de déléguer sa compétence en la matière à une délégation; la loi est à ce sujet formelle). Si, pour des raisons politiques, une entorse devait être faite à cette loi, nous serions alors dans l'avantage: nous aurions, en effet, la possibilité de subordonner notre acceptation à des conditions. Je rappelle à ce propos la question du rapatriement des Suisses se trouvant encore dans les régions occupées par l'armée rouge, celle de la libération de Feller et de Meier, celle de la réparation des dommages causés par le pillage de nos légations à Berlin et à Budapest, enfin celle de la restitution de la caisse officielle ainsi que des valeurs et objets retenus à la douane de sortie de l'URSS, et appartenant à des membres de l'ancienne légation de Suisse en Allemagne évacuée par les Russes.

Je ne suis au demeurant pas convaincu que la demande russe en question ne constitue pas qu'un ballon d'essai lancé pour voir jusqu'où nous irons dans nos concessions. Afin d'élucider ce point d'abord, je proposerais donc de « contre-attaquer » en chargeant les membres de la délégation suisse individuellement de faire comprendre aux membres de la délégation russe, dans leurs contacts personnels, qu'il est inutile d'insister: le Gouvernement suisse ne saurait contrevenir aux principes de droit. Il est possible que le Gouvernement russe, en apprenant notre manière de voir, préfère s'abstenir. Dans cette hypothèse, l'affaire se liquiderait d'elle-même.

Il n'est, toutefois, pas exclu que les Russes persistent et tentent d'obtenir satisfaction en nous intimidant. Quelle proposition y aurait-il lieu de faire, en tel cas, au Conseil fédéral?

Il semble que sur le plan international l'entente entre les grandes puissances ne soit plus aussi parfaite qu'elle ne le fut durant la guerre. Des rapports qui nous parviennent, il ressort que des divergences de vue très prononcées même existent entre les Alliés de l'Ouest et les Russes. D'autre part, les informations

venues des pays occupés ou contrôlés par les Russes signalent un revirement assez net dans l'opinion de la population de ces pays. Si vers la fin de la guerre, ceux-ci attendaient les Russes en libérateurs, il semblerait que de plus en plus maintenant il s'y fait sentir le désir de se débarrasser des oppresseurs russes. Dans ces conditions, on pourrait-se poser la question de savoir si le moment critique demandant de notre part des concessions à tout prix n'est peut-être pas derrière nous. Quoiqu'il en soit, il est de toute évidence que la Suisse, pour des raisons de neutralité, ne doit rien négliger pour normaliser ses relations avec l'URSS.

Il existe encore la question de la situation des Suisses dans la zone occupée par l'Armée rouge. Les derniers rapports de M. de Diesbach[1] laissent, il est vrai, entrevoir la possibilité d'évacuer une grande partie de nos compatriotes. En ce moment, l'évacuation de la région de Berlin s'exécute à raison de 50 personnes par jour. Si l'on considère que 1000 personnes avaient déjà quitté la région berlinoise avant la fin de la guerre, que 1300 Suisses avaient passé le camp de Fallersleben-Hanovre avant l'arrivée de la mission de Diesbach, que 900 compatriotes viennent d'être évacués de Berlin par la mission de Diesbach et 200, de Saxe, par notre Légation à Prague, on arrive au chiffre de 3400 rapatriés. Des 8000-9000 personnnes qui résidaient, pendant la guerre, dans les régions dont il s'agit, plus d'un tiers déjà a pu quitter l'Allemagne orientale. Il y a deux mois, le nombre des Suisses désireux de rentrer était évalué à 4500-5000 personnes. 3400 sont de retour; ne resteraient à évacuer que 1500 compatriotes environ. A l'échelle de 50 personnes par jour, nous devrions donc compter, sauf imprévu, avec un délai minimal d'un mois environ. En ce qui concerne ce problème particulier, il importerait donc de gagner du temps.

Comme il y a lieu de ne pas perdre de vue l'objectif pour nous le plus important, la normalisation de nos relations diplomatiques avec l'URSS, et comme il importe de gagner du temps pour préserver nos compatriotes de mesures rétorsives, il me semble qu'il faudrait pour le moment éviter en tout cas tout acte de nature à gâter l'atmosphère. Je me permets de vous soumettre dès lors les propositions suivantes:

1. Rendre le général Wicharow attentif au fait que son mandat a pris fin par la signature du protocole et que si l'URSS désire revenir sur une question

1. *Le Major François de Diesbach a été chargé d'une mission à Berlin en vue d'organiser le rapatriement des Suisses d'Allemagne orientale et des territoires occupés par l'Armée rouge.*

considérée comme ayant été laissée tomber, il ne saurait en principe le faire qu'en proposant l'ouverture de nouvelles négociations; observer en même temps que la législation suisse confère au Conseil fédéral la compétence de statuer sur les demandes d'extradition et qu'elle s'oppose à toute délégation de cette compétence à une autre instance. En l'espèce donc, la délégation suisse ne serait pas en mesure de trancher la question et par conséquent de négocier sur le fond. Le rapatriement forcé étant assimilé à l'extradition, cette attitude vise tant les cas Nowikow et Kotschetow que les récalcitrants.

2. Laisser entendre aux Russes que nous serions disposés à accepter une telle proposition à la condition qu'il soit tenu compte des *desiderata* suisses en ce qui concerne l'établissement des *tractanda*.

Si les Russes ne bougent pas, l'affaire se liquide d'elle-même. Si en revanche, ils acceptent notre contreproposition, nous aurons, en tout cas, gagné du temps et cela notamment dans l'intérêt de nos compatriotes. Le but de ces négociations consistera pour nous à obtenir l'adhésion du Gouvernement soviétique à une formule suivant laquelle celui-ci s'engagerait à présenter ses *desiderata* par le canal d'un Etat tiers sous la forme d'une demande régulière et complète que le Conseil fédéral de son côté ne manquerait pas d'examiner avec toute la bienveillance possible. Si nos négociateurs arrivent à ce résultat, les exigences de la procédure sont telles qu'on peut d'ores et déjà admettre qu'il y a toutes les chances que s'il devait néanmoins l'être, ce ne serait qu'à une époque lointaine jusqu'à laquelle la situation politique aura évolué. Il se peut qu'à cette époque la question de la normalisation de nos rapports avec l'URSS se présente sous un angle nouveau.

Si les résultats souhaités ne sont pas obtenus,

3. soumettre alors, et seulement alors, au Conseil fédéral la question de savoir si pour des raisons politiques il y aurait lieu de passer outre la loi de 1892 et de conférer à la délégation la compétence de trancher la question.

C'est le problème crucial; sa solution préjugera celle de la question de fond. Je voudrais observer à ce propos qu'en résolvant le problème par l'affirmative, le Conseil fédéral éliminerait le droit de recours au Tribunal fédéral[1].

1. *Dans sa séance du 24 septembre 1945, le Conseil fédéral prend la décision suivante:*

1. Le départ des Russes disposés à quitter la Suisse devra se faire le plus tôt possible. Ils pourront être concentrés à St. Margrethen si le départ paraît pouvoir s'effectuer dans un délai très bref.

2. Les Russes qui s'opposent à leur rapatriement (Caucasiens) ne seront pas contraints de quitter la Suisse immédiatement et bénéficieront de l'asile jusqu'à ce qu'on puisse les faire partir. Ils devront être informés du fait que leur séjour en Suisse ne peut être que temporaire. Ces gens seront réunis dans un camp où la délégation russe pourra essayer à

Kz: [illegible] Schul von der Verfasserin) → Postbuch → Hu/Bi
s. Doss. 451-5997

Gegensätzliche Partner

Die Beziehungen Schweiz-Sowjetunion 1946-1956

Q 749

Bil amts i Bern
sker nr. 72 950704



Schweiz. Bundesarchiv
Bern

Lizentiatsarbeit SS 1993

eingereicht bei
Prof. Dr. Christoph Graf

Therese Steffen
Weingartstr. 15
3014 Bern

Philosophisch-historische Fakultät
Universität Bern

1948 pour se rendre en Turquie. Depuis lors, nous n'avons plus reçu des autorités soviétiques de demande, orale ou écrite, à propos de ces internés. Nous considerons cette affaire comme liquidée."[57]

Das zweite Problem, das Vikharev beschäftigte, und welches mit Unterzeichnung des Kommissionsprotokolls noch nicht gelöst schien, betraf die zwei sowjetischen Militärpiloten Vladimir M. Novikov und Genadij N. Kotchetov. Novikov, ein Ingenieur, hatte in der Absicht sowjetische Militärunterlagen in die Hände Deutschlands zu spielen, die Sowjetunion verlassen und war in die Schweiz geflüchtet. Kotchetov, ein Deserteur der Roten Armee, hatte 1945 eine sowjetische Maschine entwendet und war auf Schweizer Boden gelandet.

Die Sowjets waren an diesen beiden Landsleuten interessiert und übten deshalb starken Druck auf die Schweizer Behörden aus. Dies war ihnen möglich, da in Osteuropa fünf Schweizer Diplomaten von der Roten Armee festgehalten wurden: in Budapest der Sekretär der Schweizer Gesandtschaft, Harald Feller sowie sein Mitarbeiter Max Meier, in Elbing (Ostpreussen) der Vize-Konsul Gottlieb Brandenberger und sein Assistent Hugo Felber und in Kharbin (Mandschurei) der Gesandtschaftsangestellte Boris Bryner. In Bern war man beunruhigt über das Schicksal der Schweizer Diplomaten. Vikharev versuchte auf einen Austausch der fünf Diplomaten gegen Novikov und Kotchetov hin zu arbeiten.

Aus juristischer Sicht gestaltete sich eine mögliche Auslieferung der beiden Flüchtlinge für die Schweizer Behörden nicht einfach. Novikov, der versucht hatte militärische Geheimnisse an einen Feindstaat der Sowjetunion zu verraten, hatte gemäss schweizerischem Gesetz ein politisch motiviertes Delikt begangen, für welches eine Auslieferung untersagt war. Kotchetov hingegen war in erster Linie als Deserteur zu betrachten; somit konnte auch er gemäss Bundesgesetz nicht ausgeliefert werden. *"Nähere Prüfung des Tatbestandes vorbehalten, könnte allerdings auch ein Diebstahl in Bereicherungsabsicht am russischen Militärflugzeug in Frage kommen, für den allenfalls auf Grunde des erwähnten Gesetzes (BG über die Auslieferung an das Ausland vom 22. Januar 1892, TS) eine*

---

57 BR Petitpierre an die Schweiz. Botschaft in Washington vom 6.11.52. BAr E 2001 (E) 1 Bd 104

Auslieferung in Erwägung gezogen werden könnte."[58] Dafür brauchte man aber eine Anklageschrift einer sowjetischen Justizbehörde. Offenbar waren die Sowjets nicht nur an beiden Flüchtlingen interessiert, sondern auch an einer Aushändigung der Dokumente und des Materials (Flugzeug), welches sich die beiden auf ihrer Flucht angeeignet hatten.[59]

Vorderhand blieben die Schweizer Behörden aber bei ihrem Standpunkt, die beiden Flüchtlinge nicht auszuliefern. Dies führte zu einem starken Druck von Seiten Vikharevs: "*Er habe den ganz bestimmten Eindruck, dass eben die allgemeine Disposition der schweizerischen Regierung seit dem 15. September sich geändert habe (...) Die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen sei für die Schweiz wichtiger als für die Sowjetunion, und in diesem Sinne bedaure er die Änderung der allgemeinen Einstellung der schweizerischen Regierung.*"[60]
Am 1. November 1945 legte Legationsrat Zehnder Vikharev noch einmal die Einstellung der Schweizer Behörden dar, dass es nicht möglich sei, Novikov und Kotchetov auszuliefern.[61] Der Druck von sowjetischer Seite und die Befürchtungen um das Schicksal der Schweizer Diplomaten nahmen jedoch zu, so dass bereits am 6. Dezember der Bundesrat seine Meinung teilweise zu revidieren bereit war: "*Wir haben uns aber überzeugen lassen, dass Kotchetov kein politischer Flüchtling ist, sondern aus Leichtsinn und jugendlicher Unüberlegtheit ein ihm selber nicht bewusstes gemeines Verbrechen begangen hat. Die Schweizerische Regierung wäre bereit, in einem bestimmten Zeitpunkt Kotchetov in Plauen zu übergeben.*"[62] In diesem Brief ist nicht mehr die Rede davon, dass Kotchetov eigentlich ein Deserteur der Roten Armee war, der ein Flugzeug gestohlen hatte, um zu fliehen!
Der Brief Zehnders an Generalmajor Vikharev vom 6. Dezember 1945 ist in der Angelegenheit Novikov/Kotchetov ein Schlüsseldokument,

---

58 Entwurf eines Briefes des EJPD an Generalmajor Vikharev vom 25.9.45, BAr E 2001 (E) 1, Bd. 103
59 Brief R.Probst an BR Petitpierre vom 2.10.45, BAr E 2001 (E) 1, Bd.103. Im Oktober 1945 konnte die von Kotchetov gestohlene Maschine an die Russen zurückgegeben werden; die Dokumente waren aber vorderhand für die Schweizer Behörden unauffindbar.
60 Aktennotiz Legationsrat Zehnders vom 29.10.45, BAr E 2001 (E) 1, Bd. 103
61 Brief Legationsrat Zehnders an Generalmajor Vikharev vom 1.11.45, BAr E 2001 (E) 1, Bd. 103
62 Brief Legationsrat Zehnders an Generalmajor Vikharev vom 6.12.45, BAr E 2001 (E) 1, Bd. 100.

da hier klar wird, dass die beiden Flüchtlinge für die Behörden ab Dezember 1945 die Funktion eines Pfandes anzunehmen begannen. Man beabsichtigte, sie gegen die fünf in Osteuropa festgehaltenen Diplomaten auszutauschen. Der Zeitpunkt für Kotchetovs Auslieferung und die Heimschaffung von sechs sowjetischen Internierten, die sich wegen Strafdelikten noch in Schweizer Gefängnissen befanden, wurde davon abhängig gemacht, ob die sowjetische Regierung die Schweizer Wünsche, nämlich die Heimschaffung der fünf Diplomaten, erfüllen würde oder nicht.

Generalmajor Vikharevs Abreise war für den 29. Dezember 1945 vorgesehen. Einen Tag zuvor traf er sich noch einmal mit Legationsrat Zehnder, um die hängigen Probleme zu besprechen. "*Ich (Zehnder, TS) bestätige die schweizerische Bereitschaft, die sechs erwähnten Internierten und Kotchetov gegen die ebenfalls erwähnten schweizerischen Beamten auszutauschen, erkläre aber, dass die Auslieferung Novikovs aus den von uns wiederholten Gründen nicht möglich erscheint. (...) Der General insistiert. Er macht darauf aufmerksam, dass er für seinen persönlichen Gebrauch noch ein anderes Telegramm aus Moskau erhalten habe, in welchem es heisst, wenn die schweizerische Regierung im Falle Novikov ihre grundsätzlichen Bedenken aufrecht erhalten sollte, Feller und Meier (die Schweizer Diplomaten in Budapest, TS) nicht heimgeschafft würden.*"[63]
Nun überstürzten sich die Ereignisse: Zehnder begab sich unverzüglich ins Berner von Wattenwyl-Haus, wo der Bundesrat Sitzung hielt und unterrichtete Petitpierre über die Haltung Vikharevs. Kurz darauf "*wird eine Sitzung des Bundesrates abgehalten und um 16 Uhr 50 der Entscheid bekanntgegeben: einstimmig beschlossen, den russischen Gegenvorschlag (Austausch der Russen gegen Diplomaten, TS) anzunehmen.*"[64]
Die beiden Flüchtlinge wurden unverzüglich verhaftet und am 29. Dezember 1945 der sowjetischen Delegation am Flughafen in Dübendorf übergeben. Von hier an fehlte von ihnen jede Spur. Die menschliche Tragik dieses Falles, wird offenbar, wenn wir aus den Quellen sehen, dass sich Frau Novikov bis 1964 über das EPD bemühte, den Aufenthaltsort ihres Mannes in Erfahrung zu bringen, jedoch ohne Erfolg...

---

63 Notiz Legationsrat Zehnders über die letzte Besprechung mit Generalmajor Vikharev vom 28.12.45, BAr E 2001 (E) 1, Bd. 102

64 ebd.

Hatte die Schweiz ihre humanitäre Tradition aufgegeben, um mit einem wirtschaftlich interessanten Land lange geforderte Beziehungen aufzunehmen? Lässt sich also die eingangs dieses Kapitels formulierte These aufgrund des Quellenmaterials verifizieren?

Bei der Auslieferung der beiden Piloten wurden eindeutig völkerrechtliche Normen von der Schweiz verletzt, indem sie Menschen auslieferte, deren Leib und Leben gefährdet waren. Sie musste damit rechnen, dass die beiden Flüchtlinge in der Sowjetunion verurteilt oder sogar umgebracht würden. Dies war bei Kotchetov der Fall; er wurde möglicherweise kurz nach seiner Ankunft in der Sojwetunion erschossen.[65] Auf der anderen Seite muss aber in Betracht gezogen werden, dass der Bundesrat angesichts des Schicksals der Schweizer Diplomaten auch zu agieren hatte, da er für das Wohlergehen von Schweizern im Ausland verantwortlich war. In diesem Zusammenhang scheint mir ein Zitat Legationsrat Zehnders treffend: "*Ich versuche, so objektiv wie möglich die drei Seiten des Problems zu beleuchten; die rechtliche - die Auslieferung Novikovs ist nicht angängig, weil er ein militärpolitisches Delikt begangen hat; die menschliche - unsere Pflicht, nichts zu unterlassen, um das Leben von Schweizern, welches offenbar bedroht ist, zu retten; und die politische - die Verwerfung des russischen Vorschlages könnte allenfalls die Bereitschaft der Sowjetunion, die diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz aufzunehmen, im ungünstigen Sinne beeinflussen.*"[66]

Die Schweiz hatte den rechtlichen Aspekt ausser acht gelassen, und nur den politischen und den menschlichen voll berücksichtigt. Letzteren bezog sie aber nur auf die fünf Schweizer Diplomaten und nicht auf die beiden Sowjets. Der Druck vor allem aus Wirtschaftskreisen für eine Wiederaufnahme der Beziehungen zur Sowjetunion war gross. Es scheint, als ob die Schweiz hier - im Interesse diplomatischer Universalität - einen Kniefall gemacht hatte. "*La question principale qui se pose ici me semble être celle de savoir jusqu'à quelle limite il y a lieu de continuer dans la voie de nos concessions à l'égard des Russes en vue de la*

---

65 Diesbach,Grivat, Tribune le matin vom 8.9.82, S. 5

66 ebd.

reprise souhaitée des relations diplomatique avec ce pays."[67]
Diese Grenze war nun ganz klar überschritten worden.
Ob die Russen wirklich soweit gegangen wären, den Schweizer Diplomaten Schaden zuzufügen, kann hier nicht beantwortet werden. Es gilt festzuhalten, dass die Schweiz im Fall der beiden sowjetischen Piloten Völkerrecht brach, und dies mit vollem Bewusstsein gegenüber den Folgen für die beiden Betroffenen. Die oben formulierte These muss somit als verifiziert betrachtet werden.

Eine offene Frage bleibt das Schicksal der rund 10'000 Internierten, die freiwillig in die Sowjetunion zurückkehrten. Sie ist wohl nur mit Hilfe von russischem Quellenmaterial endgültig zu beantworten. Jedoch könnte es sein, dass sie das Schicksal jener in den USA und Grossbritannien internierten sowjetischen Kriegsgefangenen teilten, die nach ihrer Rückkehr in die Sowjetunion nach Sibirien geschickt wurden. Dort wurden sie von westlichem Gedankengut "gesäubert" und anschliessend wieder in die sozialistische Gesellschaft integriert.[68]
Auch wissen wir aufgrund fehlender Quellen nicht, wie die russische Perzeption der Auslieferung Novikovs und Kotchetovs aussah.

2.4. Botschafter Zellwegers Erfolg in Belgrad

Durch die Regelegung der Interniertenfrage war eines der grössten Hindernisse in der Beziehung Schweiz - Sowjetunion beiseitegeräumt. Jetzt war der Moment gekommen, wo man sich einander wieder nähern konnte. Im folgenden Kapitel soll dargelegt werden, wie die diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion wieder aufgenommen wurden. Dieses Kapitel basiert nicht auf persönlichen Quellenstudium; ich verwende hier nur die einschlägige Literatur zum Thema.[69]

---

67 Entwurf eines Briefes an BR Petitpierre (Schreiber unbekannt) vom 20.9.45, BAr E 2001 (E) 1, Bd. 102
68 Reichel, S. 87
69 Dreyer; Bonjour, Wiederaufnahme; Monti, La reprise des relations diplomatiques. Eine, auf eingehendem Quellenstudium basierende, noch laufende Dissertation von Christine Gehrig bei Prof. Goehrke widmet sich ebenfalls diesem Thema.

s.Doss.451-5997
Thil 6 ambensi Them
Ster nr 72
950701

Gegensätzliche Partner

Die Beziehungen Schweiz-Sowjetunion 1946-1956

Q 749



Schweiz. Bundesarchiv
Bern

Lizentiatsarbeit SS 1993

eingereicht bei
Prof. Dr. Christoph Graf

Therese Steffen
Weingartstr. 15
3014 Bern

Philosophisch-historische Fakultät
Universität Bern

1948 pour se rendre en Turquie. Depuis lors, nous n'avons plus reçu des autorités soviétiques de demande, orale ou écrite, à propos de ces internés. Nous considerons cette affaire comme liquidée."[57]

Das zweite Problem, das Vikharev beschäftigte, und welches mit Unterzeichnung des Kommissionsprotokolls noch nicht gelöst schien, betraf die zwei sowjetischen Militärpiloten Vladimir M. Novikov und Genadij N. Kotchetov. Novikov, ein Ingenieur, hatte in der Absicht sowjetische Militärunterlagen in die Hände Deutschlands zu spielen, die Sowjetunion verlassen und war in die Schweiz geflüchtet. Kotchetov, ein Deserteur der Roten Armee, hatte 1945 eine sowjetische Maschine entwendet und war auf Schweizer Boden gelandet.
Die Sowjets waren an diesen beiden Landsleuten interessiert und übten deshalb starken Druck auf die Schweizer Behörden aus. Dies war ihnen möglich, da in Osteuropa fünf Schweizer Diplomaten von der Roten Armee festgehalten wurden: in Budapest der Sekretär der Schweizer Gesandtschaft, Harald Feller sowie sein Mitarbeiter Max Meier, in Elbing (Ostpreussen) der Vize-Konsul Gottlieb Brandenberger und sein Assistent Hugo Felber und in Kharbin (Mandschurei) der Gesandtschaftsangestellte Boris Bryner. In Bern war man beunruhigt über das Schicksal der Schweizer Diplomaten. Vikharev versuchte auf einen Austausch der fünf Diplomaten gegen Novikov und Kotchetov hin zu arbeiten.
Aus juristischer Sicht gestaltete sich eine mögliche Auslieferung der beiden Flüchtlinge für die Schweizer Behörden nicht einfach. Novikov, der versucht hatte militärische Geheimnisse an einen Feindstaat der Sowjetunion zu verraten, hatte gemäss schweizerischem Gesetz ein politisch motiviertes Delikt begangen, für welches eine Auslieferung untersagt war. Kotchetov hingegen war in erster Linie als Deserteur zu betrachten; somit konnte auch er gemäss Bundesgesetz nicht ausgeliefert werden. *"Nähere Prüfung des Tatbestandes vorbehalten, könnte allerdings auch ein Diebstahl in Bereicherungsabsicht am russischen Militärflugzeug in Frage kommen, für den allenfalls auf Grunde des erwähnten Gesetzes (BG über die Auslieferung an das Ausland vom 22. Januar 1892, TS) eine*

---

57 BR Petitpierre an die Schweiz. Botschaft in Washington vom 6.11.52, BAr E 2001 (E) 1, Bd. 104

Auslieferung in Erwägung gezogen werden könnte."[58] Dafür brauchte man aber eine Anklageschrift einer sowjetischen Justizbehörde. Offenbar waren die Sowjets nicht nur an beiden Flüchtlingen interessiert, sondern auch an einer Aushändigung der Dokumente und des Materials (Flugzeug), welches sich die beiden auf ihrer Flucht angeeignet hatten.[59]

Vorderhand blieben die Schweizer Behörden aber bei ihrem Standpunkt, die beiden Flüchtlinge nicht auszuliefern. Dies führte zu einem starken Druck von Seiten Vikharevs: *"Er habe den ganz bestimmten Eindruck, dass eben die allgemeine Disposition der schweizerischen Regierung seit dem 15. September sich geändert habe (...) Die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen sei für die Schweiz wichtiger als für die Sowjetunion, und in diesem Sinne bedaure er die Änderung der allgemeinen Einstellung der schweizerischen Regierung."*[60]
Am 1. November 1945 legte Legationsrat Zehnder Vikharev noch einmal die Einstellung der Schweizer Behörden dar, dass es nicht möglich sei, Novikov und Kotchetov auszuliefern.[61] Der Druck von sowjetischer Seite und die Befürchtungen um das Schicksal der Schweizer Diplomaten nahmen jedoch zu, so dass bereits am 6. Dezember der Bundesrat seine Meinung teilweise zu revidieren bereit war: *"Wir haben uns aber überzeugen lassen, dass Kotchetov kein politischer Flüchtling ist, sondern aus Leichtsinn und jugendlicher Unüberlegtheit ein ihm selber nicht bewusstes gemeines Verbrechen begangen hat. Die Schweizerische Regierung wäre bereit, in einem bestimmten Zeitpunkt Kotchetov in Plauen zu übergeben."*[62] In diesem Brief ist nicht mehr die Rede davon, dass Kotchetov eigentlich ein Deserteur der Roten Armee war, der ein Flugzeug gestohlen hatte, um zu fliehen!
Der Brief Zehnders an Generalmajor Vikharev vom 6. Dezember 1945 ist in der Angelegenheit Novikov/Kotchetov ein Schlüsseldokument,

---

58 Entwurf eines Briefes des EJPD an Generalmajor Vikharev vom 25.9.45, BAr E 2001 (E) 1, Bd. 103

59 Brief R.Probst an BR Petitpierre vom 2.10.45, BAr E 2001 (E) 1, Bd.103. Im Oktober 1945 konnte die von Kotchetov gestohlene Maschine an die Russen zurückgegeben werden; die Dokumente waren aber vorderhand für die Schweizer Behörden unauffindbar.

60 Aktennotiz Legationsrat Zehnders vom 29.10.45, BAr E 2001 (E) 1, Bd. 103

61 Brief Legationsrat Zehnders an Generalmajor Vikharev vom 1.11.45, BAr E 2001 (E) 1, Bd. 103

62 Brief Legationsrat Zehnders an Generalmajor Vikharev vom 6.12.45, BAr E 2001 (E) 1, Bd. 100.

da hier klar wird, dass die beiden Flüchtlinge für die Behörden ab Dezember 1945 die Funktion eines Pfandes anzunehmen begannen. Man beabsichtigte, sie gegen die fünf in Osteuropa festgehaltenen Diplomaten auszutauschen. Der Zeitpunkt für Kotchetovs Auslieferung und die Heimschaffung von sechs sowjetischen Internierten, die sich wegen Strafdelikten noch in Schweizer Gefängnissen befanden, wurde davon abhängig gemacht, ob die sowjetische Regierung die Schweizer Wünsche, nämlich die Heimschaffung der fünf Diplomaten, erfüllen würde oder nicht.

Generalmajor Vikharevs Abreise war für den 29. Dezember 1945 vorgesehen. Einen Tag zuvor traf er sich noch einmal mit Legationsrat Zehnder, um die hängigen Probleme zu besprechen. "*Ich (Zehnder, TS) bestätige die schweizerische Bereitschaft, die sechs erwähnten Internierten und Kotchetov gegen die ebenfalls erwähnten schweizerischen Beamten auszutauschen, erkläre aber, dass die Auslieferung Novikovs aus den von uns wiederholten Gründen nicht möglich erscheint. (...) Der General insistiert. Er macht darauf aufmerksam, dass er für seinen persönlichen Gebrauch noch ein anderes Telegramm aus Moskau erhalten habe, in welchem es heisst, wenn die schweizerische Regierung im Falle Novikov ihre grundsätzlichen Bedenken aufrecht erhalten sollte, Feller und Meier (die Schweizer Diplomaten in Budapest, TS) nicht heimgeschafft würden.*"[63]

Nun überstürzten sich die Ereignisse: Zehnder begab sich unverzüglich ins Berner von Wattenwyl-Haus, wo der Bundesrat Sitzung hielt und unterrichtete Petitpierre über die Haltung Vikharevs. Kurz darauf "*wird eine Sitzung des Bundesrates abgehalten und um 16 Uhr 50 der Entscheid bekanntgegeben: einstimmig beschlossen, den russischen Gegenvorschlag (Austausch der Russen gegen Diplomaten, TS) anzunehmen.*"[64]

Die beiden Flüchtlinge wurden unverzüglich verhaftet und am 29. Dezember 1945 der sowjetischen Delegation am Flughafen in Dübendorf übergeben. Von hier an fehlte von ihnen jede Spur. Die menschliche Tragik dieses Falles, wird offenbar, wenn wir aus den Quellen sehen, dass sich Frau Novikov bis 1964 über das EPD bemühte, den Aufenthaltsort ihres Mannes in Erfahrung zu bringen, jedoch ohne Erfolg...

---

63 Notiz Legationsrat Zehnders über die letzte Besprechung mit Generalmajor Vikharev vom 28.12.45, BAr E 2001 (E) 1, Bd. 102

64 ebd.

Hatte die Schweiz ihre humanitäre Tradition aufgegeben, um mit einem wirtschaftlich interessanten Land lange geforderte Beziehungen aufzunehmen? Lässt sich also die eingangs dieses Kapitels formulierte These aufgrund des Quellenmaterials verifizieren?

Bei der Auslieferung der beiden Piloten wurden eindeutig völkerrechtliche Normen von der Schweiz verletzt, indem sie Menschen auslieferte, deren Leib und Leben gefährdet waren. Sie musste damit rechnen, dass die beiden Flüchtlinge in der Sowjetunion verurteilt oder sogar umgebracht würden. Dies war bei Kotchetov der Fall; er wurde möglicherweise kurz nach seiner Ankunft in der Sojwetunion erschossen.[65] Auf der anderen Seite muss aber in Betracht gezogen werden, dass der Bundesrat angesichts des Schicksals der Schweizer Diplomaten auch zu agieren hatte, da er für das Wohlergehen von Schweizern im Ausland verantwortlich war. In diesem Zusammenhang scheint mir ein Zitat Legationsrat Zehnders treffend: "*Ich versuche, so objektiv wie möglich die drei Seiten des Problems zu beleuchten; die rechtliche - die Auslieferung Novikovs ist nicht angängig, weil er ein militärpolitisches Delikt begangen hat; die menschliche - unsere Pflicht, nichts zu unterlassen, um das Leben von Schweizern, welches offenbar bedroht ist, zu retten; und die politische - die Verwerfung des russischen Vorschlages könnte allenfalls die Bereitschaft der Sowjetunion, die diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz aufzunehmen, im ungünstigen Sinne beeinflussen.*"[66]

Die Schweiz hatte den rechtlichen Aspekt ausser acht gelassen, und nur den politischen und den menschlichen voll berücksichtigt. Letzteren bezog sie aber nur auf die fünf Schweizer Diplomaten und nicht auf die beiden Sowjets. Der Druck vor allem aus Wirtschaftskreisen für eine Wiederaufnahme der Beziehungen zur Sowjetunion war gross. Es scheint, als ob die Schweiz hier - im Interesse diplomatischer Universalität - einen Kniefall gemacht hatte. "*La question principale qui se pose ici me semble être celle de savoir jusqu'à quelle limite il y a lieu de continuer dans la voie de nos concessions à l'égard des Russes en vue de la*

---

65 Diesbach,Grivat, Tribune le matin vom 8.9.82, S. 5

66 ebd.

reprise souhaitée des relations diplomatique avec ce pays."[67]
Diese Grenze war nun ganz klar überschritten worden.
Ob die Russen wirklich soweit gegangen wären, den Schweizer Diplomaten Schaden zuzufügen, kann hier nicht beantwortet werden. Es gilt festzuhalten, dass die Schweiz im Fall der beiden sowjetischen Piloten Völkerrecht brach, und dies mit vollem Bewusstsein gegenüber den Folgen für die beiden Betroffenen. Die oben formulierte These muss somit als verifiziert betrachtet werden.

Eine offene Frage bleibt das Schicksal der rund 10'000 Internierten, die freiwillig in die Sowjetunion zurückkehrten. Sie ist wohl nur mit Hilfe von russischem Quellenmaterial endgültig zu beantworten. Jedoch könnte es sein, dass sie das Schicksal jener in den USA und Grossbritannien internierten sowjetischen Kriegsgefangenen teilten, die nach ihrer Rückkehr in die Sowjetunion nach Sibirien geschickt wurden. Dort wurden sie von westlichem Gedankengut "gesäubert" und anschliessend wieder in die sozialistische Gesellschaft integriert.[68]
Auch wissen wir aufgrund fehlender Quellen nicht, wie die russische Perzeption der Auslieferung Novikovs und Kotchetovs aussah.

2.4. Botschafter Zellwegers Erfolg in Belgrad

Durch die Regelegung der Interniertenfrage war eines der grössten Hindernisse in der Beziehung Schweiz - Sowjetunion beiseitegeräumt. Jetzt war der Moment gekommen, wo man sich einander wieder nähern konnte. Im folgenden Kapitel soll dargelegt werden, wie die diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion wieder aufgenommen wurden. Dieses Kapitel basiert nicht auf persönlichen Quellenstudium; ich verwende hier nur die einschlägige Literatur zum Thema.[69]

---

67 Entwurf eines Briefes an BR Petitpierre (Schreiber unbekannt) vom 20.9.45, BAr E 2001 (E) 1, Bd. 102
68 Reichel, S. 87
69 Dreyer; Bonjour, Wiederaufnahme; Monti, La reprise des relations diplomatiques. Eine, auf eingehendem Quellenstudium basierende, noch laufende Dissertation von Christine Gehrig bei Prof. Goehrke widmet sich ebenfalls diesem Thema.